

In dieser Ausgabe

Bürgerschaft beschließt PIH-Konzept	2
Vor 40 Jahren: Die Gründung der BIRL	3
Vom Werden einer Bürgerinitiative	4
Stadtplanung gibt sich auf	7
Standesamt verkaufen? Alles verkaufen!	8
Hanse-Museum: Ein Architekt mit Haltung	9
Die Hanse meint es bittererst	11
Hanse gegen Zisterzienser	12
Rahmenplan Innenstadt noch zeitgemäß?	13
Begegnungen mit der Lübecker Denkmalbewegung	15
Lübeck: Das Unverwechselbare	19
Ein Welterbe-Rundgang	20
Unser teurer Patient: Das HGH	24
Lernfeld Koberg	25
Gründerviertel I: Verbaute Chancen	26
Gründerviertel II: Einwände zurückgewiesen	27
Herbstreise 2016	28
Townhouses gegen Buddenbrook-Giebel?	29
Die 2 Millionen knacken!	30
Die Moderne im Gründerviertel	31
Ist Partizipation nicht möglich?	33
Denk ich an Lübeck ...	34
Scheibengas	36
Impressum	14

116 bürger nachrichten

Zeitschrift der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Ausg. Nr. 116 · 27. Februar 2016 · 40. Jahrgang

Haben wir nicht andere Sorgen? So tun, als sei alles normal?

Nein: „Normal“ ist gegenwärtig nichts. Lübeck muss wie alle Kommunen im Lande alle Kräfte aufbieten, um den Zustrom von Flüchtlingen und Asylsuchenden menschenwürdig zu meistern. Dass es für uns jetzt „ans Bezahlen“ ginge, ist vielfach zu hören und zu lesen. Bezahlen für den Kolonialismus, für falsche und kontraproduktive Entwicklungspolitik, für die mit allen Mitteln aufrecht erhaltene wirtschaftliche und politische Hegemonie des „reichen Westens“. Doch auch wenn dies so sein sollte (und es sieht ganz danach aus), kann dies nicht Thema unserer bescheidenen „Bürgernachrichten“ sein, die ganz lokal über Stadtentwicklung und -marketing, UNESCO-Welterbe-Verpflichtungen und Denkmalschutz berichtet, Meinungen dazu ausbreitet und zu Diskussionen anregt. Wir machen also ganz einfach „mit unserem Zeugs“ weiter. Trotz allem. Wir nehmen es als ein Stück Normalität.

Es ist beileibe auch nicht normal, dass wir fast ein Jahr gebraucht haben, um diese Nummer 116 zustande und auf den Weg zu bringen. BN 115 erschien im Mai 2015, und da unser Blättle „Bürgernachrichten“ keine Jahressgabe für langjährige BIRL-Mitglieder werden soll, wollen wir mit Nr. 117 nicht bis 2017 warten. Und die Themen liegen auf dem Tisch: Besonders erschreckend und rückwärtsgewandt der Parkhaus-Mammutkomplex im Zentrum der Altstadt, der zukunftssträchtigere Ideen auf Jahrzehnte blockiert (siehe Seite 7).

Weshalb wir so lange nicht „da“ waren: Die Bürgernachrichten erschienen im November 2015 de facto unter anderem Namen als eine Art Sonder-Ausgabe nur zu einem einzigen Problemfeld: Entwicklung der Nördlichen Wallhalbinsel. Diese umfangreiche Broschüre* hat sehr viel Arbeit gemacht und mehr Zeit gekostet, als es vorauszusehen war. Daneben parallel Bürgernachrichten-Ausgaben zu schreiben, zu drucken und zu verteilen, war organisatorisch nicht zu schaffen. Mit dem Konzept der Projektgruppe „Initiative Hafenschuppen“ (PIH) wurden die Auflagen der Bürgerschaft erfüllt, binnen zwei Jahren ein „tragfähiges“ Gegenkonzept zur städtischen KaiLine-Planung vorzulegen. Diese Broschüre trug entscheidend dazu bei, dass die Lübecker Bürgerschaft am 25. Februar „Ja“ zum PIH-Konzept sagte. Nur die SPD blieb bei ihrem betonharten „Nein“. Manche brauchen eben länger ... (siehe Seite 2).

*) Die Broschüre ist erhältlich in den Buchhandlungen Adler, Buchfink, Hugendubel, Langenkamp, Makulatur, im Pressezentrum, bei Tautenhahn und der Rathausbuchhandlung Otto sowie bei den Sprechern der BIRL.



An die Arbeit!

Das Gerüst am Heiligen-Geist-Hospital (HGH) bot die äußerst seltene Gelegenheit, sich die Baustelle einmal genau anzusehen. Das HGH ist ein Kernstück des UNESCO-Welterbes „Altstadt von Lübeck“ und steht unter besonderer denkmalpflegerischer Obhut. Der zweite Bauabschnitt, die Sanierung des Dachwerks über der Langen Halle, hat inzwischen begonnen (siehe Seite 24). Zum Thema Weltkulturerbe / Denkmalschutz enthält dieses Heft weitere kleine Beiträge. Besonders hingewiesen sei auf einen „Welterbe-Rundgang“ zur Innenausstattung öffentlich zugänglicher Gebäude (siehe Seite 20).

Bürgerschaft beschließt Umsetzung des PIH-Konzepts

Gute Aussichten für eine behutsame Entwicklung der Wallhalbinsel

Mitte Dezember hatte die Projektgruppe „Initiative Hafenschuppen“ (PIH) ihr schriftliches Konzept für eine behutsame Entwicklung der Nördlichen Wallhalbinsel der Bürgerschaft und der Verwaltung vorgelegt. Damit hatte sie die Bedingungen eines Bürgerschaftsbeschlusses vom 26. September 2013 eingehalten sowie die Frist gewahrt, innerhalb derer jeder beliebige Interessent seine „wirtschaftlichen“ und „tragfähigen“ Vorschläge für eine behutsame Entwicklung der Nördlichen Wallhalbinsel unter „weitestgehender Beibehaltung der jetzigen Hafenschuppen entscheidungsreif“ vorlegen sollte. Parallel hatte die von der PIH geworbene Nutzer- und Investorengemeinschaft, gebündelt in der PIH Entwicklungs- und Erschließungsgesellschaft mbH (PIH EuE GmbH), der Stadt ein Kaufangebot unterbreitet. Dieses sieht u. a. vor, die Stadt von den Kosten der Erschließungs- und Straßenausbaumaßnahmen freizuhalten und die hierfür erforderlichen Maßnahmen selbst durchzuführen. Das unter den genannten Bedingungen offen gehaltene Interessenbekundungsverfahren für alle historischen Kaischuppen endete am 31. Dezember 2015. Das einzig vorliegende Konzept war bis zu diesem Zeitpunkt das PIH-Konzept, das einzig vorliegende Kaufangebot das der PIH EuE GmbH.

Zeitgleich hatten die PIH und die Geschäftsführung der PIH EuE GmbH mit der Verwaltung, hier dem Fachbereich Planen und Bauen unter Leitung von Senator Franz-Peter Boden, verabredet, der Bürgerschaft im Februar eine Beschlussvorlage vorzulegen. Beschlossen werden sollte, dass eine Neubewertung der betroffenen Grundstücke und Gebäude durch den Gutachterausschuss erfolgt, um festzustellen, dass das Angebot der PIH EuE GmbH ausreichend hoch ist, damit ein Verkauf an die Nutzer- und Bauherrngemeinschaft ohne ein weiteres Ausschreibungsverfahren möglich ist. Zweitens sollte mit der Beschlussvorlage die übliche Anhandgabe an die Bietergemeinschaft mit dem Ziel beschlossen werden, dass diese die erforderliche Zeit erhält, um alle Details der Grundstücksaufteilung, der Erschließungsmaßnahmen, der Vertragsgestaltung und des weiteren Entwicklungsprozederes mit der Stadt und den städtischen Gesellschaften abstimmen, planen und verhandeln zu können. Doch bis der Senat sich mit dem Vorlagenentwurf befasste, vergingen über zwei Monate. Im Ergebnis wurde anstelle der Vorlage nur ein Bericht gefertigt und eine Liste mit Fragen und Prüftiteln zusammengestellt, die seitens der Verwaltung angeblich mit Hilfe der Bietergemeinschaft zunächst abzuarbeiten sei. Der Großteil dieser Fragen und Prüftiteln sind im Rahmen der Konsensgespräche oder zuvor bei der Aufstellung des Bebauungsplans bereits abgehandelt und beantwortet worden oder beruhen auf Unkenntnis oder vermeintlichen Verständnisschwierigkeiten bezogen auf das PIH-Konzept und das Kaufangebot. Insoweit ist dieser Rundumschlag des Senats eher als vorbeugende Maßnahme zu interpretieren, mit der im Zweifel Zeit gewonnen und Möglichkeiten offen gehalten werden sollen, das weitere Verfahren zu verzögern.

In der Bürgerschaftssitzung vom 25. Februar fehlte daher die eigentlich zugesagte Beschlussvorlage, die im Entwurf zur weiteren Beratung ebenfalls Mit-

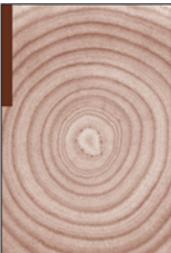
te Dezember im Fachbereich Planen und Bauen eingereicht worden war. Dennoch standen gleich zwei Themen auf der Tagesordnung: erstens immerhin ein Bericht der Verwaltung über das vorliegende PIH-Konzept nebst Kaufangebot der PIH EuE GmbH und zweitens die alte Beschlussvorlage vom August 2013, mit der die Bürgerschaft den Weg frei machen sollte für den Abriss aller Schuppen und den Verkauf der ersten Baufelder an das Schleswiger Investorenduo Volker Schlüschen und Dr. Jürgen Wernekinck. Das PIH-Konzept stand also zunächst nicht zur Abstimmung, sondern erneut die KaiLine und damit der Abriss der alten Hafenschuppen. Man wollte es noch einmal wissen.

Die Politik ließ sich das nicht bieten. Anträge der Bündnisgrünen und der CDU mündeten in einen interfraktionellen Antrag von FDP, CDU, Die Linke, Partei-Piraten und den Freien Wählern mit dem Wortlaut „Das Projekt ‚KaiLine‘ wird nicht weiter verfolgt. Das Konzept der ‚PIH‘ zur Wallhalbinsel ist umzusetzen. Über die ersten Realisierungsmaßnahmen möge der Bürgermeister Ende des Jahres 2016 berichten.“ Ein weiterer Antrag der Bündnisgrünen formulierte Prüfaufträge an die Verwaltung, dass im Einvernehmen mit der Initiative zu prüfen sei wie a) „unter Beibehaltung der Wirtschaftlichkeit beim Wohnungsbau der Anteil des geförderten (sozialen) Wohnungsbaus mindestens 30 Prozent betragen“ könne und b) „welche Möglichkeiten unter Beibehaltung der Wirtschaftlichkeit“ bestünden, „autofreie Flächen vorzusehen.“ Während die letzten beiden Aufträge auch von der SPD-Fraktion mitgetragen wurden — wohl in der Hoffnung und Erwartung, dass dies für das Vorhaben der PIH ein Problem darstellen könnte — wurde der interfraktionelle Antrag von allen Fraktionen mit Ausnahme der SPD-Fraktion bei einer Enthaltung angenommen. Entsprechend überflüssig war die Vorlage im nichtöffentlichen Teil, den Verkauf der Baufelder an die Schleswiger Investoren zur Abstimmung zu bringen. Sie wurde daher vom Bürgermeister schon vor der Sitzung zurückgezogen.

In der Aussprache zum Bericht der Verwaltung und den Beschlussanträgen der Fraktionen wettete SPD-Vormann Jan Lindenau gegen das Konzept, indem er es als nicht tragfähig und nicht wirtschaftlich bewertete. Ferner behauptete er, dass die PIH keinen „richtigen Preis benennen“ könne, als kenne er das Angebot der PIH EuE GmbH nicht. Das aber liegt ihm seit Dezember vor und ist erneut Bestandteil der Berichtsvorlage der Verwaltung gewesen. Von Vertretern der Grünen, der Linken und der CDU musste er sich daraufhin auch anhören, dass eine solche Interpretation des gegenwärtigen Sachverhalts bereits seit dem Moratoriumsbeschluss aus 2013 bekannt sei. Auch sei der Initiative nicht vorzuwerfen, dass in ihrem Konzept keine Sozialwohnungen vorgesehen worden seien, denn ein entsprechender Bürgerschaftsbeschluss sei schließlich erst im Januar 2016 ergangen, entsprach also nicht dem Auftrag vom September 2013. Dieser habe zudem allein den Zweck verfolgt, in diesem strittigen Punkt eine vorläufige Kompromisslinie zu finden, unter der sich damals die Bündnisgrünen zusammen mit dem Freien Wähler Bruno Böhm und der SPD zu einer Kooperation zusammenschließen wollten. Überhaupt sei der Auftrag mit dem vorliegenden Konzept und dem Angebot der Bietergemeinschaft im Grunde übererfüllt worden. Wer also darauf vertraute, dass die PIH nicht in der Lage sein würde, das geforderte Konzept zu erarbeiten, müsse sich nun eines Besseren belehren lassen.

Erfreulich für die Ohren all derjenigen, für die der hafengeschichtliche Wert der Nördlichen Wallhalbinsel wesentlicher Antrieb für ihr Engagement gewesen ist, waren die Anregungen von Carl Howe: Er stellte den Wert der historischen Gleisanlagen heraus und wünschte sich, dass die alte Drehscheibe an der Nordspitze der Nördlichen Wallhalbinsel in den Betrieb des Strandsalons erlebbar integriert wird. Damit griff er eine der Ideen auf, die für die zukünftige Freiraumgestaltung im 3D-Modell der PIH bereits angelegt wurden.

Jörg Sellerbeck



Jens Meyer
Tischlermeister

- DENKMALGERECHTE BAUTISCHLEREI
- FENSTER UND TÜREN
- TREPPENBAU
- MÖBELBAU

Dorfstr. 4 | 19217 Kuhlrade
Tel.: 038873 | 33965
Fax: 038873 | 33942
meyer-kuhlrade@t-online.de
www.tischlerei-jensmeyer.de

Peter Krögers Gruß zum 40sten Vor 40 Jahren gründeten wir „Rettet Lübeck“

1975: Ausgerechnet im Europäischen Jahr des Denkmalschutzes spitzte sich die Lage in der Hansestadt Lübeck dramatisch zu: Neben zahlreichen teilweise großflächigen Abbrüchen kam es mit den Stimmen von CDU und FDP zu einem fatalen Beschluss der Lübecker Bürgerschaft zur Kerngebietsausweisung zugunsten der City-Nutzung. Damit verbunden war die langfristige Verteilung von Wohnnutzung und Zerstörung von historischer Bausubstanz durch weitere Abbrüche für Geschäftsnutzungen.

Am 4. Juli 1975 gründeten Lübecker Bürger nach umfangreichen Protesten, Flugblättern, Veranstaltungen und einer großen Demonstration in der Stadthalle die „Bürgerinitiative Rettet Lübeck“, kurz BIRL*. Gemeinsam mit Fachleuten war die kritische Öffentlichkeit vom Unsinn der Beschlusslage überzeugt. Die BIRL war nun gegründet und wurde anfangs von der SPD unterstützt. Ein langer Kampf gegen die Kerngebietsausweisung führte schließlich zur Aufhebung dieses Beschlusses.

Als Aktiver der „ersten Stunde“ erinnere ich mich gern an die große Zahl der Unterstützer bei Einzelprotesten und diversen Flugblatt-Aktionen. Es gibt viele Namen, die mir im Bewusstsein geblieben sind. Einige von den ersten Aktiven weilen schon nicht mehr unter uns, so Helmut Scholz, Hans Peter Stricker, Gerhard König und andere. Die deutsche Presse (Die Zeit, Frankfurter Rundschau) hat am Anfang unsere Aktivitäten wesentlich stärker positiv begleitet als die örtliche LN. Damals gab es sogar einen anwaltlichen Antrag auf Unterlassung zur Führung des Namens „Bürgernachrichten“ mit Androhung einer hohen Strafzahlung vom Hamburger Presse-Konzern (zu dem auch die LN gehörte). Das konnten wir erfolgreich abwenden. Wir empfanden diese Anekdote als Bestätigung unserer Aufklärungsarbeit und als Ansporn für unsere Leser. Mit deutlicher Sprache und mit Humor wurde Überzeugungsarbeit mit Fakten in den Bürgernachrichten geleistet. Dabei wurden die noch nicht „Altstadt“-bewussten Politiker und Geschäftsleute gern als Altstadtmuffel bezeichnet.

Letztlich wurde die BIRL auch durch die Bürgernachrichten so erfolgreich. An den frühen Ausgaben der Bürgernachrichten, die im Netz nachzulesen sind, habe ich gerne verantwortlich mitgewirkt. Ohne die heute so umfangreich und professionell von der Redaktion geführten Bürgernachrichten mit der Dynamik des kritischen Geistes wäre der Erhalt der historischen Bausubstanz nicht denkbar geworden und die Bemühungen um Lebensqualität und Förderung der Wohnnutzung in der Altstadt wären um eine gewichtige Stimme ärmer.

Seit der Zeit der Gründung der BIRL 1975 bin ich selbst leidenschaftlich als Bauingenieur freiberuflich im Sanierungsbereich tätig. Die zahlreichen Sanierungsaktivitäten der parallel mit der BIRL entstandenen „Althaus-Sanierer-Gemeinschaft“ konnte ich beruflich unterstützen und war u. a. auch bei der Theatersanierung und bei den *Media Docks* wie auch jetzt in der Projektgruppe Initiative Hafenschuppen (PIH) engagiert.

Ich möchte ausdrücklich danken für die Zeit in und mit der BIRL und zur aktiven Mitarbeit in der BIRL ermuntern.

Peter Kröger

*) Aus rechtlichen Gründen mussten wir ein richtiger „Verein“ werden, gemeinnützig. Das geschah am 27. August 1976.



„Diesen Dreckhof sollen die Kinder als Spielplatz nutzen! Das machen wir nicht länger mit! — Junge Pioniere Lübeck“. Foto: Gerhard König, Ausschnitt.

Zwei Dinge sind aus heutiger Sicht interessant: Offenbar gab es in den 1970ern noch Kinder in der Altstadt, das waren auch viele Kinder aus der ersten Welle der sogenannten Gastarbeiter. Aus eigener Erfahrung weiß man, dass Ruinen, Verlotterung und aufgegebene Areale die „angesagtesten“ (weil verbotenen) Abenteuer-Spielplätze waren. Die „Jungen Pioniere“ hatten Alexander Mitscherlich aber wohl nicht gelesen.

Zweitens: Block 13 ist ein Block auf der Ostseite der Altstadt zwischen Hunde- und Glockengießerstraße (im Bild eine Ecke der abgeräumten Fläche der Baaerschen Maschinenfabrik, die ihren Neubau an der Geniner Straße bezogen hatte). Der Beschluss der Lübecker Bürgerschaft, die gesamte Altstadt, also auch die eher stille Ostseite, zum Kerngebiet zu machen, war sowohl fatal als auch böse, weil damit die Altstadt als Wohnstandort abgewertet, disqualifiziert und „im Vorwege“ für Grundstücksspekulation freigegeben wurde. Für die Bewohner und diese Kinder hier bedeutete das: Raus mit euch, verzieht euch nach Buntekuh! (siehe Foto Seite 4). Das war der Anfang der BIRL. (Red.)

DR. BUSCHMANN
PRAXIS FÜR ZAHNHEILKUNDE

Referenzpraxis für MDI Miniimplantate
in Norddeutschland

WIR BERATEN
SIE GERN!

Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck

Tel. 0451 - 3 88 22 00 · www.zahnarzt-dr-buschmann.de

40 Jahre BIRL

Vom Werden und Wesen* einer Bürgerinitiative

Vorweg: Dies ist ein Meinungs-Artikel einer Privat-Person. Ich neige nicht zur Ausgewogenheit. Wie soll das auch gehen?

In ihren frühen Jahren hatte die BIRL einen weiten Abstand zu „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“. Nur aus juristischen Gründen wurden wir ein Verein. Gemeinnützig! Mit Parolen wie „Altstadt kracht – Bargeld lacht“, die auf altstädtischen Bauzäunen prangten, wurde klar, woher der Wind weht. Die BIRL begann „links“. Wir zielten gegen Persönlichkeiten, die den Allgemeinwohl-Artikel im Grundgesetz nicht kannten. Die Rieckmann-Affäre war so ein Höhepunkt: „Der kleine Mann sein Haus saniert – der große lieber spekuliert“. Und im Abbruchgebiet im Block 13 (untere Hunde-, Glockengießerstraße) schrieben die Jungen Pioniere der KPD (die noch nicht verboten war) „Diesen Dreckhof sollen die Kinder als Spielplatz nutzen!“ in weiß auf eine schwarze Teerwand. Die BIRL-Aktiven der ersten Jahre hatten diese ganzen Sprüche nicht geschrieben, aber sie hätten sie unterschrieben. Aus Block 13 ist später ja dennoch irgendwie etwas geworden.

Im Anfang der BIRL 1975 steckte eine gehörige Portion von Unzufriedenheit. Die Lübecker Innenstadtpolitik, so sahen wir es, litt unter einem prekären Mangel an notwendiger Fachlichkeit. Ein Thema beschäftigte uns: Der Umbau der Altstadtinsel zu einer reinen Kommerzzone. In den Köpfen der Bürger war Denkmalschutz nur etwas für die Sieben Türme. Mit den bekannten Folgen: Den letzten vom Bombenkrieg verschonten Quartieren ging es an

den Kragen.** Damals kulminierten in Frankfurt die Straßenkämpfe gegen Grundstücksspekulation im einst feinen Westend. Dort rückten die Banken vor. In Lübeck war das Maß voll, als noch 1975, ausgerechnet im „Europäischen Jahr des Denkmalschutzes“, in der Fleischhauerstraße serienweise historische Häuser abgebrochen wurden und die gesamte Ostseite der Altstadt der Geschäftszone zugeschlagen werden sollte. Die noch ganz frische BIRL meinte: Das ist nicht mehr zeitgemäß. „Rettet Lübeck“ bedeutet: Erhaltung der Altstadt nach denkmalpflegerischen Grundsätzen entsprechend ihrer bauhistorischen Bedeutung. Gleichzeitig entstand die Vorstellung von einer Stadt, deren sanierte und wieder durchmischte bewohnte Altstadt sich auch wirtschaftlich positiv entwickeln würde. Zum Glück gab es den hellsichtigen Planungsamtsleiter Hans-Dieter Schmidt, der später Bausenator wurde. Schmidt nahm die Chancen des neuen Städtebauförderungsgesetzes beim Wort. Die erhoffte Altstadt-Renaissance hätte wahrlich auch glanzlos scheitern können.

Der Ruf „Rettet Lübeck“ stammt übrigens von der „Gemeinnützig“, die aber wegen Interessenverquickung nicht sehr glaubhaft agierte und bald in der Diskussion über die Altstadt keinen Pieps mehr sagte. Die BIRL blieb aber lautstark am Thema. Da wir nichts zu verlieren hatten und für uns auch nichts wollten (im Sinne von „gibst-du-mir-geb-ich-dir“) nahm man uns nicht sehr ernst. Da half auch nicht, dass viele der frühen BIRLer auch Althaus-Sanierer waren, das heißt: mit eigenem Geld, viel Zeit (?) und Fachkenntnis denkmalgeschützte Häuser retteten und bewohnbar machten. Dieser ASG (Althaus-Sanierer-Gemeinschaft), die für jedermann erkennbar bleibende Werte schaffte, pappte die „Gemeinnützige“ denn auch einen Silbernen Taler an die Brust, während die BIRL (personalgleich) als Nestbeschmutzer, Spinner und Schreihälse beschimpft wurde. Das hat sich in den letzten 30 Jahren vielleicht ein wenig geändert. Sicher ist das nicht.



Die amtliche Denkmalpflege hatte die neue Wertschätzung zunächst gar nicht begriffen. Sie nahm im Sanierungsgeschehen anfangs eine untergeordnete und zaghafte Haltung ein. Die BIRL musste sie wirklich „auf den Topf setzen“. Gegen die denkmalpflegerischen Versäumnisse, die verbreitete Unkenntnis der Bauträger und ihrer Architekten haben wir heftig interveniert, sicherlich nicht immer auf dem vorgeschriebenen Dienstweg, nicht immer höflich. Zum Glück hatten wir mit Dr. Robert Knüppel ab 1976 einen Bürgermeister, der später Denkmalschutz zur Chefsache machte, indem er das Amt in seinen Bereich eingliederte und es finanziell und personell aufwertete. Er sah in der BIRL und der ASG brauchbare „Mitarbeiter“. Es kam die Zeit der regelmäßigen Bürgermeister-Gespräche. Im Auftrag Knüppels haben wir dann die Stadt Lübeck in Sachen Denkmalschutz und Sanierung repräsentiert, so mit unseren Ausstellungen in Zwolle (NL), in Kalmar (S) und auch in Lübeck selbst. Knüppels wichtigste Tat war wohl das von ihm beförderte „Forschungsprojekt Innenstadt“, das Bauforscher und Historiker der TU Hannover von 1980 bis 85 in der Altstadt durchführten und das schließlich dazu beitrug, Lübecks Ehrgeiz nach einem Platz auf der Welterbeliste der UNESCO anzustacheln. 1987 war es soweit. Knüppels Nachfolger auf dem Bürgermeistersessel waren an der Sache nicht interessiert.

Eine Frage höre ich oft: Was hat die BIRL denn erreicht? Was habt ihr vorzuweisen? Tatsächlich gehört das Scheitern zu unseren prägenden Erfahrungen. Die größten BIRL-Niederlagen sind bekannt:

▷ Die LN-Passage (1993). Was hat ihr die Vergoldung zur „Königspassage“ genützt? Gar nichts. Sie war von Anfang an ein Fehl-Konstrukt auf Kosten wertvoller und nutzbarer Baustrukturen aus dem hansischen Mittelalter — der größte Kahlschlag in der Altstadt seit 1942.

▷ Die Karstadt-Verdopplung (1994) war ein archäologischer Skandal und bleibt städtebaulich ein Desaster. Wieweit die Sache wirtschaftlich sinnvoll war, mag der Bauherr beantworten. Das ungelöste Schranggen-Problem ist zum Denkmal politischer Absichtslosigkeit geworden.

▷ Das P&C-Kaufhaus auf dem Markt (2004): Die politisch falsche Okkupation der zentralen öffentlichen Mitte durch ein Privat-Unternehmen wurde mit burschikoser Arroganz sondergleichen inszeniert. Die historisch bedeutsame Balance zwischen den Großdenkmälern Marienkirche und Rathaus ist dadurch aus dem Gleichgewicht geraten. „Welt-Star“ Ingenhovens überdimensionierte, einem veralteten Moderne-Revival nachjagende Architektur erfüllt alle Voraussetzungen für einen „Rückbau“.

▷ Die Schulmensa im Gewölbekeller des Kranenkonvents (2014) steht für eisenharten sozialdemokratischen Willen, der Vorbehalte der Denkmalpflege ebenso ignoriert wie die aus vorliegenden Fachgutachten.

▷ Über das Hansemuseum (2015***) als privatwirtschaftliches Geschäftsunternehmen mag jeder denken, wie er will. Die BIRL kritisiert seine Lage im geschichtsträchtigen Burghügel, dessen Nordwestseite mitsamt der Archäologie für das Museum abgetragen wurde. Das schmal gehaltene, auf Massentauglichkeit heruntergezoomte Konzept samt seiner bombastischen Didaktik bleibt ein Thema für sich (siehe „Die Hanse meint es ernst“, Seite 11). ▶

Foto Seite gegenüber: Ein emblematisches Foto (Gerhard König): Raus aus der asozialen Altstadt, hinaus ins soziale Grün von Buntekuh. Die Altstadt den Spekulanten und Profiteuren! Die politisch-mentale Gemengelage der 1970er Jahre, der Nährboden der frühen BIRL.

Oben: „Der City-Verkehr darf nicht aus der Innenstadt herausgedrängt werden“, sagte die Industrie- und Handelskammer zu Lübeck. Foto: Gerhard König 1978.

Unten: 1976 erste Aktion gegen Anny Friede (wer war das denn?) vor dem Haus Königstraße 30. Motto: „Der kleine Mann sein Haus saniert, der große lieber spekuliert“. Die Rettung dieses Hauses hat auch etwas mit der BIRL zu tun.



▷ Architektonische Missgriffe, die wir weder verhindern noch beeinflussen konnten, waren die Geschäftshäuser „Haerder-Center“ und das Zwei-Zipfel-Eck Ecke Breite Straße/ Beckergrube.

Unsere Erfolge? Sagen wir es so: Vielleicht war die BIRL wichtig, als es um Änderungen von Werthaltungen über die Altstadt, um Förderung des Wohnens in der Altstadt und um Denkmalpflege ging. Wir haben den Blick auf das Typ-Bildende der Altstadtbebauung mit ihren fast „normierten“ Innenstrukturen von der Diele bis in das Dachwerk geschärft, gleichzeitig aber auch den Wert der zu bewahrenden Details betont, von alten Haustüren und Blockzargenfenstern samt Fensterbeschlägen bis zu Baumaterialien und historischem Straßenpflaster. Unsere Stimmen bei „Mitten in Lübeck“ und beim Projekt „Gründungsquartier“ haben vielleicht dazu beigetragen, dass Entscheidungen getroffen wurden, die vor 30 Jahren noch undenkbar waren. Es sind auch einige Minimal-Forderungen pro Verkehrs-Minderung umgesetzt worden. In Sachen Denkmalpflege halten wir uns an Grundsätze und Werte, die nicht immer mit der in der Lübecker Dienststelle gegenwärtig verabredeten Dienstauffassung konform gehen. Gerade deshalb sieht die BIRL sich verpflichtet, weiterhin offen denkmalfachliche Themen anzusprechen und die Sache nicht ganz dem „Amtshandeln“ zu überlassen. Ebenso äußern wir uns aber auch zur Altstadtrand-Problematik und zur Zukunft der Wallhalbinsel und besonders über den Ideen- und Innovationsstau betreffs des Innenstadtverkehrs. Und neue Themen bleiben nicht aus, siehe Erhaltung denkmalgeschützter Stahlbrücken aus der Zeit des Hafensbau-Direktors Peter Rehder.

In 40 Jahren kontroversen Disputs über Altstadtfragen ist die BIRL wohl ein wenig ruhiger geworden. Wir machen sogar ein bisschen mit im „Betrieb“: Schon lange arbeiten BIRLer in Ausschüssen mit oder im Arbeitskreis Archäologie und Denkmalpflege der Kulturverwaltung. Wir waren in der „Perspektivenwerkstatt Mitten in Lübeck“ aktiv. Wir gehörten auch zum „Expertengremium Gründerviertel“. Anders gesagt, man kann heute durchaus BIRL-Mitglied werden, ohne dies vor Kollegen verheimlichen zu müssen.

Halt stopp mall!

Das ist wirklich etwas Neues: Die BIRL als Stadtentwickler der Nördlichen Wallhalbinsel. Zugegeben: Es ist ja auch nicht „die“ BIRL: Es ist die von Jörg Sellerbeck initiierte und gemeinsam mit Detlev Holst geführte Projektgruppe „Initiative Hafenschuppen“ (PIH). Sie ist zwar der BIRL über die BIRL-Mitgliedschaft aller Mitstreiter aufs Engste verbunden, ihre außergewöhnliche Arbeit wurde aber nur möglich durch berufsspezifische Fachkompetenz mehrerer Aktiver in Sachen Grundstücksbewirtschaftung, Baustatik und Finanzierung. Es begann so: Das so genannte KaiLine-Projekt der Stadt und insbesondere der Lübecker SPD, das den Abriss der Rehder'schen Hafenschuppen und eine Neubebauung mit vier- bis fünfgeschossigen Appartementwohnblöcken in Vorstadt-Optik vorsah, konnte trotz vieler Versuche juristisch und publizistisch nicht zu Fall gebracht werden. Also musste man sich, anstatt den Politzirkus von außen zu belächeln, mitten in ihn hinein begeben. Was da von einigen BIRL-Vertretern geleistet wurde, übersteigt den

Rahmen dessen, was eine Bürgerinitiative normalerweise bewältigen kann. Überraschend legte die Lübecker Bürgerschaft 2013 das KaiLine-Ding für über zwei Jahre tatsächlich auf Eis. Ein euphorisierender Erfolg!

Dann bildete sich die PIH — Architekten, Ingenieure, Bankkaufleute, Projektentwickler — und man machte sich an die Arbeit: Sanierungs- und Umbauplanungen, Kosten- und Rentabilitätsrechnungen, Bau- und Bodenuntersuchungen, Investorenwerbung (d. h. Investoren suchen und, noch wichtiger, diese finden und verpflichten) und weiteres. Ohne Geld geht so etwas nicht. Ohne die großzügige Hilfe der Possehl-Stiftung wäre das alles nicht möglich geworden. Sie übernahm Kosten für Arbeiten, die ehrenamtlich nicht geleistet werden konnten. Im Dezember 2015 legte die PIH ihr erweitertes, schlüssiges Konzept für die Umnutzung und Sanierung der Kaischuppen auf der Nördlichen Wallhalbinsel vor und publizierte dies für Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit in Form einer 116-seitigen, attraktiv gestalteten Broschüre. Zur Umsetzung des Konzepts ist eine PIH Entwicklungs- & Erschließungsgesellschaft gegründet worden, an der die BIRL als einer von zunächst 14 Gesellschaftern beteiligt ist. Das waren gewaltige Schritte. Doch erst am 25. Februar war die Kuh vom Eis: Die Bürgerschaft stimmte mit großer Mehrheit für Annahme und Umsetzung des PIH-Konzepts. Eine wunderbare Geschichte. Nur die SPD blieb in ihrem Schmolle-Eckchen.

Eine müßige Frage noch: Wie weit hat die Arbeit der Hafen-Initiative überhaupt mit dem alten Arbeitsfeld Denkmalpflege zu tun? Eine Diskussion über die bautechnische und architektonische Qualität der einzelnen Hafenschuppen wäre ergebnis- und folgenlos, weil auch die bundesweite Denkmalpflege-Fachschaft in Sachen Industrie- und Verkehrsbau uneins ist. Man sieht sich als neutrale Bewahrer und vermeidet kategorisierende Werturteile („eigentlich ist alles Denkmal“). Ich halte mich daher an diese Direktive: Die Bauten auf der Nördlichen Wallhalbinsel zu erhalten und weiter zu nutzen, ist zualererst eine städtebauliche Bringschuld. Eine Ausweisung des gesamten Hafensembles der Rehder-Zeit gemäß neuem Denkmalschutzgesetz als so genannter „Denkmalbereich“ sollte aber baldmöglichst hinzukommen.

Es gibt weiterhin und wieder auch Probleme im traditionellen Denkmalgebiet Lübecker Altstadt, und damit hat die BIRL ebenfalls weiterhin und wieder zu tun. Wish me well, heißt es in einem Blues (John Lee Hooker?). Und den Blues kriegt man schon mal nach fast 40 Jahren im Altstadteschehen, meint

Manfred Finke

- *) Die Anleihe an Fritz Rörigs Buchtitel „Vom Werden und Wesen der Hanse“ (1940!) sei mir verziehen, zumal Hanse sich in Lübeck mittlerweile fast ebenso gut verkauft wie Rotspon und Marzipan.
- **) Blick zurück im Zorn: Eine Aufstellung abgebrochener und erhaltbarer historischer Häuser (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) in Bürgernachrichten 59 vor genau 23 Jahren. Die Liste ist seither noch ein bisschen länger geworden.
- ***) Genannt wird immer das Jahr der Fertigstellung.

history LUEBECK Veranstaltungstipps
Geschichtsdaten
Tourismusangebote
...und vieles mehr!

Was? – Wer? – Wann? – Wo?
- aktuell - vielfältig - übersichtlich -

Jetzt im Internet unter www.historyluebeck.de

www.buchbinderei-luebeck.de

Die Buchbinderei im Aegidienhof



Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h

Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-, Adress-, Kalenderbücher.
Alben. Kassetten. Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in
verschiedenen Größen und Dekors.
Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig.

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax 0451 / 5 92 98 91

Parkhaus Wehdehof: Lübecker Stadtplanung gibt sich auf

Die Abbruchmaschinen rödeln, Bohrpfähle werden abgeteuft und zum Weihnachtsgeschäft 2016 soll alles fertig sein: Da bestaunen wir das größte, schönste, neueste und attraktivste Parkhaus an zentralster Stelle inmitten der Altstadtinsel. Das ist die größte Katastrophe für eine auf die Zukunft gerichtete Stadtplanung, es ist der Super-Gau. Für Jahrzehnte verharrt jegliche intellektuelle Anstrengung für Verkehrsminderung und verkehrstechnische Alternativen ohne Chance auf Umsetzung. Alle Kritiker und Protestierer, die BIRL eingeschlossen, sind düpiert und diskreditiert. Man sperrt sie ein in den „Narrenkäfig der ewigen Wolken-Kuckucksheimer“. Die Fakten tun weh:

▷ Die Öffentlichkeit „blieb außen vor“. Alle Entscheidungen sind hinter verschlossenen Türen zwischen dem Bausenator, dem Grundstücksentwickler Ladiges sowie Pächtern und Eigentümern an Fünfhausen und Beckergrube getroffen worden. Folglich gab es keinen Bebauungsplan, der Beteiligung der Öffentlichkeit vorgeschrieben hätte. Unsere Bitte, die Pläne zumindest einmal öffentlich zu präsentieren, wurde nicht einmal beantwortet. Auf den von der BIRL initiierten Bericht in den LN ebenfalls keine Reaktion.

▷ Auch der Gestaltungsbeirat (GBR), der gelegentlich klare Worte spricht, wurde nicht beteiligt. Die Verwaltung behauptet das Gegenteil. Sie verschweigt dabei, dass der GBR nicht zum aktuellen Projekt, sondern vor Jahren zum viel bescheideneren (verkehrspolitisch allerdings ebenfalls problematischen) Entwurf von BDA-Architekt Uwe Ellinghaus etwas sagen durfte. Die jetzige aufs Doppelte aufgeblasene Großmaßnahme hat mit dem Ellinghaus-Plan nichts zu tun. Angst vor dem GBR, Angst vor einer Fragen stellenden Öffentlichkeit — das sieht nach Klüngel aus, nach politisch beförderter Privat-Wirtschaft zum Wohle einiger Auserwählter. Und die Auserwählten sind bekannt: Eine Handvoll Innenstadt-Geschäftsleute, die das angeblich von ihnen erwirtschaftete Wohlergehen Lübecks nur in der freien Erreichbarkeit ihrer Geschäftszone per Privat-PKW gewährleistet sehen. Dieselben Argumente, dieselben Vereine, dieselben Vertreter wie vor 40 Jahren. Da fassen wir uns an die eigene Nase.

▷ Ein trauriger Verein auch die Lübecker Bürgerschaft (traurig in doppelter Hinsicht): Als das von der Bauverwaltung fertig eingetütete Projekt durch den Bauausschuss manövriert wurde, haben alle Ausschuss-Mitglieder und darauf auch die Bürgerschaft sanft geschlafen, oder hat man den MdBüs etwas in den Tee getan? Auf eine Anfrage an einen (durchaus aufgeschlossenen) Bürgerschaftler meinte der: „Da kann man nichts mehr machen“. Und wenn das so ist, dann ist es eben so ...

▷ Auch der Kulturbehörde wurde übel mitgespielt: Obwohl das Literatur-Museum Buddenbrookhaus als direkt betroffener Nachbar der nah an seine



Rückfront heranrückenden Parkgeschosse ein dringend gebotenes Mitspracherecht gehabt hätte, wurde die Kultur überhaupt nicht gefragt: Kulturstiftungschef Hans Wißkirchen beklagt: „Wir wurden nicht beteiligt“. Jetzt sind die (für sich auch nicht unproblematischen) Umbau- und Erweiterungspläne der Buddenbrook-Leute in weite Ferne gerückt: Welcher Sponsor gibt Geld für ein Literaturmuseum, das an einem Parkhaus klebt?

Eine City-Belebung durch vermehrten Individualverkehr war Ideologie der Aufbauzeit der 1950er und 60er Jahre. Die für die baldige Zukunft erwartete Abgängigkeit der noch verbliebenen Altstadt klar vor Augen, setzte man Parkhäuser in die Bombenlücken, Petri zuerst, dann Hochgarage, Parkhaus Pferdemarkt, Aalhof. Erst später lernte man, Parkhäuser außen vor den Rand oder nahe der Altstadt zu bauen wie Rosenpforte, Falken- und Posselstraße. Richtige Einsichten. Ihnen folgend hätte man weiter denken und mittelfristig auch die Pachtverträge für die Altlasten auslaufen lassen können. Der Neubau von Parkflächen in zentralen Altstadtbereichen ist dagegen in jeder Hinsicht kontraproduktiv: Er lädt die Autofahrer ein, ohne schlechtes Gewissen in ihren privaten Autos die Stadtmitte anzusteuern. Weshalb soll ich am Holsten-tor parken, wenn der Bausenator mich auffordert, mit grüner Ampel bis Karstadt vorzufahren? In der Tat gehen die größten Sünden der letzten Jahre aufs Konto des amtierenden Bausenators: die Parkgeschosse unter Haerder und die Verdopplung des Wehdehofs. Franz Peter Boden, der als gewiefter Strategie die Ideen anderer für die Pflege eines erhofften Renommés einsetzt wie jetzt beim Projekt Gründerviertel, wird als rückschrittlichster Verkehrsplaner in Lübecks jüngster Geschichte im Gedächtnis bleiben. Die SPD dankt ihm.

NATURBAUSTOFFE
LÜBECK

NATURFARBEN
DÄMMUNG
FENSTER
DIELEN

ökologisch bauen & sanieren

Fachbetrieb für Einblasdämmung LEHM
Fachhandel für ökologische Baustoffe

www.naturbaustoffe-luebeck.de
Kanalstraße 70 23552 Lübeck Tel. 62 33 00

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 0451/ 7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



Standesamt verkaufen?*

Alles verkaufen!

Die Lindesche Villa verkaufen! Ja bitte! Das Standesamt muss da so weit draußen nicht sein. Genau. Wo sollen dann aber die Trauungen stattfinden mitsamt fliegenden Sektkorken und Konfetti- bzw. Reis-Regen? Im Rathaus natürlich, mein Schatz! Im Audienz-Saal! Noch wäre auch Zeit, das Baurecht („Hotel“!) für den Senatsparkplatz am P&C-Haus auf dem Markt auszusetzen: Dies ist Lübecks Hochzeitsplatz! Die Idee ist nicht einmal neu. Da sagt mir jemand, dass mit einem Motel One Hotel auf diesem Areal mehr Kohle für die Stadt rausspringt als mit einem KWL-Parkplatz. Okay, dann nehmen wir eben das Holstentor. Der Folterkeller war schon in der NS-Zeit die richtige Vorbereitung für die Zukunft junger Paare. Doch ich höre gerade, dass es da schlecht steht mit Parkplätzen für die Trau-Gäste: Das Rasen-Parterre vor dem Tor wird als Standfläche für die chinesischen Touristen gebraucht, die hier mit dem Tor im Hintergrund mit langen Selfie-Stangen Selfies produzieren. Und die Touris bringen das Geld, das Lübeck so dringend benötigt.

Was aus der Lindeschen Villa nach Verkauf werden soll, is‘ doch egal. Arztpraxis, Wellnessgrotte, Massage-Salon, Fingernagel-Studio, Mucki-Bude (letzteres ist am wahrscheinlichsten). Wer will denn wissen (und wozu), dass diese Kiste ein Denkmal ist (die hat mal ein dänischer Architekt gebaut, ein Herr Lillie, oder was weiß ich) und dass es da drin mal eine Kunstbildersammlung von einem Herrn Linde gab, „Die Söhne des Dr. Linde“, von einem Herrn Munch gemalt. Alles gut und schön, aber wen interessiert das denn. Lieber gleich ganz weg mit dem alten Katen: Abbrechen (neudeutsch heißt das jetzt „zurückbauen“ im Gegensatz zu „vorwärtsbauen“). Das gibt ein Baugrundstück in toller Lage für hochpreisige Appartement-Blöcke im Luxus-Segment.

Bevor aber die Stadt bzw. die Liegenschaft den Verkaufsvertrag aufsetzt, sollte ein bisschen weiter gedacht werden: Weshalb eigentlich nur die Lindesche Villa? Ja hallo! Klingelt’s? Wäre nicht zuerst das Rathaus dran, das, mitten in der 1-A- Geschäftslage der „Zitty“ Tag und Nacht voll leer steht, dabei älter ist als die Lindesche Villa, viel größer, viel kaputter und noch teurer im Unterhalt? Ein Zustand, der nicht länger hingenommen werden darf. Kampf dem Leerstand! Wir wissen zur Genüge, wie viel Leerstand es in Lübecks „Zitty“ gibt. Hier kann die Stadt mit gutem Beispiel vorangehen; hier brauchen wir einen tüchtigen Entwickler, der diese in die Jahre gekommene Immobilie nach Vorbild des Haerder-Centers zu einer modernen Shopping-Mall umbaut und sie so einbindet in die funkelnde Reihe der ringsum florierenden Stores, Shops und Flops. Und wie schön sich der Bürger in die Namensgebung einbringen kann, hat sich seinerzeit bei der Lübecker-Nachrichten-Passage gezeigt: Der Bürger taufte sie um in „König-Passage“ und schon lief alles gut. Damals. Heutzutage kann man eher mit „Hanse“ viel verkaufen. Das dürfte beim Rathaus genauso gut klappen wie beim Hanse-museum, wo ja ebenso wenig „Hanse“ drin ist wie im Rathaus „Rat“.

Wohin mit dem Bürgermeister, wäre noch die Frage. Bürgermeister Saxes Zimmer Ecke Marienkirchhof/ Breite Straße im Rathaus oben ist wie geschaffen für einen exklusiven Body-Shop. Also wird der Verwaltungschef zu



Lindesche Villa an der Ratzeburger Allee, Gartenseite. Die Dachgauben entstanden 1967 anlässlich der Umrüstung zum städtischen Amt. Was man sich damals noch alles leisten konnte ...

seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ziehen müssen, und die sitzen im Verwaltungszentrum an der Kronsfordter Allee, dem „VZM“. Mit etwas gutem Willen lässt sich da auch ein Zimmer für den Bürgermeister frei machen. Allerdings hat auch die Bürgerschaft, gemeint ist das von uns gewählte Stadtparlament, im Hanse-Rathaus nichts zu suchen. Schon allein deshalb, weil es für „Ratsherren“ gebaut wurde, nicht für diese Damen und Herren da. Man kann sehr gut eine vergessene Tradition wieder aufleben lassen und für den einen und einzigen Sitzungs-Donnerstag pro Monat (tatsächlich sind es nur sieben im Jahr „dank“ Ferien und so) das Auditorium der Reformierten Kirche mieten. Die Reformierte Gemeinde würde sich darüber sehr freuen (über die Miete, meine ich). Und für die einzige im Rathaus verbliebene Ausschuss-Sitzung ist auch Platz im VZM. Aber sicher doch, liebe Kollegen! Ruhe! Habt euch mal nicht so! Wir müssen alle zusammenrücken! Mit trendigen Indoor-„Butiken“ aus Glas und Stahl, die ein geschickter Gestalter in den grottigen Bürgerschaftssaal hineinstellen müsste, hätte Lübeck auch das passende Ambiente für Louis Vuitton, Armani, Chanel und Bulgari (die kommen eh nur nach Lübeck, wenn die ins Rathaus dürfen).

Wenn das Rathaus und die Lindesche Villa verkauft sind, wird man erleichtert sagen: Warum nicht gleich so? Und es muss weitergehen: Alles verkaufen, das Holstentor, das Burgtor, die Katharinenkirche, überhaupt alles, was an Immobilien noch in städtischer Hand ist (wie man hört, will Senator Boden nach Verkauf des Bauamts am Mühlendamm mit seinen Untergebenen ein paar leer stehende Lagerhallen in der Nähe der Autobahn-Ausfahrt Moising beziehen, gut so). Oberstes Ziel muss sein, das kolossale Haushaltsdefizit ein klein wenig abzumildern, ohne den Bürger zu belasten. Wir schaffen das! Merke: In der Not hilft das alte Familiensilber nicht weiter, wenn es in der Schublade liegt. Man kann auch mit German-Wings-Plastikmessern und -gabeln essen, die man vom Mallorca-Flug mitgehen ließ. Ach so, wohin noch mal mit dem Standesamt?

A. A.

*) Textsorte: Glosse

116mal Lübeck

Denkmalschutz | Sanierung | neue Architektur
25 Jahre Umgang mit einem StadtDenkmal
14,90 Euro in Ihrer Buchhandlung



Arno Adler

Buchhandlung und Antiquariat
Hüxstraße 55 · Tel. 74466 · Fax 7063762

*individuell und
leistungsstark
seit 80 Jahren!*

Architekten-Branding statt Denkmal

Ein Architekt mit Haltung

Andreas Heller, Designer und Messe-Ausstellungsplaner und seit vielen Jahren auch erfolgreicher Entwurfs-Verfasser von Event-Bauwerken, erklärte seine Bronzeblech-Kulisse vor der ragenden Wand der einstigen Burgkirche so: „Die gotische Architektur der Kirchenwand wird jetzt erst richtig sichtbar“. Mehrere Zuhörer nickten andächtig, andere aber waren nicht recht überzeugt und meinten, dass doch die untere Hälfte mit den drei vertieft in der Wand sitzenden Kapellen zugedeckt, also mitnichten „lesbar“, vielmehr überhaupt nicht zu sehen sei. Ist das nicht sogar ein Vergehen gegen das Denkmalschutzgesetz? Man dürfe doch uns allen gehörende Denkmäler nicht einfach wegsperren, schon gar nicht so wichtige Zeugnisse unserer mittelalterlichen Bau- und Geistesgeschichte wie diesen Rest der Dominikanerkirche. Denkmalschutz geschehe doch im öffentlichen Auftrag und sei durch Gesetz geregelt. Darüber hinaus offenbare sich in der Verkleidung der monumentalen gotischen Backsteinwand mit Blech ein Bedeutungsanspruch, der den bauhistorischen Rang der Kirchenwand negiere und stattdessen als Duftmarke der Firma Studio Heller zu bewerten sei. Außerdem erfülle die der gotischen Architektur vorgengelte und in die historische Substanz brachial eingreifende Blechwand den Tatbestand der Sachbeschädigung.

Damit konnte Herr Heller gar nichts anfangen. Er hatte eine wunderbare Antwort: „Ich habe meine Haltung“, und „Sie haben eben Ihre“. Womit er zu verstehen gab, dass „seine Haltung“ über allem steht, auch über dem Gesetz.

Was sich so leicht belustigend liest, ist in Wirklichkeit eine ziemlich ernste Angelegenheit. Mit dem Wort „Haltung“ parfümieren Architekten gern ihren privaten Geschmack, den sie damit ganz in der Nähe preußischer Tugenden verorten. Von Hellers seigneurial-arroganter Künstler-Attitüde und von der geballten Willens- und Finanzstärke der Bauherrin hat die Politik sich begeistert mitreißen lassen. Ein Bürgerschaftsbeschluss verpflichtete die Archäologen und Denkmalpfleger zur in Lübeck offenbar üblichen „Investoren-Betreuung“. Mit dem unschlagbaren Argument, dass Lübeck immer wieder auf den Wohltäter Possehl-Stiftung angewiesen ist. Wohltäter vergrätzt man nicht. Sicher: Dankbarkeit im Vorwege in Form behördlichen Glatt-Bügelns ist auch eine „Haltung“. Auch der Gestaltungsbeirat ging vor dem Bauherrn in die Knie, das betrifft allerdings mehr den Neubau an der Untertrave. Man darf sich daher nicht wundern, dass diese Fragen nie beantwortet werden:

▷ Weshalb verzichteten Bausenator, Bauverwaltung und Bauherr nach gemeinsamer Absprache auf einen Bebauungsplan, mithin auf die damit vorgeschriebene Bürgerbeteiligung?

▷ Weshalb haben die städtischen Archäologen den Bürgerschaftsbeschluss betreffs Schließung ihres Archäologie-Museums wie Schlachtlämmer hingenommen? Weshalb haben sie, ebenso das Kulturforum, vom „Arbeitgeber Stadt“ nicht gleichwertige Ersatzräume gefordert, wodurch der Stellenwert der bestehenden Institutionen gewürdigt und die Fortsetzung ihrer erfolgreichen Arbeit ermöglicht worden wäre?

▷ Weshalb konnte die städtische Denkmalpflege den Umgang des Büros des Büros Heller mit dem Burgkloster, insbesondere die Verkleidung der Kirchenwand, mit ihren Argumenten nicht verhindern? Und noch verwunderlicher: Weshalb nimmt sie die von Herrn Heller geschaffenen Zustände „in Kauf“? Oder fühlte sich die Denkmalpflege genötigt, Dinge zu genehmigen, von denen sie wissen musste, dass dies dem Denkmalschutz zuwiderlaufen würde? Wurden Hellers Alleingänge von der Denkmalpflege vielleicht dankbar als Geschmackssache eingestuft, als achtbare persönliche „Haltung“, um sich einem dienstlichen Tätigwerden von vornherein zu entziehen? ▶

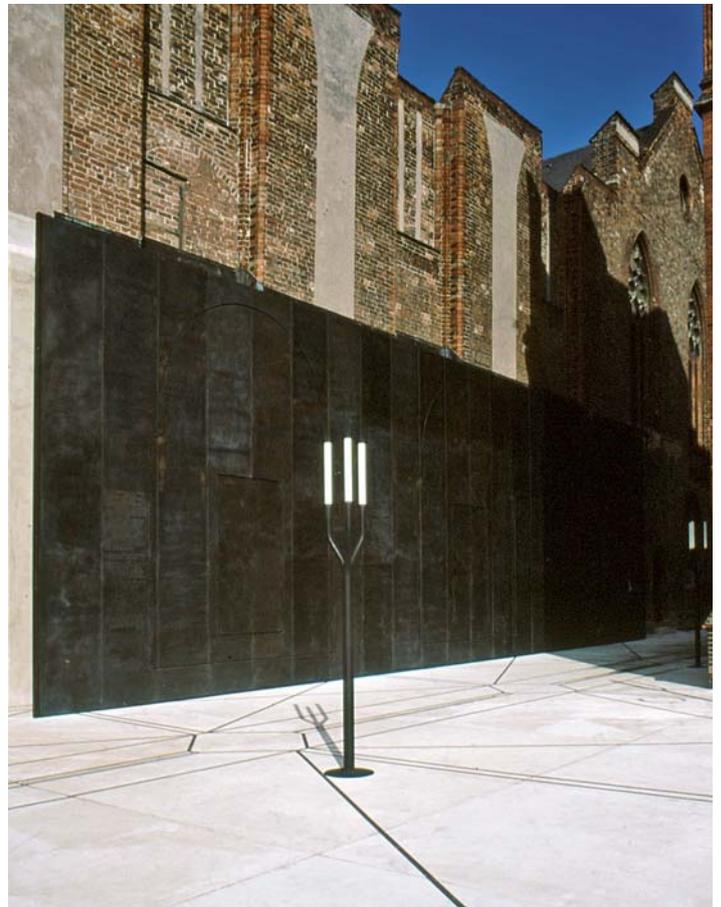
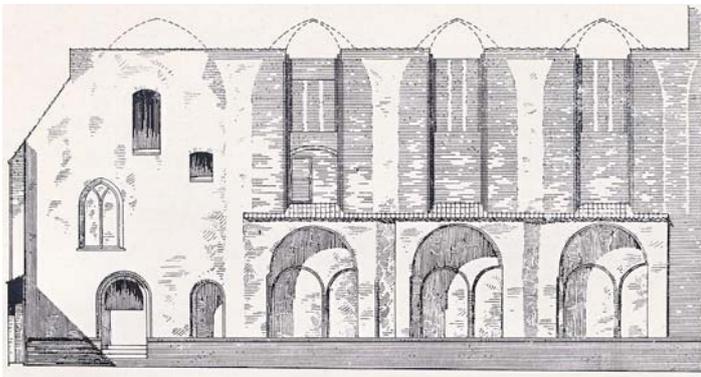


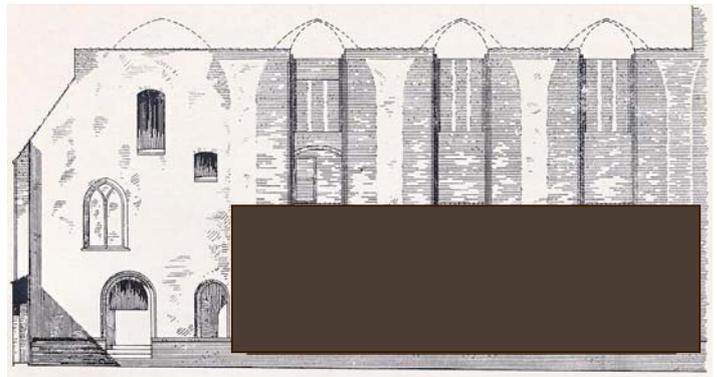
Bild Oben: Eine dunkle Blechkulisse als Nobilitierung der nicht gestellten Aufgabe, das Burgkloster zum EHM umzumodeln. Davor der Dreizack des Poseidon als Ess-Stäbchen zu den Hanse-Stockfischstäbchen aus Bergen.

Unten: Die 1985 realisierte und 2014 abgebrochene gläserne Einhausung. Die Kapellen waren zugänglich und dank weiten Dachüberstands hinreichend lichtgeschützt. Gut für das Denkmal, gut für die Besucher.

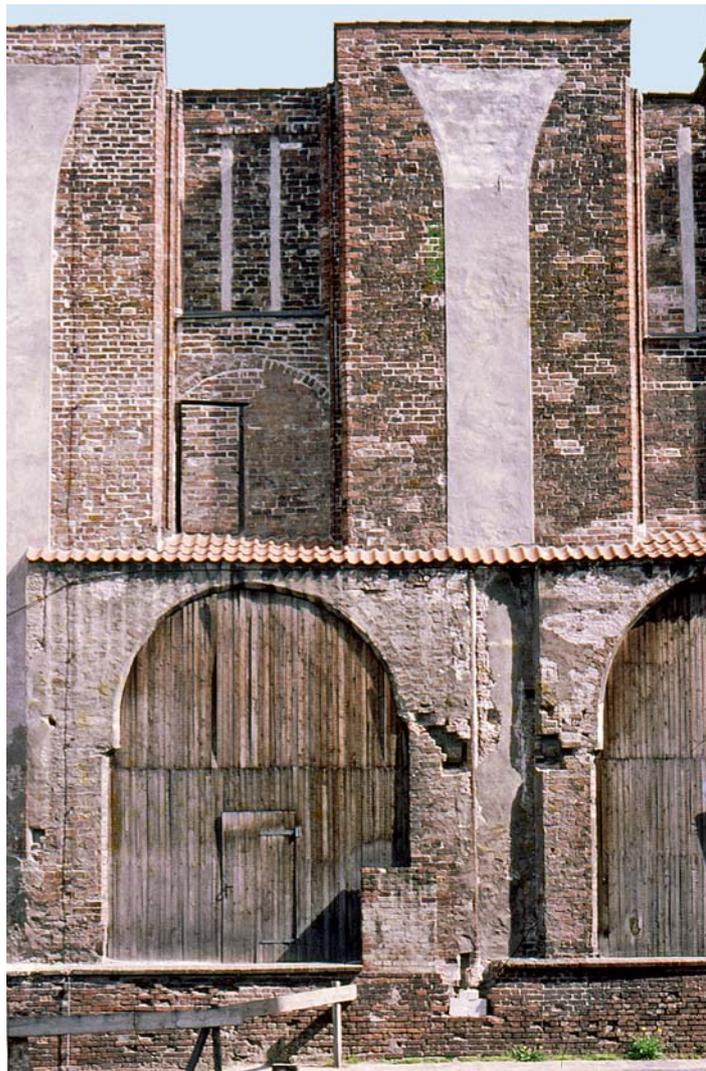




Oben: Innenwand des nördlichen Seitenschiffs der Burgkirche. Die verbliebenen drei Kapellen sind Dokumente der sozialen und geistigen Rolle von Gebetsbruderschaften in Bettelordenskirchen des Spätmittelalters. Die rechte z. B. war die Kapelle der „Reitenden Ratsciener“. Hier wurden gotische Wandmalereien freigelegt (Aufmaß aus: Die Bau- Und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck. Bd. IV, Die Klöster, Lübeck 1928, S 181.



Zustand seit Frühjahr 2015. Eine schwarzbraune Kulisse überdeckt den unteren Teil der gotischen Wand mit den wichtigen Architekturdetails der Kapellen nahezu bündig. Die behauptete Einsehbarkeit in die ausgemalte Reitende-Diener-Kapelle ist ein schlechter Witz. Es ist nicht möglich, den Sinn dieser Kapellen zu erfassen.



Die Alternative zur Heller-Wand ...

... wäre diese: Man halte sich an die Lösung von 1985 (die Heller nun mal nicht leiden mochte), ziehe die Glas-Wand aber höher und halte den Neigungswinkel des darüber an die Kirchenwand angelehnten Pultdachs so, dass bei einem bestimmten Betrachter-Abstand dieses Dach kaum in Erscheinung tritt. Die der Heller-Planung zugrunde liegende Forderung der Restauratoren, die untere Wand lichtdicht per Bronzeblech abzusperren, war und bleibt fachlich höchst angreifbar und unnötig elitär. Erstens gibt es filternde Spezialgläser und zweitens sieht man landauf-landab bedeutende Wandmalereien in Kirchen, Klöstern und Schlössern, die in vollem Tageslicht stehen und keinen Schaden nehmen. Auch die Malereien der „Blauen Kapelle“ waren seit Restaurierung in den 80er, frühen 90er Jahren schadensfrei. Schon wegen der hohen Baumasse der Burgschule gegenüber gelangte nur an wenigen Tagen im Jahr gelegentlich ein Sonnenstrahl in den Raum. Es gibt kein fachliches Argument, das die Wiederherstellung der Kapellen als begehbare Teilräume des Museums verbietet. Nur so könnten die Besucher erkennen, dass sie einst zu einem größeren Raumganzen gehörte und nur so ließe sich ihre einstige Funktion im „Betrieb“ der Dominikaner nachvollziehen.

Da in Lübeck immer das Geld die entscheidende Frage stellt, diese also zum Schluss: Wer hat dieses Architekten-Branding in Form der Bronzekulisse bezahlt? Falls das Geld von der Possehl-Stiftung kam: Hätte die Possehl-Stiftung auch das Geld, um die angedeutete Alternative (= die notwendige Rehabilitation) zu bezahlen? Falls es aber „Denkmalpflege“-Mittel aus dem Topf des Bundesinnenministeriums sind: Seit wann werden solche Mittel zum „Aus-der-Welt-Schaffen“ und Verbauen von Denkmälern eingesetzt?

M. F.

Links: Teil der Seitenschiffswand um 1980. Die Kapellenräume waren provisorisch verbrettert. Bis 1985 Wiederherstellung der Begehbarkeit und Schutz der Architektur durch einen Glas-Vorbau.

Kloekkenmaker Schmidt

Fachgeschäft für antike Stand-, Wand- und Kaminuhren
Taschen-, Armbanduhren · Spezialwerkstatt für alte Uhren
Restaurierung · Expertisen

Norbert Schmidt Dipl.-Ing. **Thomas Pfadt**
Uhrmachermeister Uhrenrestaurator und -reparateur

Hüxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 0451 / 7 02 04 11 · Fax 0451 / 7 02 05 11

UNESCO
WELTKULTURERBE

ALTSTADT VON LÜBECK
STADTDENKMAL DER HANSEZEIT

25 Euro
in jeder guten
Buchhandlung

Das Hansemuseum bleibt Thema Die Hanse meint es bitterernst

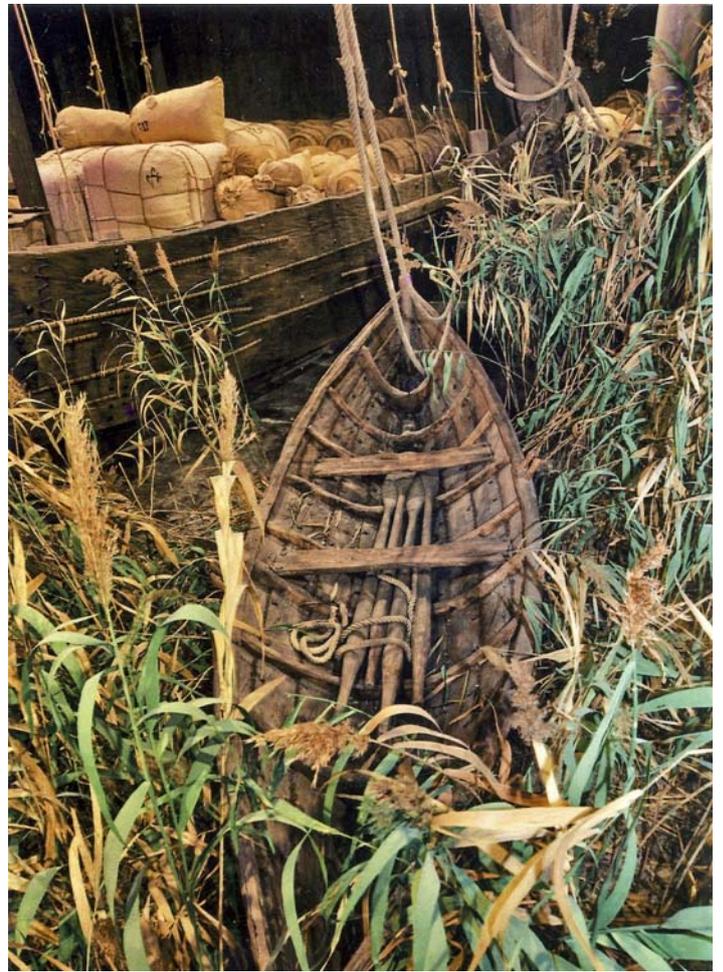
Der moderne Mensch geht ohne Vorbehalte, ohne Vorwissen und ohne Scheu den Angeboten nach, die ihm die moderne Freizeit-Industrie bietet. Heute an den Strand, in die Heide, morgen mal in die Stadt mit Kultur, vielleicht regnet es gerade. Wo wird was geboten? Was könnte man sich denn mal ansehen? Dieser Ungebundenheit trägt das Geschäftsmodell „Themen-Museum“ Rechnung. Glänzendes Beispiel ist dafür unser so genanntes Europäisches Hansemuseum, kurz EHM.

Der „attraktive“ Kern des EHM-Angebots an den Konsumenten ist dies: Er darf sich im Halbdunkel, abgeschottet von verräterischem Tageslicht, durch verdinglichte Annahmen hindurchtasten, die ihm „hansisches“ Gebaren zu ausgesuchten Geschichtsdaten vor Augen führen sollen. Im EHM-Keller reicht das Angebot von halbierten, in handgebügeltem Schilf versackten Koggen über singende Mönche aus Plastilin und mottenfreie Brügger Plünnen bis zum dekonstruktivistisch zerteilten und aberwitzig miniaturisierten Lübecker Hansesaal*. Man belehrte uns eindringlich darüber, dass an der Überzeugungskraft der herausgepickten Jahreszahlen und der sie illustrierenden, von den Babelberger Filmstudios fabrizierten Darkrooms kein Zweifel bestehen kann: „Die Inszenierungen beruhen auf wissenschaftlichen Recherchen und auf der Zusammenarbeit mit Historikern, Archäologen, Kunsthistorikern der jeweiligen Fachgebiete ...“ ** Ja, liebe Leute: Wenn das stimmt!

Die Geschäftsführer des Unternehmens EHM gGmbH mögen beantworten, ob der entscheidende Antrieb für die Gründung des EHM darin bestand, mehr Wissen über „Hanse“ zu generieren, um den Rest der Menschheit damit zu beglücken. Vielmehr war es doch die „wertschöpfende“ Geschäftsidee des Standort-Vorteils „Hanse und Lübeck“. Da könnte man was vermarkten. Und was zum wirtschaftlichen Wohl Lübecks getan wird, ist allemal zu begrüßen.

Da man, aus welchen Gründen auch immer, von Anfang an entschlossen war, die vormalige Rolle der Hanse auf ihre Bedeutung als Handelsmacht zu reduzieren, muss auch klar gewesen sein, dass es über Handel nicht viel auszustellen gibt. Rechnungsbücher, Vertragsurkunden, Warenlisten aus Mittelalter und früher Neuzeit vermitteln halt wenig Anschaulichkeit. Und weil solche Pergamente und Papiere als Urkunden zu wertvoll sind, hat man sie schön im Archiv belassen, wo sie hingehören. Im EHM dienen einige wenige „von Hand“ kopierte Beispiele anscheinend nur dazu, ein wenig Auflockerung ins LED-Licht-Gewitter der von den Medienprofis installierten Tabellen, Schriftsätze und Schautafeln zu bringen. Damit lässt sich aber immer noch kein attraktives Themenmuseum betreiben. Also mussten ausgedachte Installationen her, die uns was zum Thema „Wirtschaftsmacht Hanse“ erzählen. Besonders schön funktioniert das, wenn man „Gefühle“ erzeugt und „Eindrücke“ vermittelt. Nirgendwo ein Blick nach draußen, auch die Raumdecken verlieren sich im Dunkel. Die Geschichten, die in diesen wie Stollen oder Bunker wirkenden Räumen aufgebaut sind, bestehen aus Spanplatten, Kunststoff und Farbe. Mag sein, dass der Besucher mehr vom bunten Lichtgefunkel der Texttafeln, Tabellen und Projektionen beeindruckt ist als von diesen „gefakten“ Raum-Schöpfungen. Doch der nichts-wissende normale Besucher wäre auch in originalen Räumlichkeiten hilflos. Es ist daher die Frage, ob die situative Macht der ihm gebotenen „fakes“ genau die Einsichten erzeugt, die den Machern vorschwebten. Die stärksten Aussagen sind bedrückende Enge und mittelalterliche Düsternis. War das eventuell beabsichtigt?

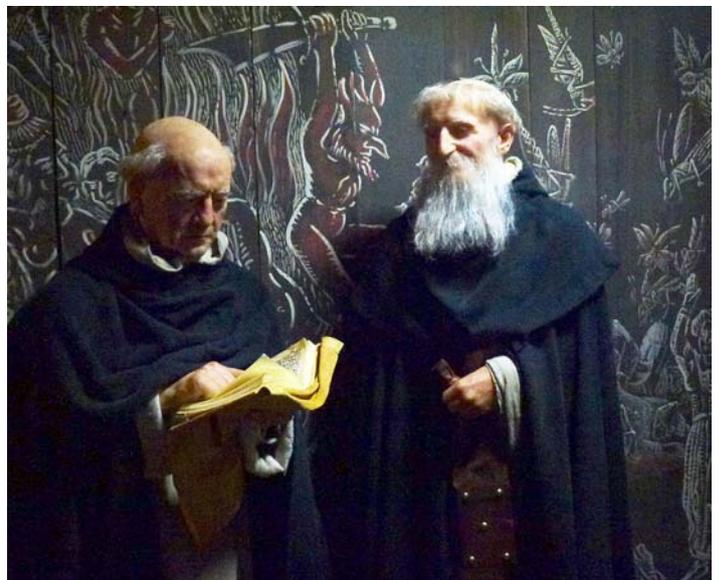
Ist denn wenigstens alles richtig, was da erzählt wird? Den von Prof. Hamel-Kiesow, einem renommierten Hanse-Forscher, ausgewählten „Spots“ der Hansegeschichte kann man allenfalls vorhalten, dass manche Aspekte der Hanseforschung, die uns heute ebenfalls wichtig sind, nicht oder nur im



Plastikschiße im Schilf, Gott im Himmel hilf! Ja schön war das nicht damals an der Newa, manchmal auch kalt. Immerhin ist das Schilf echt und handgebügelt und wurde günstig aus Schleswig-Holstein importiert, ein Schnäppchen. Foto: EHM-Postkarte.

Die Mönche aus Plaste gehen noch mal die Rechnungsbücher durch. Zu den Originalbärten und -tonsuren passen die künstlerisch hochwertigen Grottesken von 2014 auf der Wand dahinter. Besonders das gehörnte Teufelchen will uns Heutigen etwas sagen. Foto: EHM-Internetseite.

Kleingedruckten der Nach-Arbeit in den „Hanse-Laboren“ auftauchen, etwa das Hegemoniale der Hanse, ihre das „Dudesche“ verteidigende Begrenztheit und die Ausbeutung abhängiger Regionen. Oder die Rolle der Hanse als wirtschaftliches Rückgrat der deutschen Ostkolonisation. Oder die aggressive Verteidigung wirtschaftlicher Macht mit Überfall und Krieg. Oder der ▶



nationalistische Missbrauch der Hanse als Botschafter von „Kultur, Kunst und Deutschtum“ nicht nur in der NS-Zeit. Oder die hemmungslose Vermarktung in jüngerer Vergangenheit und Gegenwart. Vielleicht hat man sich darauf geeinigt, dass gerade dies der Besucher nicht sehen, sondern lieber dunkles Mittelalter fühlen will. Und ob der Besucher dem EHM die Behauptung abnehmen muss, die Hanse sei der „friedliche Vorläufer des heutigen, in der Wirtschaft vereinten Europa“ gewesen, sei zumindest ganz leise gefragt.

Dies sollte ein Museum tun: Originale, Beweisstücke, Kunstwerke sammeln und konservieren, erforschen und ausstellen. Das war gestern. Wer heute im EHM den wie bei IKEA oder bei KARSTADT angelegten „Loops“ artig folgt und wer im angestregten Deutungs-Eifer des EHM keine Bevormundung sehen mag, für den hat die ganze Konstruktion auch etwas Heiter-Unverbindliches. Das etwas arg schulmeisterlich daherkommende EHM möchte man daher „im Geiste etwas anheben“ und anders benennen. Grusel-Keller machen irgendwie auch Spaß. Wo wird Prosecco gereicht? Das Wort Museum ist ja selbst museal. Wie wär's mit *Hansa-come-together.de* oder *hanse-dungeons.de*, warum nicht *hansischatz-wir-machen-hanse.de* oder so, um dem Ganzen einen heiter-flockigen Touch von Jugend, Freizeit und Frohsinn zu verpassen? Doch damit läge man völlig falsch, denn es ist bekannt, dass hier keine neuerungssüchtigen Harvard-Absolventen am Werk waren, sondern Damen und Herren in gesetztem Alter. Der von ihnen geplante und umgesetzte technisch-mediale Aufwand, mit dem hier Daten, Fakten und Tabellen leuchtend und flimmernd im Hintergrund der Szenen und in Nebenräumen präsentiert werden, ist für sich bereits ein sprechendes Dokument eines zeitgeistigen Glaubens an diese Art von Medien. Was bringt diese Fülle von kleinteilig gestreuten, in der Masse aber unüberschaubar vielen Fakten dem Besucher wirklich außer Kopfschmerzen und dem dringenden Gefühl, „mal raus“ zu müssen? Denkbar, dass dann eine andere Idee von Hansemuseum eine Chance hat — gern mit Blick auf die eine oder andere große Halle auf der nördlichen Wallhalbinsel. Dort könnte es richtig nach Teer und nach Meer riechen, da gibt's noch echtes Wasser und dort weht gelegentlich noch richtiger Wind. Doch da kommt die erwartete Replik der Betreiber: „Was wollen Sie? Die Besucherzahlen stimmen, die Leute sind begeistert.“

*) Der 1808 ausgeräumte Hansesaal war der größte und bedeutendste profane Raum der Gotik im Norden

**) Zitiert nach Rolf Hammel-Kiesow, vgl. BN 110 S. 23

Zum Thema „Themen-Museum“: Hanse gegen Zisterzienser

Ein Programmpunkt der Herbstreise 2015 war (wieder einmal) das Zisterzienserkloster Walkenried. Walkenried liegt am Südrand des Harzes, Bad Sachsa ist nicht weit. Mit der Direktorin Frau Dr. Moritz erlebten wir einen ausgezeichneten Rundgang zunächst durch die gotische Architektur der Kirchenruine und der gut erhaltenen Klausur, ein Feuerwerk an sprachlicher Präzision in einer klaren und für alle verstehbaren Begrifflichkeit. Ihr Schwerpunkt ist natürlich das Museum selbst, das im vormaligen Dormitorium und angrenzenden, aus jüngerer Zeit stammenden Baulichkeiten eingerichtet ist.

Dieses Museum wurde ins Reiseprogramm genommen, um einen Vergleich zum didaktischen Konzept unseres Hansemuseums zu haben. Wesentlich in Walkenried ist der Verweis auf das Original, die Exponate sind echt, die Hinweise und Zuschriften beziehen sich auf sie. Es ist aber auch viel Wert auf Ansprache der Schuljugend gelegt worden, manchmal ein wenig flach, aber dann gibt es sehr gute zusammenfassende Textblöcke auf wandgroßen Monitoren. Es mag zwar ein wenig zeitgeistig erscheinen, die Zisterzienser von Walkenried mit ihrem Bergwerksanteilen am Goslarer Rammelsberg und mit ihren ausgedehnten Groß-Ländereien wie einen Mischkonzern heutiger Prägung hinzustellen, es ist aber doch eine sehr brauchbare Hilfestellung.

Auffallend ist auch, dass die Inszenierung hier mehr Witz und „Abstand“ hat, gelegentlich ist Lachen angesagt, und der beflissene, bierernste Belehrungseifer des Lübecker EHM wird umso deutlicher. Bei Hanse hört der Spaß auf. Und noch etwas: Das Walkenried-Museum hat mit dem vorhandenen Kloster zu tun, mit der sichtbaren Architektur, mit den Räumen, mit den Regeln und der Ordnung der Zisterzienser. Das Lübecker Hansemuseum schwebt abgehoben im Ungefähren. Obwohl das EHM in Lübeck steht, ist Lübeck als existierender Ort eine nur „erzählte“ und nirgends in Originalen anwesende Größe. Und die angeblich „Lübecker“ Räumlichkeiten wie „Hansesaal“ oder „Kaufmannstraße“ sind nur verkitschende und verfälschende Miniaturen aus Pappe und Kunststoff, fehldeutend und deshalb nur ärgerlich. Im Übrigen wird in Walkenried soeben das geforderte UNESCO-Welterbezentrum gebaut, direkt neben dem alten Zugang zur Klausur. In Lübeck sind wohl alle Pläne diesbezüglich endgültig begraben. Wer kein Geld hat, muss sich auch keinen Kopf machen.

**Zahnmedizin
für Lübeck**

Dr. Dricke · Dr. Klemm · Prof. Melsen · Dr. Peters · Dr. Grunau

Praxis Adolphstraße 1 23568 Lübeck Telefon 611 600
www.praxis-adolphstrasse.de

Praxis für Osteopathie

Mario Wienke
Osteopath (BAO) & Heilpraktiker

Aegidienstraße 61
23552 Lübeck

Telefon 0451 . 707 903 7

info@osteopathie-hl.de
www.osteopathie-hl.de

Teilweise Übernahmen der
Kosten durch gesetzliche und
private Krankenkassen möglich.

Termine nach Vereinbarung

Ist der Rahmenplan Innenstadt noch zeitgemäß?

Die Innenstadt-Bewirtschaftung unterliegt einem Rahmenplan, der entsprechend der Baunutzungsverordnung (BauNVO) festlegt, welche Nutzungen zuträglich und erlaubt sind. Die Baublöcke sind Kern- oder Misch- oder Wohngebiete, die wiederum in Unterkategorien aufgeteilt sind. Die 1977 neu geschaffene Kategorie „Besonderes Wohngebiet“ (WB) erlaubt Gewerbe und Wohnen unter einem Dach und wurde speziell für die erhaltende Sanierung der historischen Stadtkerne Bamberg, Lübeck, Regensburg geschaffen. Als „WB“ sind seit 1988 alle historischen Straßen der Ostseite mit prägender Geschäfts- und Gewerbenutzung ausgewiesen, ebenso die Große Burgstraße, auf der Westseite die Engelsgrube und die Nordseite der Fischergrube sowie die untere Mengstraße.

Korrekturen des Rahmenplans von 1988

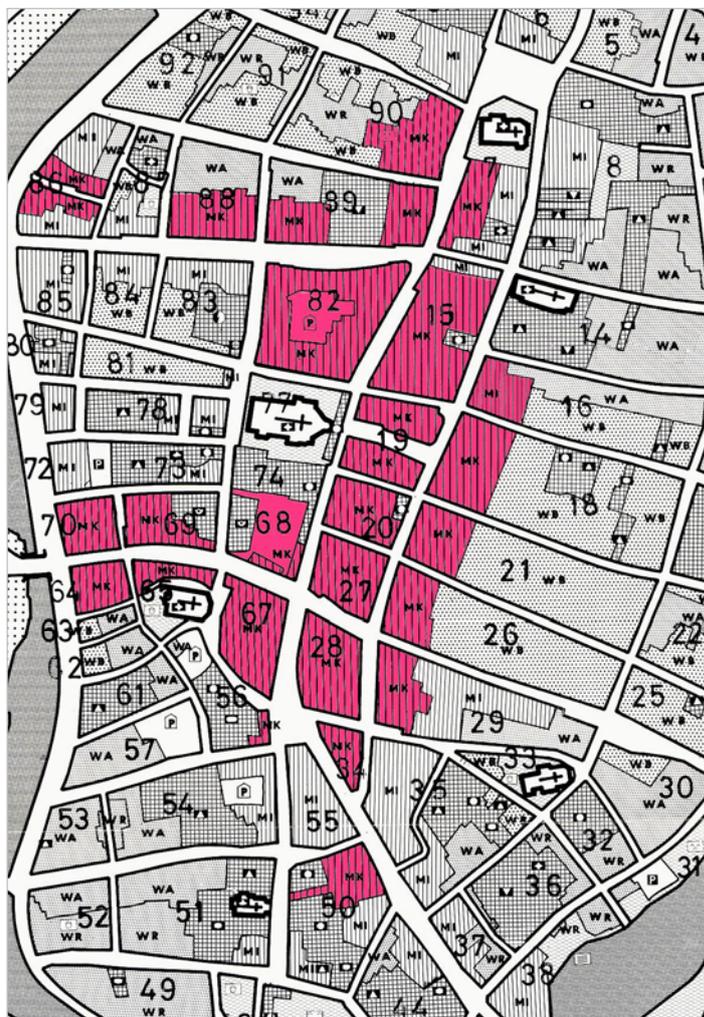
Nutzungs-Festlegungen in Form von „Rahmenplänen“ macht nicht der liebe Gott nach unabänderlich-weisem Ratschluss, sondern die Lübecker Bürgerschaft nach Vorlagen der Verwaltung, also Bauamt, Liegenschaften und Wirtschaft. Und sie wissen alle, was sie tun und weshalb. Die „Hochpreisigkeit“ von Mieten und Renditen ergibt sich erst durch Kerngebietsausweisung: In Kerngebieten (MK) ist eine 100-prozentige Überbauung mit reiner Geschäftsnutzung erlaubt. Die letzte „Fortschreibung“ des Rahmenplans samt MK-Ausweisung datiert von 1988 (!). Der Plan (siehe Abbildung rechts) zeigt eine Reihe von Festlegungen, die bereits damals überholt waren. Insbesondere hatten die UNESCO-Welterbe-Konventionen keine Rolle gespielt. Die Aufnahme Lübecks in die Welterbeliste Ende 1987 hat die Bauverwaltung nicht „erreicht“ (erst 2011 hat man sich zu dem geforderten Managementplan durchgerungen). Der Rahmenplan Altstadt ist seit 1988 mehrfach ohne viel Aufhebens außer Kraft gesetzt worden, siehe P&C auf dem Markt (von der öffentlichen Nutzung „Post“ zum Kerngebiet). Und da dies der Verwaltung offenbar ganz leicht fiel, dürften Forderungen nach weiteren Änderungen auf fruchtbaren Boden fallen. Mischgebiete (MI), manchmal sogar Allgemeine Wohngebiete (WA) sind der heute gewünschten, lebendigeren Urbanität zuträglich als das alte monofunktionale Modell der MK-Zonen. Die wesentlichen Missbildungen des Plans sind:

▷ Kerngebietsausweisung der Blockränder der Ostseite der Königstraße, also von Block 18 (zwischen Dr.-Julius-Leber- und Fleischhauerstraße), von Block 21 (zwischen Fleischhauer- und Huxstraße) und von Block 26 (zwischen Hux- und Walmstraße). Der LN- bzw. Königpassage-Skandal 1992 / 93 war eine Folge dieser Ausweisung, die, wenn auch sehr stark zurückgenommen, auf den Bürgerschaftsbeschluss von 1975 zurückgeht. Der sah vor, die gesamte Ostseite der Altstadt zum Kerngebiet zu machen.

▷ Ungut ist auch die (schon vor 1988 bestehende) MK-Ausweisung des Blocks 20 (zwischen Breite Straße und Königstraße-, oberer Hux- und oberer Fleischhauerstraße). Es ist der einzige 1942 unbeschädigt gebliebene historische Häuserkomplex zwischen König- und Breite Straße und gehört damit zum ausgewiesenen Welterbe-Areal.

▷ Sehr fraglich auch die Ausweitung des MK-Bereichs Breite Straße nach Norden: Wozu MK zwischen Jakobikirche und Pfaffenstraße, wozu MK zwischen Schiffergesellschaft und Beckergrube? Freundschaftsdienst für Hand-

Oben: Rahmenplan von 1988. Die Nutzungsausweisung Kerngebiet (MK) in rot. Darunter: Die geliebte Zone. Wäre da nicht St. Marien, wäre dies ein nicht verortbares Stück Stadtrealität — die Spielwiese der Investoren und Anleger wie überall. Hier mitzumischen scheint sich immer noch zu lohnen — für wen?



werkskammer und Sparkasse? Desgleichen die Nordseite Beckergrube: Wieso MK zwischen Theater und Ellerbrook? Ist der allzu verdichtete Neublock im Anschluss ans Posschl-Haus vielleicht eine Folge? Schließlich die Clemensstraße: 1988 bot die MK-Ausweisung den Rahmen für den „ordnungsgemäßen Betrieb“ der Bordelle. Nachdem die Rotlicht-Szene sich verzogen hatte, stand das „MK“ einer rehabilitierenden Sanierung der Straße im Wege. Eingaben von Eigentümern, die Nutzungsalternativen für ihre Häuser suchten, bewirkten 2006 die Umwidmung in MI (Mischgebiet).

▷ Sonder-MK-Status auch für das C&A-Kaufhaus an der Mühlenstraße, eine nachträgliche Rechtfertigung eines gravierenden Fehlers der Stadtplanung von 1964/68. Das C&A-Haus bestätigt aber auch das in Lübeck traditionell bestehende Bild des Geschäftszentrums „von Tor zu Tor“, das heißt: Läden vom Burgtor bis zum Mühlentor. Dass dieses „Bild des durchlaufenden Läden-Tresens“ geschützt und garantiert gehört, meinte wohl der geflügelte Ausspruch einer Lübecker Unternehmerin (Gott hab sie selig): „Müssen in der Innenstadt denn überhaupt Menschen wohnen?“ (Häuser mit Menschen drin, spricht: mit Bewohnern, nehmen den Läden doch den Platz weg).

Zum leer stehenden C&A-Gebäude noch diese aktuelle Anmerkung: Die Kerngebiets-Ausweisung sollte auch hier endlich Geschichte sein. Glücklicherweise ist ein Investor auf den Plan getreten, der diesem Kaufhausbau wieder Leben einhauchen will. Wir hoffen mal, dass es nicht erneut zu einem Anbieter-Eintopf namens Branchenmix kommt. Bunter, abwechslungsreicher, lebendiger. Schön war aber auch der Vorschlag eines anderen Interessenten: Umbau zu Studenten-Appartements nebst Gastronomie u. a. Nebenutzungen, wobei auch die lange Badezimmerfliesenfront an der Mühlenstraße einem interessanten Umbau unterzogen worden wäre. Raten Sie mal, wer hier sein Veto einlegte: Die Lübecker Denkmalpflege.

 <p>seitenumsatz.de webdesign e-commerce digitale medien</p> <p>Christoffer Greiß Dipl. – Ing. (FH)</p> <p>Telefon 0451 – 400 39 401 E-Mail greiss@seitenumsatz.de</p>	<p>Aktuelle Projekte:</p> <p>www.hafenschuppen.de</p> <p>www.popkultur-luebeck.org</p> <p>www.wolkenkuckucksheim.tv</p> <p>www.seitenumsatz.de</p>
--	--

DMB
Deutscher Mieterbund
Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!

Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- **Mietverträgen**
- **Heiz-/ Nebenkosten**
- **Mieterhöhungen**
- **Wohnungsmängel**
- **Kündigungen** usw.

Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck (BIRL) e.V.
Adresse: Postfach 1986, 23507 Lübeck
Auflage: 5.000 Exemplare

Redaktion: Jörg Sellerbeck (verantwortlich), Manfred Finke, Detlev Holst, Ulrike Schäfer, Roland Vorkamp · Anschrift: Große Burgstraße 7, 23552 Lübeck · Tel.: 0451/ 20 94 40 00

Internet: www.die-birl.de · Email: info@die-birl.de

Redaktionsschluss für Nr. 116: 25. Februar 2016.

Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Bankverbindung:
Sparkasse zu Lübeck (BLZ 230 501 01) · Konto 160 1985 45
IBAN: DE53 2305 0101 0160 1985 45 · BIC: NOLADE21SPL

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



Anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «
Mühlenstr. 93/95 Tel. 7 23 95 www.zolln.de





**Das gute
Vollkorn
Brot**

Glockengießerstr. 42
23552 Lübeck
Tel. 0451/7 57 93
freibackhaus@t-online.de
Mo-Fr 7 - 18 Uhr · Sa 7 - 13 Uhr

40 Jahre BIRL | Von der Stelzner-Villa zum Strandsalon Begegnungen mit der Lübecker Denkmalbewegung

Die Bürgernachrichten haben mich seit über 30 Jahren immer interessiert und dadurch wohl auch geprägt. Es ging ja allerhand schief damals im Lübecker Denkmalschutz. Die BIRL wurde gegründet. Mit ihr ihre Zeitschrift „Bürgernachrichten“ und war sie immer hautnah am Thema. Die Öffentlichkeit hätte ohne sie wohl wenig mitbekommen, zum Beispiel von der „Kulissensanierung“ (Große Petersgrube), vom Abbruch von Rokoko-Flügelbauten in der Königstraße, vom Heraussägen bemalter Balken mit der Kettensäge, der „Endlagerung“ historischer Balken, Fenster und Haustüren auf Mülldeponie Niemark ... Seitdem hat sich einiges geändert bei Behörden, Architekten und der Politik — gemessen am Engagement der BIRL und an den Bürgernachrichten aber noch zu wenig, so dass der Kampf bis heute leider fortgesetzt werden muss. Die Bürgernachrichten sind eine Fundgrube an Wissen über Lübecks Baukultur, zudem fast immer zu Recht voll von deftig-kräftiger Kritik an Fehlern in der Stadtentwicklung. Es lohnt sich immer, auch nach Jahrzehnten noch, hier nachzuschlagen und zu lesen, wovon ich im Folgenden einige Aspekte kurz anreißen möchte. Amüsant und gleichzeitig tragisch sind auch die Schlagworte und Begriffe, welche die Bürgernachrichten geprägt haben, wie zum Beispiel „Villen killen“ (in St. Jürgen / St. Gertrud), „achtmal Duschnas ≠ Architektur“ (der überdimensionierte P&C-Kaufhaus-Klops am Markt), „Theater im Vitrinenwald“ (Umbau des St. Annen-Museums) „Würfelhusten“ (Architektur-Entwürfe für das verhinderte KaiLine-Projekt).

Als Anfang der 1980er Jahre immer mehr historische Villen in Lübecks Vorstädten abgerissen wurden, insbesondere in St. Jürgen, fühlte ich mich direkt angesprochen. Dabei ging es auch um die Cruse-Villa in der Eschenburgstraße mit einem sehr exquisiten Saalbau von Architekt Alexis de Chateauf, der auch die Alsterarkaden in Hamburg gebaut hatte. Die Villa selbst wurde in der Gründerzeit im Stil der Neorenaissance umgestaltet, mit beschnitzten Fenstern, farbigen Bodenfliesen in Flur und Eingangsbereich, prächtiger Haustür mit Schnitzereien und geschmiedetem Gitter, Deckenstück in jedem Raum — die ganze Pracht der Gründerzeit, die Bürgernachrichten berichteten. Unvergessen auch die wunderschöne Stelzner-Villa in der Herderstraße



Repräsentationsarchitektur mit Stilelementen der Neorenaissance an Lübecks „Elbchausee“. Die Cruse-Villa in der Eschenburgstraße. Sie wich dem Neubau der „Hanse-Residenz“. Fotos: Manfred Finke.

7/9, ein neobarocker Prachtbau mit Einschlägen aus dem Jugendstil von 1900 mit farbigen Bleiverglasungen im Treppenhausfenster, repräsentativ ge-

Old Inn
KNEIPE & KÜCHE

MARINA CANTINA
An der Untertrave 36
23552 Lübeck
Telefon 0451-9897217





schnitztem Treppenaufgang, herrlichem Stuck in jedem Raum, intarsierten Türfüllungen, einer Weintrinkstube mit ausgemaltem Gewölbe. Ein ganz kleines Stückchen Stelzner-Villa lebt allerdings noch weiter: Es handelt sich um ein florales Balkonpfostenornament, welches vom Schuttberg geborgen und dann von einem Bekannten in sein Jugendstilhaus Schwönekenquerstraße 6 neben die Eingangstür eingemauert wurde (siehe Foto). Der Villenabbruch ging unaufhörlich weiter.

Mittlerweile hatte Karl-Heinz Augsten aus der Herderstraße die Initiative „Rettet St. Jürgen und St. Gertrud“ gegründet. Eine öffentliche Kampagne mit Unterschriftensammlung sollte zum Umdenken führen. Ich habe mich der Initiative sofort angeschlossen und bin in St. Gertrud mit Unterschriftenlisten von Haus zu Haus gegangen. Es folgten Veranstaltungen und Diskussionen. Was habe ich mir alles anhören müssen: „Die Räume sind zu hoch, wer soll die Heizkosten bezahlen?“ „Das kann heute kein Mensch mehr erhalten ... aus einer Villa kann man keine Einzelwohnungen machen“, „Rattenbefall!“ ... Das Ergebnis war, dass viele historische Villen in Lübeck und Travemünde heute durch eine Erhaltungssatzung geschützt sind. Besagte Altbauwohnungen in den Villen von St. Jürgen und St. Gertrud sind heute sehr schwer zu bekommen — trotz hoher Heizkosten und all den „unpraktischen“ Wohnverhältnissen. Auch wer kaufen will, braucht Glück.

Der Kampf um den Erhalt von Architektur des 19. bzw. frühen 20. Jhs. schloss dann auch die Hafenschuppen auf der Nördlichen Wallhalbinsel ein. Hier sollte nach deren Abbruch um das Jahr 2008 mit isländischen Investoren eine Art Hochhaus-Hafencity nach Hamburger Vorbild entstehen. Die Investoren sind dann glücklicherweise abgesprungen, die Bürgernachrichten berichteten ausführlich. Als dann die Grundstücke mit den Hafenschuppen erneut als Bauland vermarktet werden sollten, entstand bei mir die Idee, noch irgendwie auf die Erhaltung dieses noch weitgehend geschlossenen Industriedenkmal einzuwirken. Dies geschah auch vor dem gedanklichen Hintergrund, dass eine Hochhauscity direkt an Burgtor und Hubbrücke die Wirkung unserer Altstadt verheerend entstellen würde, also ähnlich dem Marktplatz mit dem unsäglichen P&C-Klotz, „*achtmal Duschdas ... macht den Betrachter nass*“, wie lange noch? Vor dem Hintergrund dieser Horrorgeschichte sprach ich mit Heinrich Breloer, hatte er doch als Regisseur des neuesten Buddenbrook Films an den Hafenschuppen einige Szenen gedreht, d. h. diese Gebäude zu Recht als wichtig und authentisch empfunden. Darauf könnte man doch aufbauen. Erfreulicherweise ging er auf mein Schreiben ein und ich fühlte mich schon fast als Sieger. Seine Gespräche mit der Stadt ergaben aber keine Resonanz. Ebenfalls führte die Kontaktaufnahme mit Herrn Schubert von den Lübecker Grünen, den ich bei einer Veranstaltung kennen lernte, zunächst nicht zum gewünschten Erfolg. Die Idee musste noch reifen.



Mittlerweile war das Jahr 2011 angebrochen. Eine Vortragsveranstaltung im Burgkloster über Nachkriegsarchitektur mit Prof. Kiesow von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz kam da gelegen und Prof. Kiesow wollte mir auch helfen, was aber leider aufgrund seiner Krankheit vor seinem Tode nicht mehr zustande kam. Da erinnerte ich mich an die Aktion „Rettet St. Jürgen / St. Gertrud“, man müsste Unterschriften sammeln und an die Öffentlichkeit gehen, am besten bei den Nutzern der Schuppen anfangen und so Bewegung auslösen. Doch wo anfangen, wenn man keinen kennt? Da kam mir wie maßgeschneidert die Veranstaltung zu 35 Jahren BIRL zur Hilfe. Hierbei kam ich wie zufällig mit der Fotografin und Publizistin Christiane Schröder ins Gespräch und da ich auch Kunstfotograf bin, fiel der Austausch leicht. Auch Jörg Sellerbeck vom BIRL-Vorstand zeigte Interesse am Thema. Christiane lud mich in ihr Atelier ein. Da sie gerade mit einem Buchprojekt zum Thema Lübecker Hafen beschäftigt war, gab sie mir Namen und Adressen von Menschen und Institutionen, die mit dem Thema „Hafenschup-

Oben: die Stelzner-Villa, Herderstraße 7/9. Foto: Karl-Heinz Augsten, 1982. Unten: Transloziertes Ornament, heute in der Schwönekenquerstraße Nr. 6.

Antiquitäten · Raritäten
Günther Bannow
 Ankauf Verkauf
 — Fleischhauerstr. 87 · Tel. 7 73 38 —

pen“ zu tun haben könnten. So ausgerüstet zog ich also los, nachdem die Ur-Unterschriftenliste gestaltet war. Ich wollte die Aktion „Initiative Hafenschuppen“ nennen und mit einem kurzen Text darauf hinweisen, dass es sich bei dem Ensemble „Nördliche Wallhalbinsel“ um ein besonderes Baudenkmal von seltener Geschlossenheit handelt, dass die Hälfte der Schuppen sogar schon unter Schutz stünden und sich an diesem Ort eine Entwicklung vollzogen hatte, die es fortzuführen gilt. Als Beispiel galt der Strandsalon, die Veranstaltungshalle Schuppen F oder der Verein Weltkulturgut mit seinem Kra- weel *Lisa von Lübeck*. Sollte man das alles wegräumen bzw. aufgeben für eine vergleichsweise banale Planung für Wohnungen am Wasser, für KaiLine? Wo bleibt da die Kulturstadt Lübeck, von allen Seiten so stolz proklamiert?

Nachdem nun die erste Unterschriftenliste mit Namen wie Hafenskapitän Redlich, Lisa und Marianne Dräger, Renate Menken, Prof. Eike Lehmann, Gabriele Ullrich, Jörg Sellerbeck, Christiane Schröder, Thomas Schröder-Berkentien, Peter Kröger, Vera Detlefsen und mir gefüllt war, übergab ich diese an Bruno Böhm von den Bürgern für Lübeck (BfL). Er sollte in der Bürgerschaft in deren Septembersitzung 2011 während der Debatte zum Schicksal der Hafenschuppen noch einmal das fachliche und gesellschaftliche Gewicht der Unterschriebenen zur überzeugenden Argumentation einbringen. Es ging dann wohl auch hoch her, doch mit Mehrheit wurde das Projekt *Kai-Line* beschlossen. Doch ohne sich dadurch geschlagen zu geben, ging die Unterschriftenkampagne dann weiter, auch nachdem Gabriele Ullrich in Schuppen 9 im Herbst zu einer Diskussionsveranstaltung zum Erhalt der Schuppen eingeladen hatte — mit großer öffentlicher Resonanz. Ein unvergesslicher Abend — auch deshalb, weil Gabi die Schuppen auf der anderen Seite des Hafenbeckens, insbesondere Schuppen F, mit einigen Scheinwerfern geschickt hatte anstrahlen lassen, so dass sich auch die Silhouetten der beiden Portalkrane davor eindrucksvoll vom Nachthimmel abhoben — ein nachwirkendes Panorama. Das wäre zwar für eine tägliche Beleuchtung zu „laut“, aber zu Propagandazwecken schon passend. So kamen Tausende, bald zehn-

tausend Unterschriften zusammen und es werden bis heute mehr, schon über zwanzigtausend. Ein öffentliches Interesse ist daher nachgewiesen. Mittlerweile hatte Jörg Sellerbeck eine Planungsgruppe zur zukünftigen Nutzung der Hafenschuppen ins Leben gerufen, welche im Mai 2012 das so genannte WHIN-Konzept veröffentlichte. In diesem Konzept wurde die Umnutzung und Entwicklung der Schuppen beschrieben und die Rentabilität kalkulatorisch nachgewiesen. Dies machte auch vor dem Hintergrund Sinn, dass die ersten Baufelder des KaiLine-Projekts an einen Bauträger zunächst nur anhand gegeben waren. Bis zum Beschluss über den endgültigen Verkauf dieser Baufelder durch die Bürgerschaft bestanden noch Chancen, die Schuppen doch noch vor ihrem Abbruch zu retten. So machten wir weiter, an jeder Ecke Unterschriften sammelnd und mit Menschen ins Gespräch kommend und immer wieder versuchend, die Menschen für unsere Sache zu überzeugen.

Eine lebhafte Debatte auf einer privaten Geburtstagsfeier mit BfL-Mitgliedern führte mich natürlich wieder zum Thema. Aufgrund meiner überzeugten Haltung, mit immer neuen Argumenten, mich in Rage redend und dabei immer mehr Zustimmung findend, wich die anfangs eher abwartende Haltung oder gar Skepsis. Ich tauchte noch ein paar Tage danach im BfL-Fraktionsbüro auf und wiederholte meinen Auftritt. Der Anklang war so groß, dass ich auf die Jubiläumsfeier der BfL ins Rathaus eingeladen wurde. Dann wurde mir auch noch ein Sitz im Arbeitskreis für Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck im Rathaus angeboten — als Nachfolger von Bruno Böhm, der sich mittlerweile eine andere Partei gesucht hatte. Ich nahm diese „Beförderung“ gern an. Glücklicherweise befanden wir uns mittlerweile im Kommunalwahljahr 2013, so dass wir unser Thema zum Wahlkampfthe-

Unten: Abend im Licht. Die besondere Atmosphäre unterstreicht die Wertigkeit des Ortes am Veranstaltungsabend in Schuppen 9 im Herbst 2011. Blick auf die 2012 unter Denkmalschutz gestellten Krane Nr. 22 und 52 (Kampnagel, Bj. 1952 und 1967) vor Schuppen F. Foto: Christoffer Greiß



ma machen konnten. Es gelang uns nach einigen Versuchen und Veranstaltungen, die Lübecker Grünen umzustimmen, die ja im Jahre 2011 aufgrund einer Art Koalition mit der SPD für die KaiLine gestimmt hatten. Sie nahmen die Erhaltung der Schuppen in ihr Wahlprogramm auf. Und auch andere Parteien nahmen sich dann des Themas verstärkt an. Erfreulich war auch, die einzelnen Wahlkampfstände von CDU, Grünen und BfL in Schuppen 6 beim Benefizkonzert im Mai 2013 zu erleben. Eine breite Koalition für die Hafenschuppen war also rein optisch schon aufgestellt. Die rot-grüne Kooperation war vorher schon auch am Streitpunkt KaiLine zerbrochen, doch die Grünen verhielten sich weiter schwankend, so dass bis auf Weiteres nichts sicher war. Auch bei der BfL braute sich etwas zusammen, der so genannte Wirtschaftsflügel um Günter Scholz wollte im Sommer 2013 bei einer öffentlichen Veranstaltung die Partei und die Öffentlichkeit für das „Zukunftsprojekt KaiLine“ auf seine Seite ziehen, bekam aber von der in den Media Docks anwesenden Öffentlichkeit viel Gegenwind. Ende August 2013 sollte ja im Stadtparlament erneut über die KaiLine abgestimmt werden, d.h. die zweijährige Anhandgabe an die Investoren sollte dann durch einen Verkaufsbeschluss zum Bau der KaiLine und sofortigem Abriss der Schuppen führen. Es gab in jenen Tagen vor dieser Abstimmung enorme Turbulenzen. Wohnungswirtschaft, Kaufmannschaft, Handwerkerschaft und alle anderen, die sich als Wirtschaftsvertreter aufspielen wollten, versuchten nun mit offenen Briefen, Stellungnahmen, Presseberichten usw. starken Druck auf die Volksvertreter auszuüben, um die KaiLine trotz hohen öffentlichen Interesses an der Erhaltung der Schuppen doch noch durchzusetzen.

Ein paar Tage vor der Parlamentsabstimmung fanden die *Tage der Industriekultur am Wasser* statt, so dass z. B. durch Führungen zu den Schuppen noch Überzeugungsarbeit geleistet werden konnte. Christiane Schröder hielt im Peter-Rehder-Haus eine Lesung aus ihrem gemeinsam mit Winfried Konrad veröffentlichten Buch „*Stadthafen Lübeck: Kogge, Kaikante und Sturmvogel*“, die auf den Schlepper Titan fortgeführt wurde — Christiane lesend, ich Unterschriften sammelnd. Eine aufregende, spannende Zeit in den Tagen vor der Abstimmung und es sollte spannend, aber auch nervenaufreibend bleiben. In einer öffentlichen Fraktionssitzung der Grünen war der Investor eingeladen

und fuhr noch einmal die gesamte Propagandamaschine pro KaiLine auf, die bei einigen Grünen durchaus wirkte. Mehrheitlich blieb man aber unserem Ansinnen gewogen. Schließlich kam der Tag der Abstimmung im Rathaus, die ich von der Tribüne aus verfolgte. Es gab noch einmal eine hitzige Debatte. Dann wurde mit knapper Mehrheit die KaiLine tatsächlich ausgesetzt. Sensation! Die BfL hatte sich wegen ihres Wirtschaftsflügels nur enthalten — immerhin. Die anschließende spontane Feier in Schuppen F bei noch lauer Spätagustnacht gehörte wohl zu den Sternstunden des Lebens!

Nun war also die KaiLine vorerst gekippt, zwei Jahre Zeit wurden gewährt, für die Liegenschaften neue Nutzungen zu benennen und hierfür Investoren zu finden. Mittlerweile war auch Hafenbauingenieur Detlev Holst zu uns gekommen, der dann als Projektkoordinator die Planung in die Hand nahm. Es wurde die Projektgruppe *Initiative Hafenschuppen* gegründet (PIH), die sich mit der Planung befasste und durch Ideen voranbrachte. Im Prinzip benutzten wir das schon vorliegende WHIN-Konzept, welches dann weiterentwickelt wurde. Erfreulich war auch, dass sich während der zweijährigen Planungsphase noch zwei Institutionen etablierten, die unser Konzept bereicherten: Frau Gabriele Pott mit dem Festival *Kunst am Kai* im Schuppen C, der sich als großer Veranstaltungsraum und wegen seiner Akustik besonders für musikalische Darbietungen besonders eignet, und Dr. Bernd Ahrens mit dem therapeutischen Projekt für neuromentale Gesundheit in Verbindung mit der Restaurierung der Galeasse *DagNy*. Diese Einrichtungen sind Bestandteil des PIH-Konzepts, welches als 116-seitige Broschüre im Dezember 2015 veröffentlicht wurde. Dies ist die Basis für eine Investorengemeinschaft, welche die historischen Kaischuppen erwerben und das Konzept umsetzen möchte. Die Entscheidung der Bürgerschaft fiel am 25. Februar 2016: CDU, Grüne, FDP, BfL, Die Linke, ParteiPiraten und FW beendeten das KaiLine-Projekt endgültig und trugen der Verwaltung auf, das PIH-Konzept umzusetzen.

Nicolas de Cuvry

Unten: „Löwenstarkes Bauensemble“. Burgtorlöwe verteidigt die Sichtachse über Brücken und Wasserflächen zum Hafensembel mit unseren Schuppen.



MODE IN LÜBECK



Nähatelier fraj
Große Burgstr. 30
23552 Lübeck

www.modemacher-fraj.de

Lübeck wie überall oder: Das Unverwechselbare

Bislang sind nur wenige Geschäftsleute auf die Idee gekommen, das Alleinstellungsmerkmal „UNESCO-Welterbe“ nicht nur mittels unverbindlich-flockiger Werbung beim Wort zu nehmen, sondern die in den eigenen Geschäfts- und Ladenräumen sichtbare oder auch aufzudeckende Originalsubstanz bewusst einzusetzen und herauszustellen. „Einkaufen im Welterbe“ bekäme da eine direkte Anschaulichkeit. Wir haben eine Liste, die man zu einem Einkaufsrundgang durchs anschauliche Welterbe (siehe nachfolgende Seiten) ausarbeiten könnte. Kneipen und Restaurants sind natürlich auch dabei. Der UNESCO-Welterbe-Status ist sicherlich eine Steilvorlage, aber die Altstadt jenseits der City wäre auch ohne das UNESCO-Statut ein außergewöhnliches Geschäftsgebiet.

Ein Beispiel: Die Huxstraße

Das Vertrauen in das Eigene, das Lübeck-Spezifische hat die Huxstraße nach vorn gebracht. Dabei waren es Lübecker Geschäftsleute aus dem Sortiment „freie-Fahrt-für-meine-Kunden“, die sie zugrunde gerichtet hatten, zuletzt Betten-Mühlke und Möbel-Frentzen. 1985 wurde die völlig heruntergekommene, zu durchgehenden Ausstellungsebenen umgerüstete Häuserzeile Huxstraße 76-90 vom Sanierungsträger TRAVE übernommen. Die Häuser wurden im Sinne einer „städtebaulichen Denkmalpflege“ als Einzel-Objekte wiederhergestellt. Damit beförderte man die Wiedergeburt der Straße.

Die Huxstraße hat von der 1977 neu geschaffenen Kategorie „Besonderes Wohngebiet“ (WB) sehr profitiert. Die segensreiche WB-Ausweisung trägt allerdings auch dazu bei, dass die Gelüste steigen. Wenn etwas funktioniert, „gibt’s gleich welche, die ärgert das“ (Wilhelm Busch), soll heißen: Da will ich mitkassieren. Es gilt dringend Sorge dafür zu tragen, dass die Mieten in der Huxstraße nicht ins Unbezahlbare steigen („Ach ist das toll hier!“ rufen mittlerweile nicht nur Besucher aus Hamburg) und so die sich abzeichnende

langsame Erholung der Fleischhauerstraße (und in absehbarer Zeit hoffentlich auch der Wahnstraße, sofern es gelingt, den Busverkehr neu zu ordnen) nicht schon im Keim abwürgen.

Standortvorteil durch „Alleinstellungsmerkmale“

Viele Altstadtstraßen jenseits der so genannten City sind seit alters her ganz oder in Teilen von Läden geprägt. Genannt seien Dr.-Julius-Leber-, Wahn-, Glockengießer-, Große Burgstraße, Mengstraße und weitere. Möglich wären hier „quartierspezifische“ Aktivitäten und Angebote, die nach Überwindung von Startschwierigkeiten feste Größen werden und dadurch „Mitnahme-Effekte“ für renditeträchtigere Einkaufslagen in der Nähe bringen könnten, wie die Huxstraße zeigt. Es braucht Zeit und Initiativen, bis so etwas zu einer festen Größe wird. Versuchsarrangements bieten sich in Lübeck gegenwärtig besonders für den Koberg und für die gesamte Große Burgstraße. Dort regen sich die ersten zaghafte Kräfte. Bei pausenlosem Bus- und PKW-Verkehr mit Lärm und Abgasen wird die Begeisterung aber nicht von Dauer sein. Hier ist die Neuordnung des Linienverkehrs unabdingbar: Das bedeutet: Burgtor zumachen. Durchfahrt nur für Anwohner und Belieferung.

Natürlich kann ein „oberzentraler Standort“ kaum leben von den freundlichen Butiken, Galerien, Handwerksbetrieben, Cafés, Ateliers und Fachgeschäften, die es in den stilleren Altstadtstraßen geben könnte oder bereits gibt. Aber sie bilden den Humus für etwas Besonderes, das nur Lübeck auszeichnet. Sie schaffen auf ihre Weise „Attraktivität“. Ihre Klientel muss nicht zwangsläufig dieselbe sein wie in der „richtigen City“ zwischen Sandstraße und McDonald’s. Dort muss es wohl so aussehen wie überall, wo es P&C, Zara, H&M, C&A, Woolie, Görtz und Douglas gibt. Aber auch das ist nicht zwingend. Dies sollte aber klar sein: Die noch stehenden Altstadtquartiere sind für „alles-wie-überall“ zu schade. Viele Geschäftsleute und Laden-Inhaber sind inzwischen auf den Geschmack gekommen.

Foto unten: Belebung der Huxstraße durch Autos. Ein Zustand, der (leider) immer noch nicht ganz der Vergangenheit angehört.



Einkaufen, leben und sich treffen in der Altstadt: Ein Welterbe-Rundgang

Geschäfte und Läden, Gaststätten, Cafés, Museen, Schulen, Hotels im Welterbe-Areal Altstadt mit historischem „Ambiente!“. Das heißt: mit alter Ausstattung und / oder bedeutenden Spuren ihrer Geschichte — öffentlich, zumindest zugänglich für Kunden, Besucher, Gäste und „Neugierige“.

Die demonstrativ zur Image-Pflege eingesetzten Beispiele haben von uns einen ★ bekommen. Der Stern ist aber keine Aussage über die bau- und stadthistorische Bedeutung.

★ **Alfstraße 38:** „Hotel 1216“. Hervorgegangen aus einem dänischen Gildehaus von 1216 am ersten Hafen, Kaufmannshaus aus dem 16. Jhd. mit bedeutenden Räumen des 17./18. Jhd. (Stuckdecken, bemalte Paneele etc).

An der Untertrave 39: „Das kleine Restaurant“. Im Eck-Krughaus des 16. Jhs. nur die Balkenlage über dem Restaurant-Raum original.

★ **An der Untertrave 96:** Firma Hastenrath, Betriebsberatung. „Kaufmannshotel“ des 16./17. Jhs., historische Räume mit bedeutender Ausstattung. Bei Anmeldung Führungen, unten kleines Café.

Beckergrube 65: Restaurant/ Kneipe. Ehemaliges Brauhaus, hohe Diele (16. Jhd.) rustikal überformt, Flügelzimmer mit Stuck aus dem 18. Jhd.

Beckergrube 71: Restaurant „Wullenwever“. Ehem. Brauhaus. Spätbarocke Diele mit Einbauten, Treppe, Fensterwand zum Hof, historische Räume im Seitenflügel.

Beckergrube 86: „Weinhaus von Melle“. Hoher Dielenraum zur Hofseite, alte Befensterung, Fassade nach Teilerstörung 1942 neu aufgebaut.

★ **Breite Straße 2:** Restaurant „Schiffergesellschaft“, museal. Gildehaus der Schiffer, seit 1868 öffentliches Restaurant. Hoher Dielenraum des 16. Jhs. mit der originalen Ausstattung des vormaligen Sitzungs- und Versammlungsraums.

Breite Straße 30: Modegeschäft. Im Laden rechtsseitig gotische Dielenwand mit Malerei-Fragmenten. Gewölbter gotischer „Kaufkeller“ nicht zugänglich.

Breite Straße 32/34: Vor kurzem noch Schnell-Restaurant. Unter dem Eckhaus von etwa 1910 Reste eines gotischen „Kaufkellers“, Basis der Mittelsäule und Teile der Wände in den Laden einbezogen.

Dr.-Julius-Leber-Straße 22: Wechselnde Kurz-Nutzer. Einst Teil des gotischen Eckhauses Königstraße 43 mit Flügel. Qualitätvoll restaurierte historische Räume des 18. Jhs., der früher offene Hof blieb leider überdacht, daher ehem. Diele ohne Belichtung.

Dr.-Julius-Leber-Straße 32: Teil der Center-Anlage „Königspassage“. Eine der bedeutendsten Großdielen des alten Lübeck mit Ausstattung des 18. Jhs. Leer stehend, weil der Raum nicht ins Center-Konzept passt (früher „LN-Diele“: Veranstaltungen).

Engelsgrube 56: „Club Havana“, Abend-Musikclub und Tansschule. Gotisches Eckhaus, im Dielenraum nur die Deckenbalkenlage original.

Engelsgrube 66: „Haus Hansestadt Danzig“. Großes Brauhaus aus dem 16. Jhd., in der wiederhergestellten Diele nur die Balkenlage original.

Fischergrube 18: Italien. Restaurant „da Luigi“. Gotische Diele mit Treppe, Küche, Galerie des 18. Jhs. Fenster-Rückwand zum Hof mit Renaissance-Profilen.

★ **Fleischhauerstraße 79:** „Das Dielenhaus“. Vermietung für Feiern, Veranstaltungen. Gotische Diele mit typischen Einbauten: Dornse, Küche, Treppe, Galerie. Der Flügel mit Bleiverglasung des 17. Jhs.

Fleischhauerstraße 87: „Antik Bannow“. Im Erdgeschoss die gotische Diele (Decke verputzt) mit Treppe einstiger Hof-Fensterwand noch erkennbar.

Glockengießerstraße 1-3: „Buthmanns Bierstuben“, kein „Welterbe“, aber doch Denkmal. In einer Reihenhauseanlage des 16. Jhs. Bierkneipe aus der Zeit um 1900 mit zeitgenössischer Einrichtung.

Glockengießerstraße 24: „Hotel Haase“. In gotischer Kubatur charaktervolle Diele des 18. Jhs. Feines Stabwerkgeländer, große Fensterwand zum Hof. Bedingt zugänglich.



Oben; An der Untertrave 96, Renaissance-Kassettendecke in der Dornse im Obergeschoss. Foto: Forschungsprojekt Innenstadt der TU Hannover, 1984. Unten: Fleischhauerstraße 79, Diele. Straßenseitig die Dornse, rechts anschließend Mädchenkammer, Küche, Galerie ... Foto: Jörg Sellerbeck.

Große Burgstraße 26: In der Dornse vom wechselnde Ladennutzung. Rückwärtig hohe Diele, Fensterwand, typische Einbauten des 18. Jhs.

Große Petersgrube 11: Club- und Gästehaus des CVJM, Konzerte, Lesungen. Gotisches Eckhaus, Rest der Diele (Allzweckraum) mit originaler Balkenlage.



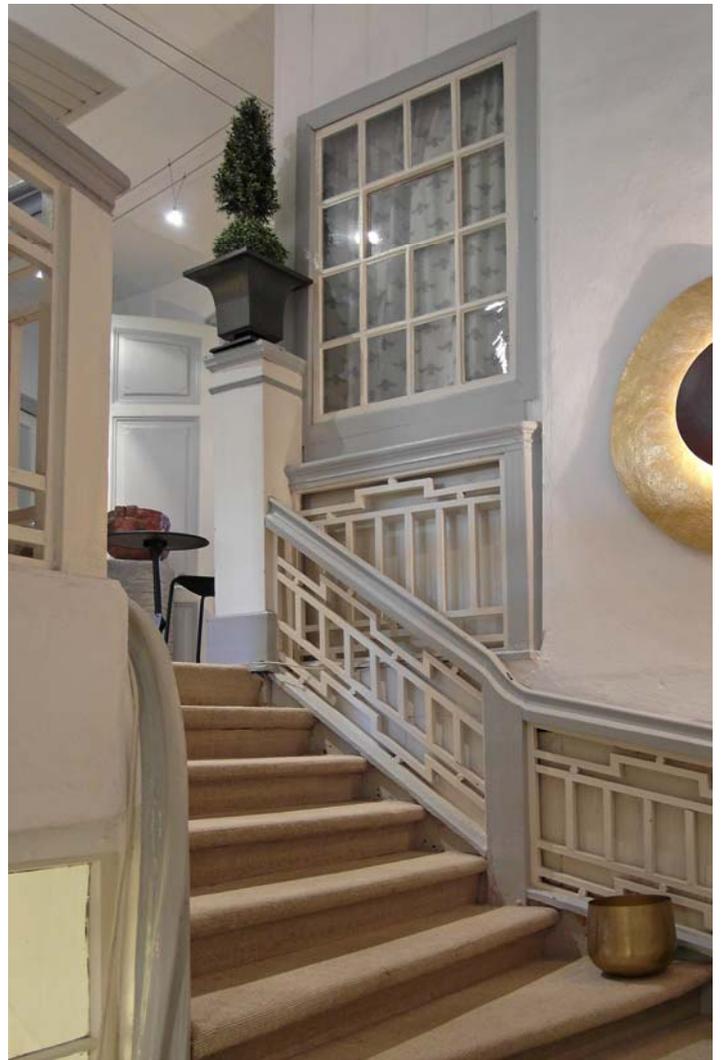


Foto oben links: Königstraße 79 „Classico“, Stuck und Akanthus-Ranken aus dem 17. Jhd. in der Raumfolge des zur Huxstraße gelegenen Seitenflügels.

Oben rechts: Huxstraße 35. Klassizistische Stabwerkterrasse mit typischem China-Dekor. Fotos: Jörg Sellerbeck.

Unten links: Huxstraße 33. Rückwärtig erhalten ist der hohe gotische Dielenraum, links angeschnitten der so genannte Hausbaum.

Große Petersgrube 17-19, 21 und 23, 29: Musikhochschule des Landes Schleswig-Holstein. Drei bedeutende Großdielen und weitere historische Räume. Nr. 21 (= Getreide-Großhandelshaus Groot von 1770) ist heute Eingangsbereich der Musikhochschule.

★ **Huxstraße 33:** „Kaffee-Haus“. Gotisches Krämerhaus, in der Domse bemalte Balkendecke, die hohe Diele (vorn als Laden durchbaut) mit Hausbaum, Galerie und originalem Hoffenster.

Huxstraße 35: „Galeria“ Innenausstattung. Gesamter Original-Bestand in Ladenaufnutzung erhalten, schöne Stabwerkterrasse mit China-Dekor.

★ **Koberg 2:** „Dat Hoghehus“. Büronutzungen. Aus der dänischen Vogtei (1216) hervorgegangen. Diele mit Küche und Treppe, im Obergeschoss gotische Zimmerdecken, im breiten Flügel Prunkräume des 17. und 18. Jhs. Bedingt zugänglich.

Koberg 8: Restaurant, Weinlokal. Gotischer Gewölbekeller unter der Langen Halle des Heiligen-Geist-Hospitals. Etwas zuviel rustikale Anhörschung.

Königstraße 8: „Schatzkammer“ (Antikuitäten) Typischer Dielen-Durchbau (Domse, Küche, Treppe, Hof-Fensterwand), aber noch in situ und unentdeckt.

Königstraße 9/11: Museum Behnhaus / Drägerhaus. Großbürgerhäuser mit Dielen und Originalräumen des 18. und frühen 19. Jhs.

Königstraße 15: „Marlistro Museumscafé“. Breite Diele des Biedermeier, typische Glaswand zum Hof, Treppe aus dem 18. Jhd., Domse mit Stuckdecke.



Königstraße 21, ehemals Haus der Zirkelkompanie. Spätbarocke Baluster-Treppe, hier: Ausgang vom ersten ins zweite Obergeschoss.

★ **Königstraße 21:** „Willy-Brandt-Haus“, im OG Amtssitz der städt. Denkmalpflege. Im Haus der ehemaligen „Zirkelkompagnie“ (Kaufmannsvereinigung des M.A.), umgebaut Mitte 19. Jhd., prächtige Treppe aus dem Spätbarock.

Königstraße 20: Kunsthandlung, Galerie. Diele mit typischen Einbauten: Küche, Treppe, Dornse, Hof-Fensterwand.

Königstraße 25: „Hanseaten-Diele“, Tanzbar, Kneipe im Keller. Unter dem frühgotischen Haus (s. Rückfassade) straßenseitig ein gewölbter „Kaufkeller“: die Kneipe „Klosterkeller“.

Königstraße 28: Glas, Modeschmuck, Accessoires. Auf der gotischen Brandwand der ehem. Dornse Wandmalerei-Fragmente: Schöpfungsfries, um 1300, hinter Glas eingehaust. Sehr bedeutender Befund.

★ **Königstraße 30:** „Laden 15“, Modegeschäft. Gotisches Giebelhaus von 1290 mit vollständig erhaltener Großdiele des Spätbarock: Dornse, Küche, Mädchenkammer, beschnitzte Treppe.

★ **Königstraße 51:** gehört zur Center-Anlage „König-Passage“, wechselnde Mieter (Mode-Filialisten). Hoher gotischer Dielenraum mit Fragmenten der Ausmalung von ca. 1320, auf der nördlichen Wand hinten David, Saul, Moses sowie Christophorus, gegenüber Wappen des Hochadels u. a. — Lübecks bedeutendster Innenraum aus dem frühen 14. Jhd. Der Stern gilt dem von der Denkmalpflege eingeforderten Wartungsvertrag mit Restauratoren.

Königstraße 61-69: Buchkaufhaus, Butiken. Im Untergeschoss der früheren Finanzverwaltung (Neubau von 1908) Überreste der Lübecker Münze, Brunnenringe etc. Jetzt unter Bücher- und Medienangeboten teils verborgen.

★ **Königstraße 79,** (Eingang Huxstraße) „Classico“, Modegeschäft (im Flügel an der Huxstraße). Im einst zu Königstraße 79 gehörenden gotischen Flügelraum Fragmente von Wand- und Deckenmalerei sowie eine der ältesten Stuckdecken Lübecks, Jugendstilverglasung aus dem vormaligen Friseursalon. Vorbildlich das Falblatt zu den Befunden. Siehe auch BN Nr. 112, S. 6-7.



Königstraße 51. Filiale „First B“. An den Wänden Fragmente bedeutender Wandmalerei von etwa 1310, hier ein Ausschnitt mit dem Kopf des König David.

Königstraße 81: Ärztehaus, Fachgeschäft Hörgeräte. Große Diele, linksseitig leider Abtrennungen, breite Barocktreppe mit geschnitzten Antrittspfosten „Wasermann und Meerjungfrau“. Bedingt zugänglich.

Königstraße 93: Modegeschäft. Der riesige Dielenraum nicht sehr überzeugend rekonstruiert, beschnitzte barocke Treppe.

Mengstraße 23: „Neue Stadtschänke“. Im Schankraum bemalte Dielendecke des Barock (unter Glas).

Mengstraße 25: Maßschneider „Tailor in Town“. Einstige Diele nur in der Kubatur erfahrbar, heute rustikale leere Halle. Linke backsteinsichtige Brandmauer bei Sanierung neu aufgeführt, auf der rechten Seitenwand drei translozierte Reliefs von der Stuckdecke der einstigen Dornse, 17. Jhd.

★ **Mengstraße 31:** „Berkentien-Haus“, Spezialitätengeschäft mit kleinem Café. Eckhaus aus dem frühen 17. Jhd. Glaserei-Betrieb (u. a. Achelius, zuletzt Berkentien) bis 1985. Hohe Diele und 2 Dornsen mit typischer Kaufmannsstruktur. Alte bedeutende Ausstattung.

Mengstraße 44: Immobilienkontor. Hinter der Dornse die hohe einstige Kaufmannsdielen mit originaler Ausstattung: Küche, Treppe, Galerie, Hoffenster.

★ **Mengstraße 48:** Mengstraße 50. Restaurant „Schabbelhaus“, teils auch museal. Zwei bedeutende einstige Kaufmannsdielen mit Einbauten des 17. und 18. Jhs., historische Flügelzimmer.

Mengstraße 64: „Weinhaus Tesdorf“. Hohe Kaufmannsdielen. Decke, Unterzug, Hausbaum, Treppe alt, die Einbauten neu in schlicht-moderner Form.

Mühlenstraße 9: „Zum Kürbis“, Gaststätte. Ehem. Schmiedehaus, von der alten Schmiedediele Teile der alten Galerie im vorderen Schankraum erhalten.

Mühlenstraße 24: „Papierhaus Groth“, Papiere, Künstlerbedarf. Dielenraum mit Unterzug und „Hausbaum“, Reste von Bemalungen auf den Holzern.

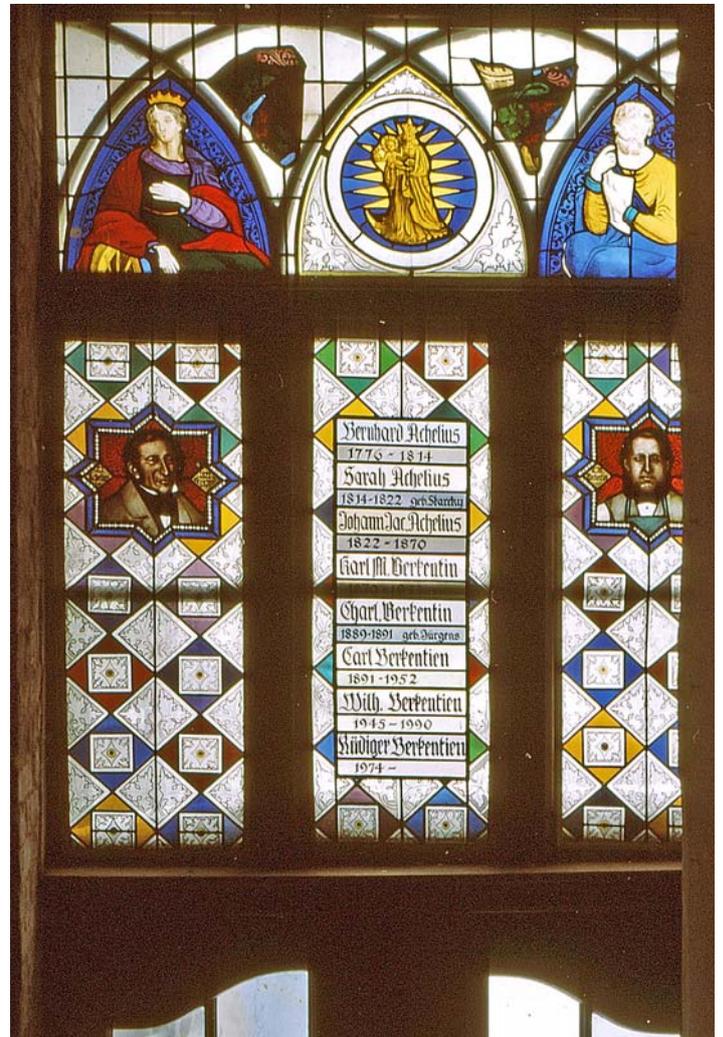


Oben: Schlüsselbuden 2. Im Laden im Bereich der einstigen Diele die „Heiligen 3 Könige“ über älterer Quadermalerei, frühes 14. Jhd. Die „Einhausung“ hinter Glas muss noch fertiggestellt werden. Foto: Jörg Sellerbeck.

Schlumacherstraße 4: „Schlumachers“, Gaststätte. Traufständiges Haus des 16. Jhs., beide Domsen mit Resten historischer Ausstattung: in der rechten eine Barockdecke mit Akanthus-Dekor (unter Glas).

★ **Schlüsselbuden 2:** Miele-Küchen. Im Nachkriegs-Neubau die alte südliche Brandwand mit einer Hl.-Dreikönig-Darstellung von etwa 1320. Seit 2012 per Glas-Einhausung sichtbar in den Laden integriert. Unter dem Gebäude dreischiffige gewölbte Kaufhalle von etwa 1290. Zugang nur nach Absprache.

★ **Schlüsselbuden 6:** „Café Ulrich's“ im Keller des Ulrich-Gabler-Hauses. In den Neubau eingezogener archäologischer Befund: Kellerwände einer spätromanischen Markthalle mit den unteren Lagen der drei Gewölbepfeiler.



Oben rechts: Mengstraße 31. Im großen Hoffenster der Diele die „Genealogie“ der Glaserfamilien Achelius und Berkentien, dazu originale Fragmente mittelalterlicher Scheiben.

Wahmstraße 37: Wechselnde Läden in den Domsen, Praxen, Betriebe im Hof. Großes ehem. Brauhaus, 1557 datiert. Eindrucksvolle hohe Braudiele mit Treppen und Galerien aus dem frühen 19. Jhd., leider mit Zubauten verunklärt und zu einer Durchfahrt degradiert. Im Wert noch völlig unentdeckt.

★ **Wahmstraße 56:** Verlags- und Bürogebäude (bedingt zugänglich). Monumentales Brauhaus, die ehem. Braudiele ab 1985 „show room“ eines Verlags. Im Flügelanbau Fenster aus dem 17. und 18. Jhd. mit alter Bleiverglasung. Zugang nur nach Anmeldung.

Diese Liste scheint sehr lang zu sein, ist sie aber nicht, wenn man sich klar macht, dass fast alle Läden und Butiken auf der Ostseite der Altstadt sich in historischen Häusern befinden. „Präsent“ ist Geschichte nur in den oben vorgestellten Fällen: Da ginge zweifellos noch mehr! Auch im Dehio-Handbuch „Kunstdenkmäler in Hamburg / Schleswig-Holstein (2006)“ erwähnt der Verfasser Lutz Wilde nur 70 Dielen in der Altstadt. Viele der durch die Sanierung der letzten Jahrzehnte aufgefundenen und wiederhergestellten Beispiele sind dort noch nicht berücksichtigt. Dazu kommt eine große Anzahl verbauter und noch nicht „erkannter“ Erdgeschossräume. Selbstverständlich sind die meisten der wohl über 200 bis 300 Dielen privat und sollten es auch bleiben.

Übrigens: Kellerräume, insbesondere gewölbte, sind aus bauphysikalischen Gründen für eine Nutzung mit Dauerbeheizung nicht geeignet. Und: Die Museen haben deshalb keinen Stern bekommen, weil in ihnen von Amts wegen höchste denkmalpflegerische Standards zu gelten haben.

Links: Schlüsselbuden 6-8. Im „Café Ulrichs“ die integrierten archäologischen Befunde einer vormals gewölbten Markthalle von etwa 1230/40.

Unser teurer Patient: Das Heiligen-Geist-Hospital

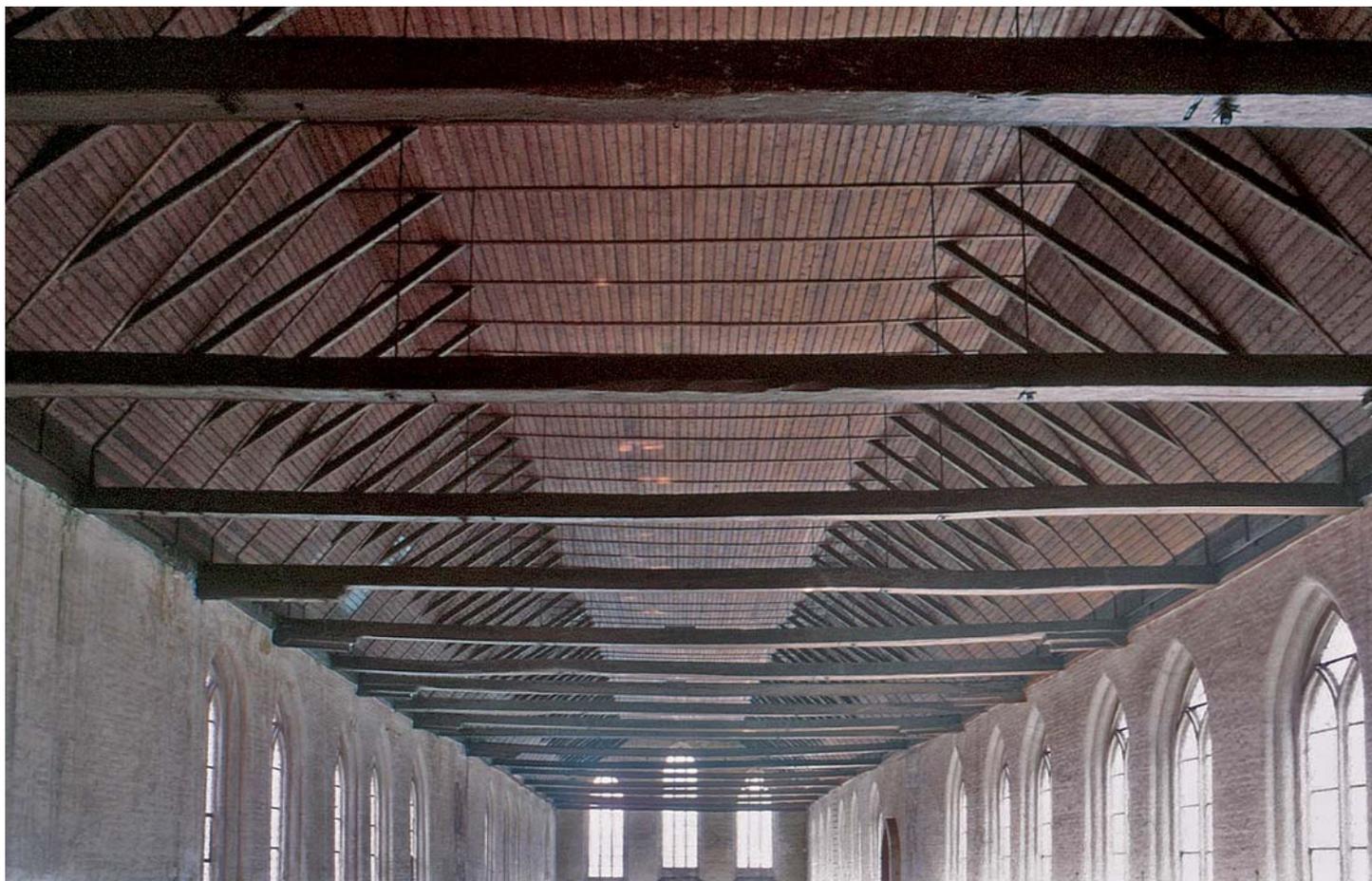
Wie böse es in den gewölbten Kellern des Heiligen-Geist-Hospitals (HGH) aussieht, war erstmals in Bürgernachrichten 115 zu lesen. Inzwischen sind sich alle Verantwortlichen der Tatsache bewusst, dass es nach dem ersten Sanierungsabschnitt, der Instandsetzung der Kobergfassade, und nach der nun anlaufenden zweiten Kampagne, der Reparatur des Dachwerks der Langen Halle, auch einen dritten Maßnahmenkatalog geben wird: die Sanierung der Gewölbekeller. Das hatte die Öffentlichkeit bislang noch nicht erfahren dürfen. Die Dachreparatur soll 2017 geschafft sein und die stolze Summe von mindestens 3 Millionen Euro kosten (warum so viel, wird uns sicher noch mal vorgerechnet). Dann sagen wir schon einmal voraus, dass die Keller-Sanierung noch teurer werden wird. Da geht es um die katastrophalen Fehler des von 1969-1972 durchgeführten, überaus rabiaten Umbaus* zu einem „modernen“ Seniorenheim. Die in den Gewölben installierte Heizungsanlage und die zentrale Wäscherei, überhaupt: die übermäßige Beheizung der Kellerräume (bis zu 25 Grad) haben das mittelalterliche Steinmaterial hochgradig geschädigt, an vielen Stellen nahezu vollständig zerstört. Man hätte auch damals bereits wissen können, dass Heizung und Wäscherei in gotischen (und immer durchfeuchteten) Backsteinkellern nichts zu suchen haben. Man wird nicht umhinkönnen, entlegene Dachräume für Heizungsanlage und Wäscherei herzurichten und die Leitungen neu zu installieren. Kompliziert und teuer. Die Dächer sind übrigens spillerige Neu-Gebinde von 1970, da schadet das nicht. In einem zweiten Schritt wird dann in den Kellern an Gewölben und Wänden eine sehr weitgehende Auswechslung des Stein-Materials erfolgen müssen. Und nicht zu vergessen: Heizung aus, zumindest: drosseln. Viele Räume werden kaum noch genutzt. Das HGH hat sich 1998/99 von einem Altersheim schwerpunktmäßig zu einem Pflegeheim umgewandelt, im Ochsenkeller etwa, einst der wohl größte gewölbte Mietkeller, der 1972 zu einem gemütlich-molligen Tagesraum eingerichtet wurde, geht seither kaum

noch jemand Kaffee trinken. Auch in den als Restaurant genutzten Räumen unter der Langen Halle („Kartoffelkeller“) stehen größere Maßnahmen an.

Nach Abschluss des ersten Bauabschnitts im Herbst 2015 fand für die freundlichen Geldgeber** eine schöne Dankesfeier in der Kirchenhalle statt. Da gab es ein paar Überraschungen. Etwa die, dass sowohl Hauptredner Senator Schindler als auch Sparkassenstiftungsvorsteher Pötschke fast gleichlautend sagten: „40 Jahre haben dem Heiligen-Geist-Hospital mehr zugesetzt als die sieben Jahrhunderte davor“. Genau so stand es in Bürgernachrichten Nr. 114 auf Seite 25. Die 40 Jahre waren die bewussten Jahrzehnte des HGH als „moderne“ Alten- und Krankenstation. Und wahr ist auch, dass alle Redner eine Wahrheit völlig ausblendeten: Die pausenlosen Erschütterungen des mittelalterlichen Bestands durch schwersten und kontinuierlichen Linienbusverkehr über das holprig gesetzte und verkantete Kopfsteinpflaster. Es wäre vielleicht hilfreich gewesen, auch Bausenator Boden einzuladen und ihm eine Zusage über die seit Jahren versprochene erschütterungsfreie glatte Busdurchfahrt abzufordern. Da die große Lösung ohne Busse (vgl. unsere Pressemitteilung zum Koberg) politisch derzeit chancenlos ist, gibt es zum „Flüster-Asphalt“ gegenwärtig keine Alternative — damit die vier Türmchen nicht in kurzer Zeit schon wieder wackeln. Wie man lesen durfte, hat die Bürgerschaft die Finanzmittel für eine Busquerung auf solidem neuen Unterboden für dieses Jahr (2016) freigegeben. Ein weiteres „Auf-die-lange-Bank-Schieben“ hätte denn auch nach Inkaufnahme von vermeidbarer Schädigung von Denkmalsubstanz im UNESCO-Welterbe-Areal ausgesehen.

Auf besagter Feier gab es leider keinen Redebeitrag zum Denkmalfachlichen, etwa „das Grußwort der Denkmalpflegerin“ oder der hier beteiligten Bauhistorikerin, und ein renommierter Statiker wie Bernhard Brüggemann ist nicht

Das Dachwerk der Langen Halle (um 1270 als Kirchenchor konzipiert) zeigt Schäden: neben verrotteten Balkenköpfen auch Verformungen der seitlichen Mauerwerksauflager.



unbedingt eine Koryphäe in Baugeschichte (er hätte vorher mal was lesen sollen!). Und woher stammt eigentlich die Mär von den „Brüdern des Ordens vom Heiligen Geist“? In Köln sind für solche Bau- und Geistesleistungen nicht Ordensbrüder, sondern die Heintzelmännchen zuständig. Es macht eben manches auch Spaß. Das Buffet war übrigens erstklassig!

*) Sämtliche Dachwerke von 1286 wurden abgeräumt, viele historische Brand- und Trennwände von 1270 / 80 entfernt. Erhalten nur die Lange Halle — einst gedacht als Kirchenchor — und das (seit 1498) von ihm abgetrennte Kirchenschiff.

**) Die Förderer: Possehl-, Sparkassen-, Haukohl-Stiftung, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Frau und Kultur Gruppe Lübeck und viele weitere Einzelspender.

Lernfeld Koberg*

Gemäß UNESCO-Welterbe-Richtlinien (die Lübeck entsprechend dem 1987 erteilten Welterbe-Status zu beachten hat) ist der nachhaltige Schutz des gelisteten Welterbes vor vermeidbarer Beschädigung eine prioritäre Aufgabe der „ausgezeichneten“ Welterbestätten. Die den Koberg säumenden Bauten sind Teil des Welterbe-Areals, insbesondere das HGH ist ein Bauwerk von Weltrang. Unter den gegebenen Umständen wäre also die Flüsterasphalt-Fahrspur auf solidem neuen Unterbau die optimale Vorkehrung. Auf die „gegebenen Umstände“ kommt es aber an. Solange der Linienverkehr der Stadt nahezu pausenlos mit schwersten Bussen über den Koberg geführt wird und der Platz zusätzlich als „einzige Altstadt-Durchfahrt für PKW“ erhalten muss, ist jede straßenbauliche Maßnahme Flickschusterei. Wir unterstützen und begrüßen daher die Einschätzungen der Bürgerschaftsmitglieder Hauke Wegner und Tim Stütgen nach „weniger Verkehr“ nachdrücklich. „Viele Freunde werden sie sich damit nicht machen“, urteilt die Berichterstatterin Frau von Zastrow. Wir sehen das ziemlich anders. Dass ein Platz mit dieser Raum- und Aufenthaltsqualität nicht „kongenial“ genutzt werden kann, ist ein Skandal für sich. Ziel muss sein, den Koberg, den bedeutendsten historischen Platz im Norden, von störendem und substanzschädigendem Durchgangsverkehr zu befreien. Die Umlegung des Bus-Liniennetzes an den Altstadtrand halten wir für eine der großen politischen Aufgaben der nahen Zukunft. Die heutige Gestaltung des Koberg ist Ergebnis eines 1990 ordnungsgemäß juriierten Wettbewerbs. Es gab und gibt dazu viel Lob, aber auch eine Menge zu kritisieren. Aktuelle Vorschläge wie Abriss des Burrechts etc., führen zu Stellvertreter-Diskussionen, die nichts bringen. Etwas abseitig liegen auch „denkmalpflegerische“ Überlegungen betreffs passender Farbigkeit des Asphalts. Die Fahrdiagonale wurde immer als Problem gesehen. Entscheidend war und ist aber, dass die Platzfläche nicht wieder zu einer Auto-Abstellwüste zurückentwickelt wird. Lernprozesse brauchen ihre Zeit in Lübeck. Es besteht damit die berechnete Hoffnung, dass eines Tages auch die „große Verkehrslösung“ ohne Busse bei rigoros eingeschränktem Autoverkehr mehrheitsfähig sein wird.

*) Pressemitteilung der BIRL zu Berichten in den LN vom 10. / 11. und 12. Januar.

Bilder: Der Koberg ist gut als a) Verkehrsplatz, b) Parkplatz, c) Platz für Märkte, Spiel und Aktionen und d) als Busbahnhof. Muss der Koberg denn „für etwas gut“ sein?



unser Lübeck

Kunst • Musik • Film • Tanz • Literatur • Theater

Die Bürgernachrichten der BIRL jetzt online lesen unter der Rubrik 'Service'

www.unser-luebeck.de

Bebauungsplan „Gründungsviertel“ I: Chancen voreilig verbaut

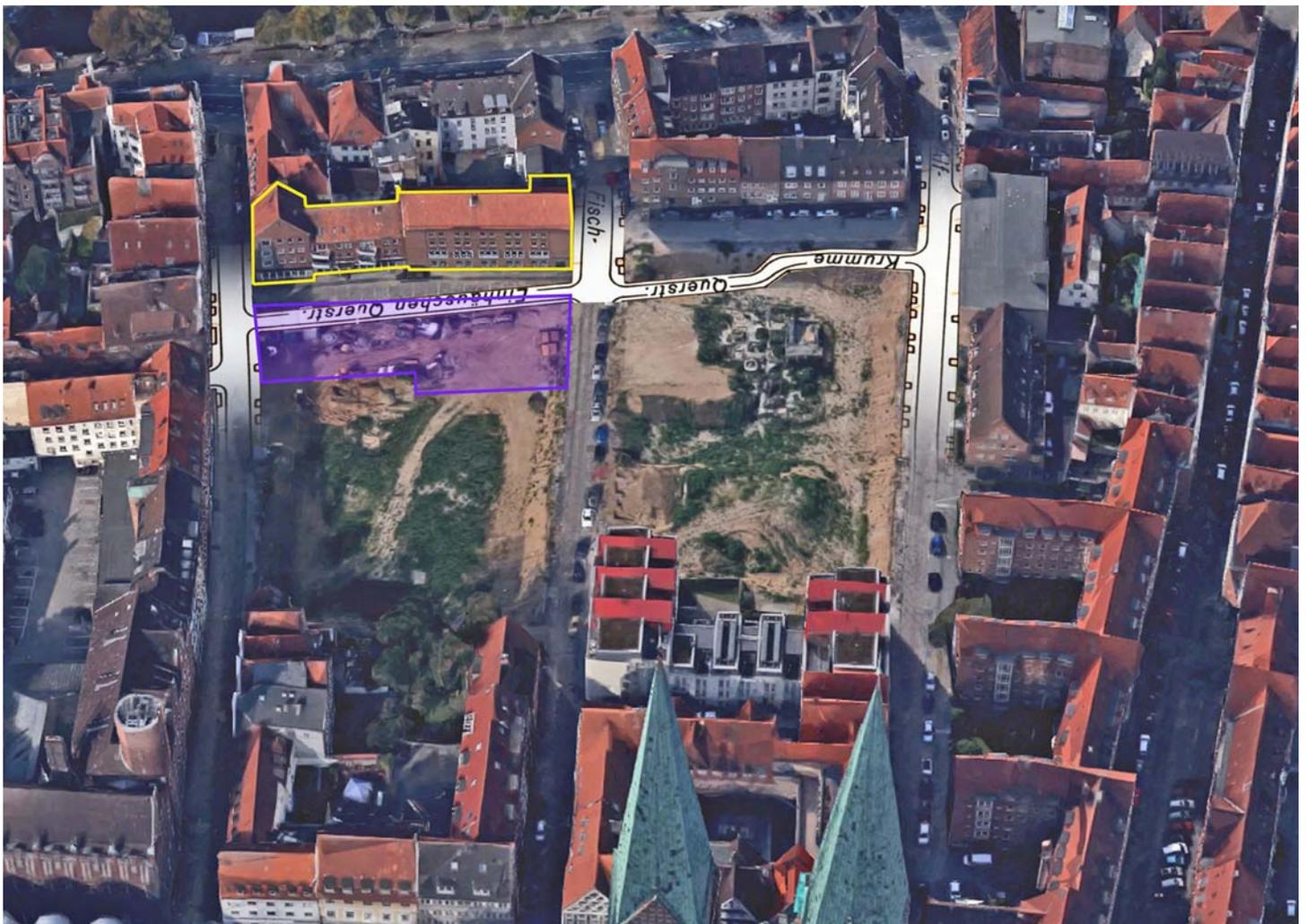
Noch vor Baubeginn im neuen Gründungsviertel zeichnet sich ab, dass der planerische Ansatz, vordringlich ein Verwertungsansinnen zu verfolgen, viel zu kurzfristig war: Aufgrund der Festlegung von neuen Straßenverläufen im Bereich der historischen Querstraßen ohne Einbindung der Eigentümer im unmittelbaren Umfeld — genauer derjenigen der in den 1960er Jahren ergänzend bzw. vollständig wieder aufgebauten Blöcke zwischen Braun- und Fischstraße bzw. zwischen Fisch- und Alfstraße — wurden die wichtigsten Potenziale für eine fortführende Stadtentwicklung in diesem Bereich von Beginn an aufgegeben. Hierzu gehören die Festlegung der Straßenverläufe für die neue Einhäuschen Querstraße und die Krumme Querstraße, letztere soll zukünftig schmal und gerade werden, und ebenso die Anordnung einer teuren Quartiersgarage an der neuen Ostflanke der Einhäuschen Querstraße zu Lasten der hier exzellent erhalten gebliebenen Brandmauern und Kelleranlagen zwischen Braun- und Fischstraße. Noch vor dem ersten Spatenstich hat sich das alteingesessene Lübecker Unternehmen Oskar Bedué nun dazu entschieden, seinen Elektrogroßhandel im Gründungsviertel auf- und den gesamten Blockrand zur Einhäuschen Querstraße in den Verkauf zu geben. Die aus den 1960er Jahren stammende traufständige Bebauung mit rund 2.300 m² wurde über Monate zum Kaufpreis von 2,2 Mio. Euro feilgeboten — Anlass genug, erneut darüber nachzudenken, den Umgriff des Bebauungsplans auszuweiten und damit verbundene Möglichkeiten zumindest jetzt einmal zu diskutieren. Gleiches war aufgrund von Neubauwünschen am östlichen Rand in Betracht gezogen worden, um die Gestaltungsvorgaben für die Neubauten im bisherigen Planungsgebiet auch auf diese Grundstücke an der oberen Fischstraße auszuweiten. Dagegen ist bis heute nicht erwogen worden, auch die Häu-

serzeilen westlich des Plangebiets zumindest entwicklungsperspektivisch einzubeziehen. Das war eine wiederholte Forderung der BIRL-Vertreter im so genannten Expertengremium der Bauverwaltung. Mit dem Leerfall und der Veräußerung der Bedué-Häuserzeile westlich der Einhäuschen Querstraße wird die Kurzsichtigkeit des bislang verfolgten Planungsansatzes deutlich, liegen die damit verbundenen Potenziale auf der Hand:

1. Eine Neubebauung westlich der Einhäuschen Querstraße könnte nun in die historischen Baufluchten ausgedehnt, bislang öffentliche Flächen also einem neuen Eigentümer und potenziellen Bauherren offeriert werden.
2. Der Prozess der Stadtreparatur und die Entwicklung des neuen Wohnquartiers könnten auch hier fortgeführt werden, noch bevor er begonnen wurde.
3. Die unter Missachtung des historischen Stadtgrundrisses und des in diesem Bereich sehr gut erhaltenen Bodendenkmals ehemals großer Kaufmannshäuser vorgesehene Quartiersgarage könnte nun auf der westlichen Seite der Einhäuschen Querstraße errichtet werden — ein günstigeres Zufahrtssystem über den vorhandenen Blockinnenhof könnte eine weitaus bessere Flächennutzung mit günstigeren Stellplätzen bedeuten.
4. Tiefbauarbeiten können auf das Areal beschränkt werden, wo nach 1942 auch unterhalb der Erdoberfläche bereits alle Befunde abgeräumt wurden.

J. S.

Unten: Neubaugebiet im Gründungsviertel, weiß eingelenket die historischen Verläufe der Querstraßen, gelb umrandet die jüngst auf den Markt geworfene Blockrandbebauung, violett die Baugrenzen für die geplante Quartiersgarage.



Bebauungsplan „Gründungsviertel“ II: Einwendungen zurückgewiesen

Genauso haben wir es erwartet: Unsere Einwendungen zum Bebauungsplan 01.19.00 „Gründungsviertel“ sind von der Bauverwaltung zurückgewiesen worden. Das hat auch sein Gutes, keiner von uns hat eine Wette verloren. Wir lesen: *„Die Kritik an der unzureichenden Begründung des Begriffs der ‚Kritischen Rekonstruktion‘ ist ... ebenso zurückzuweisen wie der allgemeine Vorwurf der ausschließlichen Verwendung als Rechtfertigung für die verfolgten Planungsziele“.*

Darauf bestehen wir aber: Die von der Lübecker Bauverwaltung aus Hans Stimmanns Berliner Zeit als Senats-Baudirektor entlehnte Begrifflichkeit „Kritische Rekonstruktion“ war genau die willkommene Formel, die genügend Unschärfe enthält, um damit intern abgesprochene „Planungsziele“ zu verbrämen. In Berlin ging es um Einhaltung von Traufhöhen und Wiederherstellung historischer Fluchtlinien, also um „Stadtreparatur“ im wohlverstandenen Sinn. Lübecks Baubeamte dagegen mussten nur eine Entscheidung „plausibel begründen“ (wohl auch auf ausdrücklichen Wunsch von BM Saxe), nämlich die, dass die bis 1942 bestehende Krumme Querstraße nicht wiederhergestellt („rekonstruiert“) wird. Stattdessen erfolgt eine Umwidmung der Brachfläche in fünf zusätzliche Baugrundstücke mit sieben, wenn nicht acht Einzelgebäuden. Das „Kritische“ an dieser „kritischen Rekonstruktion“ ist also glasklare Grundstückspolitik. Wir hätten es begrüßt, wenn dies einfach mal deutlich gesagt worden wäre. Lübecks Finanzlage kennen wir doch auch (ein bisschen). Stattdessen heißt es aber in amtlichem Ton: *„...der Vorwurf, die in der Begründung umfassend dargelegten Gründe für die Nicht-Wiederherstellung der Krummen Querstraße würden vorwiegend der Realisierung von Verwertungsinteressen dienen, (ist) zurückzuweisen. Vielmehr ist die Entscheidung für die bauliche Rahmung der (neuen, Red.) Geraden Querstraße und damit gegen die Wiederherstellung der Krummen Querstraße Ergebnis eines langen Diskussions- und Abwägungsprozesses“* ... in deren Folge, so dürfen wir von der BIRL als Teilnehmer vieler Diskussionen den Satz weiterführen, die Verwaltung an dem ihr opportun erscheinenden eigenen Ziel der Grundstückvermehrung unbeirrt festgehalten hat.

Weiter im Ablehnungsbescheid: *„Vom Einsender (= BIRL) werden keine für die Abwägung relevanten neuen Sachverhalte dargelegt. Die Einschätzung, die zwischen der östlichen Bauflucht der Krummen Querstraße und der westlichen Bauflucht der Geraden Querstraße entstehende Fläche könne als Stadtplatz ... gestaltet werden, soll nicht grundlegend in Frage gestellt werden. Sie ändert jedoch nichts daran, dass die Fläche aufgrund der nicht miteinander korrespondierenden Platzbegrenzungen und der teilweise nicht geschlossenen östlichen Platzwand wohl stets als nicht in den Stadtgrundriss integriertes Raumprovisorium empfunden werden wird“.* Genau das haben wir auch gesagt: ein Provisorium! Weshalb wird das von der Verwaltung negativ bewertet? Wir haben das als Chance und als Aufgabe für die Zukunft verstanden. Das Wörtchen „stets“ (= immer) ist da absolut falsch: Stadt heißt auch Entwicklung, Fortsetzung, Weiterbau, eben nicht: „für immer“. Zweitens: Das Argument des „Nicht-Korrespondierens“ ist ein Witz: Wie will die Bauverwaltung denn die „nicht korrespondierenden“ Begrenzungen an der Braun- und an der Alfstraße harmonisieren? Da werden die neuen Histo-Giebel prekären 50er-Jahre-Strukturen gegenüber stehen — genauso wie an der (abgelehnten) Krummen Querstraße!

Weiter im Text: *„Demgegenüber wird die (Wieder-)Herstellung einer schmalen Querstraße, die sich in der Grundstruktur (nicht im Verlauf) an den charakteristischen Merkmalen des historischen Stadtgrundrisses orientiert, in Anknüpfung an die vorhandene westliche Begrenzung der (neuen) Geraden Querstraße eingeräumt.“* Das ist genau der Freibrief, den die Bauverwaltung

sich selbst schreibt: Sie bestimmt selbst, was „Grundstrukturen“ und „charakteristische Merkmale“ sind. Die Querstraßen in der Altstadt sind aber keine „Grundstrukturen“ aus dem Normenschatz der Planer-Handbücher, sondern sie dokumentieren Aufsiedlungsschübe und Besitz-Rechte um 1200. Wenn es hier etwas Charakteristisches gab, dann war es die Krumme Querstraße. Sie enthielt einen wichtigen Hinweis zur Stadtwerdung Lübecks nach 1170.

Weiter: *„In Abwägung mit diesen Zielen der Stadtreparatur soll auch in Kauf genommen werden, dass eine Rekonstruktion des Eckgebäudes Fischstraße 28 künftig ebenso wenig möglich sein wird wie auch nur die Wiederherstellung der einstmals prägenden Ecksituation“.* Nur Fragen: Wer wägt ab? Wer definiert die Ziele? Wer nimmt was in Kauf?

Zur „Krummen“ ergeht noch eine weitere Belehrung: *„... es ist klarzustellen, dass der Stadtgrundriss im Sinne von Bau- und Straßenfluchten im Bereich des Gründungsviertels nicht unter Denkmalschutz steht. Insofern kann die Wiederherstellung der Bau- und Straßenfluchten der Krummen Querstraße nicht unmittelbar aus der Berücksichtigung von Anforderungen des Denkmalschutzes abgeleitet werden“.*

Weshalb das so ist, muss die Lübecker Denkmalbehörde beantworten. Nach geltendem Denkmalschutzgesetz können auch Stadtgrundrisse bzw. Teile davon Denkmale sein. Beispielsweise steht der Platz des Markts unter Denkmalschutz. Der viel bedeutendere „Fünf-Finger-Grundriss“ des Gründerviertels aber nicht. Merkwürdig: Dabei ist er „die“ normative Erfindung für die Stadtgrundrisspolitik des 12. bis 14. Jhs. im Ostseeraum und ist als Vorbild nachweisbar von Neustadt in Holstein über Rostock, Stralsund, Greifswald, Elbing und Danzig I (erste Kaufmannsstadt vor der Neugründung durch den Deutschen Orden). Der Denkmalwert ist also nach neuem Gesetz unbestreitbar „da“ und bedarf nur der Eintragung und der Benachrichtigung des „Eigentümers“ Hansesstadt Lübeck.

M. F.

Abbildung unten: Umgriff des Bebauungsplans 01.19.00 „Gründungsviertel“ mit seinen neuen (teils wiederhergestellten) Straßenverläufen. In Blau kenntlich gemacht die historischen Straßenverläufe der Querstraßen. In diesen Bereichen erfolgte nun der Grundstückszuschnitt nach Gutdünken der Bauverwaltung. Zuvor hatte die Archäologie die Verläufe — insbesondere diejenigen der Einhäuschenquerstraße nebst ihren Entwässerungsanlagen — entlang der ehemaligen Bebauungsgrenzen freigelegt, dokumentiert, um sie dann zur Entsorgung zugunsten einer Baufeldmaximierung freizugeben. (J. S.)



Das machen wir auch: Herbstreisen der BIRL

Viele BIRLer wissen das nicht oder denken gern: Das ist nichts für mich. Warum eigentlich? Sicher: sieben oder acht Tage durch die Gegend gefahren werden mit Kost und Logis im Hotel, das kostet Geld. Außerdem müsste man sich schon ein wenig für Architektur, Städtebau, Denkmalschutz etc. interessieren. Es geht also im weitesten Sinne um BIRL-Themen, die wir in der Ferne als „Blick über den Tellerrand“ vergleichend vertiefen. Dass die Ziele und Themen „eurozentrisch“ sind, also zwischen Bordeaux und Tallinn liegen, um die geografische Spanne anzudeuten, ist nicht nur eine Geldfrage, sondern auch eine Themen-Eingrenzung. Sydney beispielsweise oder San Francisco „machen“ wir mit Sicherheit nicht. Wir können auf unseren acht Tage dauernden Fahrten auch nicht Land und Leute kennen lernen. Dazu bräuchte es wohl Zeit, und zwar richtig.

2014 hieß es recht anspruchsvoll „Zeitgleich: Erste Gotik in Nordost-Frankreich, späte Romanik am Rhein“. Sicher, da gab es ein Wiedersehen mit den Türmen und Galerien der Kathedrale von Laon, mit Reims und Noyon oder mit dem hohen Glasschrein von St. Martin-au-Bois. Überraschend waren aber die Neu-Entdeckungen, etwa die wiederhergestellte Burg Vianden (Luxemburg), die höchst beeindruckende und weitläufige Ruine des Zisterzienserklosters Villers-la-Ville (südlich von Brüssel) oder die Industrie-Areale aus dem 19. Jhd. wie Le Grand Hornu (bei Mons, Belgien) und die nahegelegenen Schiffs-Hebewerke. Das begeisterndste Erlebnis für alle aber war das neue Museum LOUVRE-Lens im einstigen Kohlerevier südlich von Lille, nach Entwurf des japanischen Büros SANAA.

2015 ging es ausnahmsweise mal etwas kürzer zu: Eine Fahrt mit zwei gemieteten Großraum-„Vans“ zu Kirchen, Klöstern und kleinen Städten „Zwischen Weser und Harz“. Viele werden die Altstadt von Palma oder die Palazzi von Florenz besser kennen als Orte wie Idensen, Fischbeck, Volkenroda, Hecklingen. Was manchem ein wenig wie tümelnde Heimatkunde anmutet, war aber „mehr als nur ein bisschen mehr“! Kurz: Es war ganz wunderbar. Zum Beispiel auch die UNESCO-Welterbestätte „Schuhleistenfabrik Alfeld“, das frühe Hauptwerk des späteren Bauhaus-Architekten Walter Gropius.

Und 2016? Für dieses Jahr ist wieder „Großes“ angedacht: Auf den Fahrten früherer BIRL-Touren soll es zu großen Kathedralen und Klöstern Nordost-Frankreichs gehen. Auch für „Altgediente“, die bereits 1996 (ja: 20 Jahre her!) oder 2002 dabei waren, gibt es unbekanntes, das heißt von uns noch nicht besuchte Hauptwerke. Einige Punkte seien herausgestellt:

▷ St. Germain-en-Laye mit der gläsernen Schlosskapelle, einer technisch verfeinerten und vergrößerten Variante der Pariser „Sainte Chapelle“,

▷ die Kathedralen von Mantes-La-Jolie, Chartres und Senlis, dazu die „kathedraleske“ Abteikirche St. Denis,

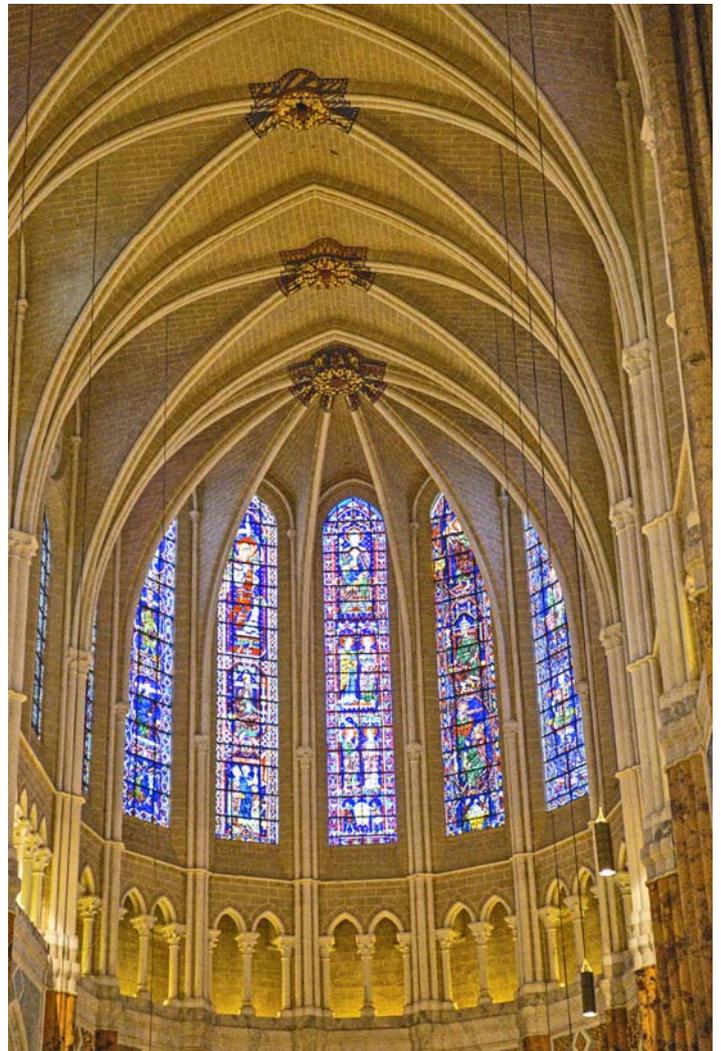


Foto: In der Kathedrale von Chartres wird die ursprüngliche Raumfassung in hellocker mit weißen Fugen freigelegt bzw. ergänzt — was für ein heller, frühlingshafter Raum! Hier heißt Gotik „Aufbruch“.

▷ die Klöster Vaux-de-Cernay, Royaumont, Châalis samt Jean-Jacques Rousseau's Ermenonville,

▷ das Schlösschen Anet (ein Renaissance-Hauptwerk des Philibert de l'Orme für Diane de Poitiers).

Der entscheidende Anlass für diese Tour: Die Innen-Restaurierung der Kathedrale von Chartres. Das sollte man gesehen haben. Es passiert Unerhörtes in der französischen Denkmalpflege. Die Daten (voraussichtlich): 25. September bis 3. Oktober 2016.

„Optionen“ bzw. Interesse anmelden bei Finke. Telefonisch (7 87 42), schriftlich, per Email: mmfinke@t-online.de.

Alte Türbeschläge
liebevoll restaurierte Originale

HEIKO ASSELN
Lesumbroker Landstraße 203 | 28719 Bremen
+49 (0)1577 - 8922621
www.alte-tuerbeschlaege.de

GLAS-BÖTTCHER GMBH
Krummeck 10
23562 Lübeck
Telefon (0451) 59 66 51
Telefax (0451) 59 70 23
E-mail: info@glas-boettcher.de

Wir stehen für Glas - traditionell und modern!

WOHNEN MIT GLAS
Ausblicke schaffen und Einblicke gewähren.

BAUEN MIT GLAS
Glas als moderner und effizienter Baustoff.

Ex-Bausenator Stimmann in Lübeck Stadthäuser in Berlin gegen Buddenbrook-Giebel in Lübeck?

Das Lübecker „Bürgerhaus“ ist bekanntermaßen zunächst eine „Gewerbe-Einheit“ gewesen. In ihm wurde gehandelt, gearbeitet, gespeichert; der Wohnaspekt war untergeordnet. Das auch in unserem Sprachgebrauch angekommene „Townhouse“ ist dagegen ein reines Wohnhaus. Normalerweise steht es „Wand an Wand“, also in geschlossener Bauweise, auf kleinem Grundstück in innenstädtischer Lage. Es scheint besonders im 19. Jhd. im industrialisierten England als Darstellungsmöglichkeit des aufgestiegenen städtischen Bürgertums in Mode gekommen zu sein. Und es ist in der gegenwärtigen Architekturdebatte eines der großen Themen, was wiederum mit dem Wunsch vieler Menschen zu tun hat, in die Stadt zurückzukehren. Vortragsredner Hans Stimmann, Bausenator in Lübeck von 1987 bis 1991 und dann lange Senatsbaudirektor in Berlin, streifte in seinen Darstellungen auch die Lübecker Probleme. Er verglich ein Berliner Stadthaus-Projekt mit unserem Vorhaben im Gründerviertel. Neu am Planen für Berlin sei, so Stimmann, dass es einen wachsenden und auch in seiner Finanzkraft ernst zu nehmenden Mittelstand gäbe, den man als Bauherrn von selbstgenutztem Wohneigentum in Berlin bis dahin noch nicht im Visier gehabt habe. In Berlin wohne man normalerweise in mehrgeschossigen Blöcken zur Miete. Unter seiner Ägide stieg also ein erster Versuchsballon auf, eine Stadthaus-Reihe auf schmalen, neu geschnittenen Parzellen auf einer Brache zwischen Hausvogteiplatz und Kurstraße* westlich des Außenministeriums, sechs Meter breite Vier- bis Fünfgeschosser, etwa 800.000 Euro das Stück. Die Häuser waren im Nu weg. Dieser Erfolg machte munter: Weitere Stadthaus-Reihen entstanden oder entstehen ein paar Schritte weiter an der Friedrichswerderschen Kirche, einem Hauptwerk von Karl Friedrich Schinkel. Das Projekt liegt jedoch, um Tiefgaragengeschosse bereichert, in altbekannter Berliner Weise wieder in der Hand eines Projektentwicklers. Jetzt wackelt die Schinkel-Kirche.

Während die Kurstraße trotz spöttischer Bemerkungen über die Fassaden (da zeigt sich „die Wirmis in den Köpfen der Architekten“) bei Stimmann eher gut weg kam, ging er mit der Gründungs-viertel-Planung stärker ins Gericht.



Für ihn ist klar, dass in Lübeck, wo (angeblich) alles aus Tradition und aus einem fest stehenden Geschichtsbild heraus geschieht, wieder „Buddenbrook-Giebel“ gebaut werden. Tatsache ist, dass im Gründerviertel genau das verwirklicht werden soll, was auch erklärtes Ziel der Stadtplaner bei den Stadthäusern an der Berliner Kurstraße war: Junge Neubürger, der gutsituierte Mittelstand „mit Kindern und Kohle“ sollen hier wohnen und arbeiten und, so die hochgestochene Gründer-Vision, mit Kleinbetrieben, Butiken, Werkstätten, Ateliers, Kanzleien, Cafés und Praxen ein eigenes, spezifisches und lebendiges Quartier in Innenstadtlage eröffnen. Dieser Ansatz hätte es verdient gehabt, von Stimmann bemerkt zu werden. Der aber sezierte das Wort „Gründer-Viertel“ wie ein Deutsch-Pauker und folgerte scharfsinnig, dass hier die „Gründung einer Stadt von heute“ mit den Formen von heute zu erfolgen habe. Allerdings fand diese Vision von einem kreativ-lebendigen Chaos als Synonym für eine den Bedürfnissen zukünftiger Generationen gerecht werdende Suche nach neuen Formen und Ideen schon vor 13 Jahren wenig Fürsprecher**, zumindest nicht für dieses Areal.

Was haben Berlins Kurstraße-Hausvogtei-Viertel und das Lübecker Gründerviertel gemeinsam? Stadtentwicklungspolitisch geht es in beiden Projekten darum, eine neue, „richtig“ Steuern zahlende Klientel einzufangen. Es handelt sich um Gentrifizierungsprogramme, die sich Städte aus finanzieller Not auferlegen. Da aber beide Quartiere, sowohl in Berlin als auch in Lübeck, auf bisher nicht bewohnten Arealen entstehen, ist die Verdrängung angestammter Anwohner hier kein Thema. Die Fragen ergeben sich durch die gewählten Formen: Ist die gebaute lange Reihe von „Individuen“ trotz der Fassaden-Maskerade nicht doch ein Zeichen dafür, dass die Planer sich durch ein formales Gerüst mehr gefühlte Gemeinsamkeit für eine Einbindung in ein stadtsoziologisches „Gesamt“ erhofften? Das neue Bild an der Kurstraße ist trotz Stimmanns abwertenden Bemerkungen sehr wohl durch abgestimmte Planung entstanden. Inzwischen darf man sogar sagen, dass die meisten Fassaden ganz gut angekommen sind in Berlins Gegenwart.

Ist es nur ideologische Überzeugung, dass man die Prägekraft geschichtlicher Stadtbilder vollständig ausblenden muss, um „neu“ sein zu können? Ist es nicht so, dass bereits in den Themen „in einer Reihe stehen“ bzw. „eine Wand zum öffentlichen Raum bilden“ (wie auch an der Kurstraße) Städtebaugeschichte präsent ist? Im Lübecker Gründerviertel muss die Geschichte nicht neu erfunden werden. Das Bild machtvoller, wenn auch verlorener Hausfassaden „in langer Reihe“ steckt in unserem kollektiven Gedächtnis. Sich im Gründerviertel „einnisten“ zu wollen, ist der Wunsch vieler, auch junger Menschen und erscheint in seiner Stadt-zugewandten Frische durchaus vergleichbar mit den Vorstellungen der Erstsiedler an der Berliner Kurstraße. Für die Vermarktung der Gründerviertel-Grundstücke hat es keine „Buddenbrook“-Werbe-Lyrik seitens der Planer und Vermarkter gegeben. Mit „Buddenbrooks“ haben die zukünftigen Bewohner wohl auch kaum was am Hut. Allerdings stimmt es leider, dass viele der im Fassadenwettbewerb ausgezeichneten Entwürfe viel zu historisierend sind und sich in eitler „Interpretation“ gewesener Formen gefallen. Da hatte eine Wettbewerbs-Jury erhebliche Schlagseite. Wir hoffen immer noch auf Schadensbegrenzung.

M. F.

*) Wer das Quartier mit dem Navigationsgerät sucht, sollte „Margarete-von-Humboldt-Weg“ eingeben — der Parkstreifen vor den Häusern wurde mit diesem wohlklingenden Namen aufgewertet.

**) ArchitekturForumLübeck (Hrsg.): Lübeck Gründungs-viertel. Dokumentation des Workshops am 24. und 26. September.2004. Vgl. dazu BN Nr. 95 aus 2005.

Foto links: Berlin. Kurstraße bzw. Margarete-von-Humboldt-Weg: Das sieht doch fast schon ein bisschen manierlich aus.

Tourismus bringt Geld nach Lübeck Die 2 Millionen knacken!

Lübeck rechnet in diesem Jahr mit noch mehr begeisterten Besuchern und mindestens 2 Millionen Hotel-Übernachtungen. Was Wunder, dass die Tourismus- und Gastronomiebranche sich überschlägt und nach Luft schnappt: Ja hallo! Das haben wir doch toll gemacht, was? Den Grundstein für diese Entwicklung, so lasen wir in den LN am 30. Dezember, habe Andrea Gastager gelegt, die Amtsvorgängerin von LTM-Chef Christian Martin Lukas. Sie habe „die Marke Lübeck aufgebaut“. Und es kommt noch besser: Diese Marke will der neue Chef „in die gesamte Stadt tragen“.

Dass die Branche in „Marken“ denkt, die sie sich selbst ausgedacht hat, ist ja ihr Geschäft. Ein bisschen hofft man, dass ihre „Marke“ ein wenig mit dem zu tun hat, was sie zu verkaufen vorgibt. Denn Lübeck war schon da und musste als Produkt nicht neu erfunden werden. Es geht also um die Frage, was man davon für verkaufsfähig hält. Auch ist LN-Berichterstatterin Josephine von Zastrow wohl etwas der Ironie zugetan gewesen, als sie die frohe Kunde weitergab, dass Christian Martin Lukas „das Thema Kultur in den Fokus rücken und erstmals einen Kulturkatalog aufgelegt“ habe. Über das Wort „Kultur“ wollen wir nicht streiten, verweisen nur auf die Bandbreite des Begriffs zwischen Willkommens-, Erinnerungs-, Tisch- und Hydrokultur. Was gemeint sein könnte, verdeutlichen vielleicht die neuen Souvenirs der „Lübeck-Linie mit Holstentor und Anker als Logo“. Im Ernst, liebe Leser, neu ist das alles nicht: Vor Jahren schon warf das „Amt für Tourismus“ (so hieß das, bevor es die LTM gab) die weltberühmten „culture packages“ auf den Markt (spricht: kaltscha päckitschiss), also etwas Anspruchsvolles „in english“.

Was wir weder von Frau von Zastrow noch von Herrn Lukas erfahren: Weshalb kommen die Menschen eigentlich in immer größerer Anzahl nach Lübeck? Das hätte man ruhig verraten können, denn die LN hatte das Thema jüngst schon mal am Wickel: Es ist die Altstadt, es sind die alten Straßenräume, die großen Backsteinbauten, das „Flair“ (was immer das ist). Lübeck soll mittlerweile die „viertschönste“ Stadt der BRD sein, wer immer das bemisst (und woran überhaupt!). Vorbei die Zeiten, als unsere Tourismus- und Management-Cracks wie Wendelborn, Semrau, Mensing, Nerger, Wagner & Co

Beitrag zur Lebensqualität

„Die ZEIT-Stiftung, die den Kultur-Erhalt in Hamburg wie in Ostdeutschland intensiv fördert, hat eine forsa-Umfrage in Auftrag gegeben, um zu erfahren, wie ihr Engagement für die baulich-kulturelle Überlieferung in die Gesellschaft passt.

In Ost und West ist das Interesse an alter Bausubstanz, an Sakralbauten und überlieferten Kulturgütern hoch. Gut instand gehaltene ältere und historische Gebäude gehören zur Lebenszufriedenheit. Sie sind für 67 % der Menschen wichtig und tragen stark zur Lebensqualität bei. Der Mehrheit der Menschen (76 %) würde ohne historische Gebäude etwas fehlen. Das gilt für Menschen in Ost- (74 %) und Westdeutschland (76 %) gleichermaßen. Diese positive Einstellung hat zudem deutliche Auswirkungen auf das Verhalten. Die Mehrheit der Bevölkerung besucht Denkmale: 75 % aller Befragten gaben an, in den letzten 12 Monaten ein kulturell bedeutendes Gebäude, z. B. ein Schloss oder eine Kirche, aufgesucht zu haben ...

Diese Begeisterung für das Alte belegt: Es gibt ein waches Interesse an historischer Bausubstanz.“

(Aus der Presse-Mitteilung der ZEIT-Stiftung am 27.11.2015)

mit Großmutter, Mutter, „Bebi“ und Hund auf dem Titel mit Texten wie „Gourmet trifft Goldbutt“ und „Einkaufen nach Herzenslust“ für Super-Socken-Angebote, internationale Textilien, Einlösung von Parkgutscheinen warben und Altstadt-Propagandisten als „rückständige Spinner“ verlachten.

Woher der aktuelle Lübeck-Boom?

Erstens: Die Deutschen verreisen gern und viel. Letztens haben aber viele touristische Ziele an Attraktivität verloren bzw. gelten als unsicher. Urlaub im sauberen eigenen Land ist da eine Option.

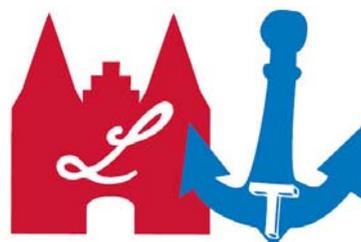
Zweitens: Die „unberührte Natur“ ist auch nicht mehr das, was sie (nie) war. Viele Leute finden die in die Jahre gekommenen Verlockungen der Landgutshofwellness-Resorts, Streichelzoos, Waldlehr-, Erlebnis- und Trimm-dichpfade nicht mehr so „prickelnd“ und suchen wieder städtische Adressen.

Drittens: Es gibt einen anhaltenden Trend zu Kurz-Reisen, speziell in Städte, die man neben Berlin und München vielleicht auch mal heimsuchen könnte. Viele Menschen haben mehr Geld (und mehr Zeit) als noch vor wenigen Jahren. So ist eine neue Reisegesellschaft aus gut gestellten Pensionären und Rentnern entstanden.

Viertens: Unbestreitbar hat sich das Bild der Altstadt in den letzten Jahrzehnten entscheidend gewandelt. Wirkte die Altstadt auf Politik und Wirtschaft in den 1960ern, 70ern und noch in den 80ern als „ärmlich“ und „abbruchreif“, loben manche Vertreter uns jetzt das genaue Gegenteil vom Himmel herunter. Wer und was den Stimmungsumschwung verursacht hat, ist unerheblich (Bausenator Boden wird natürlich sagen „Ich war’s“). Die Altstadt präsentiert sich heute fast durchgängig in einem bilderbuchhaften Zustand. Natürlich hat der UNESCO-Welterbe-Status damit zu tun. Einige lokale Polit-Größen und Geschäftsleute halten den Welterbe-Eintrag immer noch für einen 1. Preis beim Sparkassen-Wettbewerb „Macht die Einkaufszone schöner“. Dass man dabei ohne nachzudenken den Welterbe-Status auf der Habenseite verbucht und davon profitiert, erleben wir ja gegenwärtig, siehe oben. Man mag gar nicht mehr daran erinnern, dass der UNESCO-Status die Stadt Lübeck eigentlich zur Erhebung einer speziellen Besucherabgabe verpflichtet: pro Denkmalschutz! Die kritisierte Fremdenverkehrsabgabe, vulgo „Bettensteuer“, kommt mit Sicherheit nicht dem Denkmalschutz zugute.

Ein Großteil der Leute, die nach Lübeck kommen, tun dies nicht aufgrund der LTM-Werbung. Wichtiger sind TV-Hinweise, Publikationen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz DSD (Zeitschrift „Monumente“ und diverse Bücher), eine immer noch steigende Zustimmung pro Denkmalschutz und Erhaltung historischer Architektur (s. Forsa-Umfrage) und natürlich Hinweise aus dem Freundes-, Bekannten- und Verwandtenkreis sowie direktes Recherchieren im Netz via Google-, Bing-maps etc. Und auch dies dürfte richtig sein: Wer Lübeck besucht hat, wird hinterher, sofern ihm Augen und Sinne gegeben wurden, sagen: Lübeck ist voller unverwechselbarer Eigenart, gern auch „schön“, die Altstadt, die großen Bauten der Backsteingotik. Hat dieses geänderte Image etwas mit dem von der LTM gemeinten „Produkt“ zu tun?

M. F.

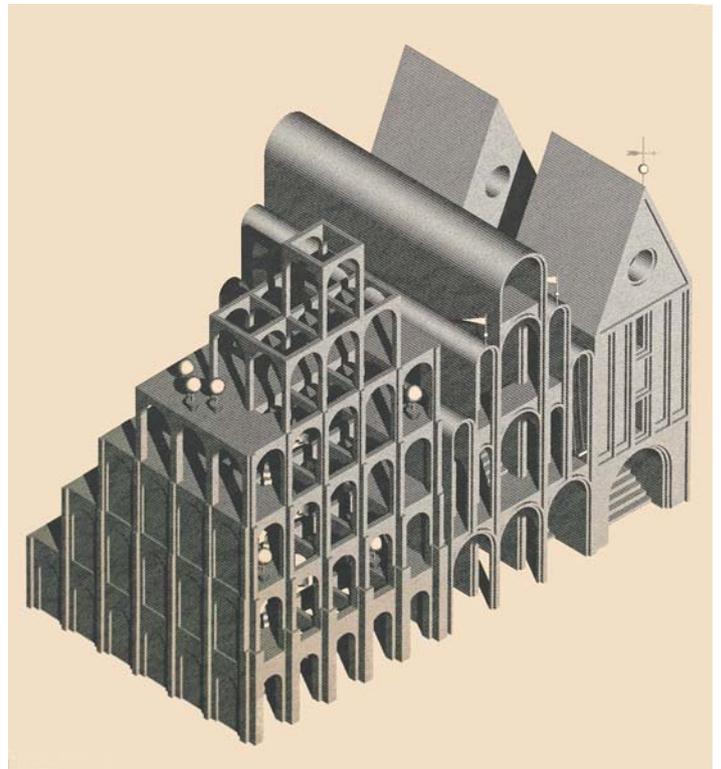


Erneut, wieder und abermals: Die „Moderne“ im Gründerviertel

Im November 2015 durfte sich die Öffentlichkeit zum letzten Mal etwas über die geplante Zukunft des abgeräumten Gründerviertels vom Podium herunter anhören. Das Interesse war groß, die große Aula der VHS am Falkenplatz gedrängt voll. Angereist bzw. herbeizitiert waren fünf „Koryphäen“, die relaxed hinter ihrem Glas Wasser saßen und ihre Statements abgaben, nämlich Prof. Thomas Will von der TU Dresden, vormals Mitglied des Lübecker Gestaltungsrats, Rainer Nagel von der Bundesstiftung Baukultur, Uli Helwig (ex-IBA-Chef Hamburg und Hafencity-Manager), der Berliner Architekturkritiker Jürgen Tietz sowie Lübecks Allround-Architekt Klaus Petersen (wieso der?). Eine Dame war nicht zugegen. Die fünf Herren waren höflich und taten sich nichts, es war sterbenslangweilig. Ex-Bausenator Volker Zahn als Moderator war leider auch nicht gut und klebte an seinem abgesprochenen Fragen-Korsett. Aufhorchen durfte man erst, als „modern“ mit „zeitgemäß“ übersetzt wurde und so der ganze preisgekrönte Neo-Historismus-Krempel an Schweif- und Treppengiebeln als „typischer Ausdruck unserer Zeit“ vergoldet wurde. Dies sagte Herr Nagel: Man wird in 50 Jahren sofort erkennen können: Das Gründerviertel ist „typische Architektur der Jahre zwischen 2015 und 2020. Diese Architektur ist zeitgemäß“. Ironie, Sarkasmus oder tieftraurige Verzweiflung?

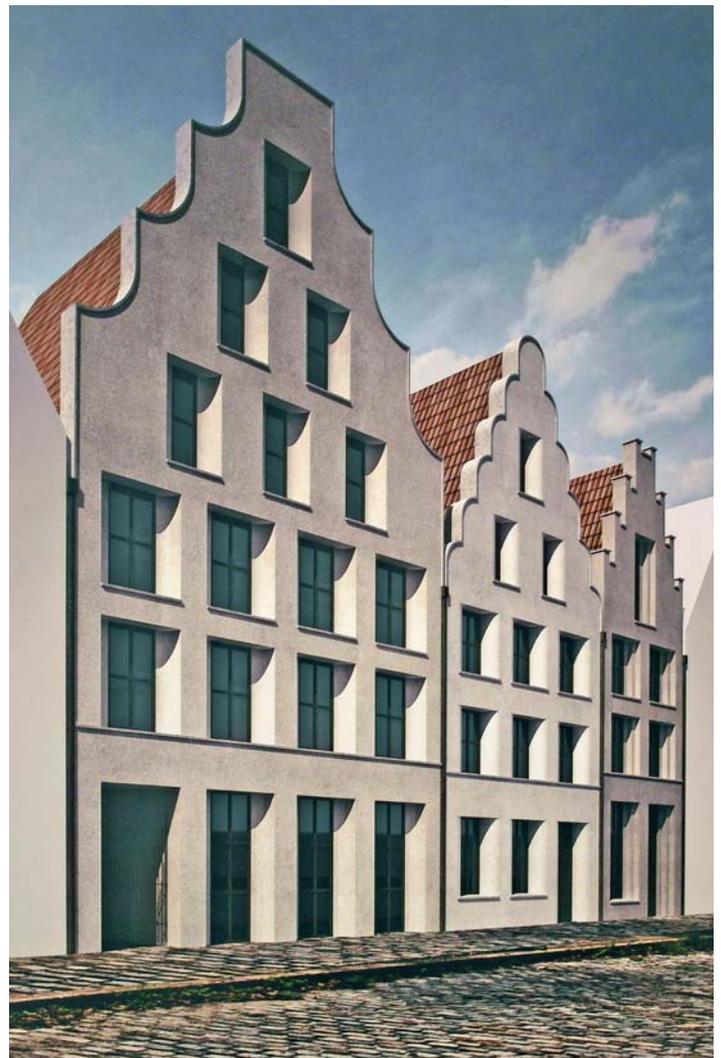
Die Gleichsetzung zwischen „modern“ und „zeitgemäß“ wirkt mittlerweile schon recht peinlich — auch „zeitgenössisch“ wird gern bemüht. Wahrscheinlich war es ein Ziel dieser öden Veranstaltung, dem Publikum die in den meisten Fassadenentwürfen ablesbare Tendenz zum Historismus als „das Richtige in unserer Zeit“ zu verkaufen. Leichtes Spiel, wenn man sich die lange Liste der Vorwürfe vergegenwärtigt, die der angeblich menschenfeindlichen Kälte der vergangenen städtebaulichen Moderne vom Bauhaus bis zur Platte entgegengebracht werden. Jetzt soll das Heil darin liegen, die 1942 zerstörten „Gebäudetypen zeitgenössisch zu interpretieren und in ihnen das gestalterische Vorbild für die Neubebauung“ zu sehen. Für solche Sätze flog man vor wenigen Jahren noch aus dem Vorpraktikum. Abgesehen davon, dass Interpretationen, zumal „zeitgenössische“, etwas für Dichter, Deutschlehrer und Zeitgeist-Philosophen wie Richard David Precht sind: Haben die durchweg patenten Köpfe unter den Entwurfsverfassern und Wettbewerbsveranstaltern wirklich eine ausreichende Vorstellung von der Einzigartigkeit des 1942 untergegangenen Gründerviertels? Nur heitere Nonchalance (sprich: Unbekümmertheit) wäre eine Erklärung für die selbstverordnete Einbildung, diese unwiederholbare Bild-Macht per Stift und CAD-Programm mal eben auf die Schnelle „interpretieren“ zu können. Die meisten Ergebnisse sind entsprechend. Auch dies stimmt: Im Studium lernt man keine Baugeschichte, schon gar keine ortstypische, und noch weniger Analyse von unverwechselbaren, durch lange Geschichte geprägte Stadtbilder.

Viele Beobachter, die sich etwas intensiver mit der Problemlage befassen konnten, haben Ruhe, Klarheit, Zurückhaltung gefordert. Und so wurde auch bereits gebaut, siehe das Ulrich-Gabler-Haus von Ingo Siegmund. Ehrfurcht vor dem Gewesenen. Bescheidenheit. Strenge. Die jetzt in Gang gekommene Umsetzung der Gründerviertelpläne wird für einige Aufregung sorgen, und zwar nicht nur in den Redaktionen der überregionalen Blätter wie FAZ, WELT, NZ, SZ, ZEIT und wenigen anderen. Richtig ist nach wie vor das Prinzip „Einzelhäuser auf historischer Parzelle und an historischer Fluchtlinie“. Es wird einem aber unwohl, wenn man an die Ideen mancher Planverfasser und auch Preisträger des Fassadenwettbewerbs denkt. Die gespreizte Eitelkeit einiger Treppen- und Schweifgiebel-Entwürfe zwischen Bubblegum und Parfümfläschenschliff stürzte nicht wenige Betrachter in tiefe Depressionen. Lübecks Bauverwaltung war wohl auch leicht beunruhigt. Sowohl die genannte Veranstaltung in der VHS als auch die im Spätherbst vorgestellte



Oben: Die reine „Interpretation“ aus den Versatzstücken Treppengiebel, Giebel-dreieck, Hochblende, Luken in Reihen: Was für ein wunderbar subversiver Kommentar zur gestellten Aufgabe! Dafür gab's natürlich keinen Preis.

Unten: Preisgekrönte Gummibärchen-Optik als „Moderne“ des Jahres 2016. Kann irgendwie nicht wahr sein.



Broschüre zur „Qualitätssicherung“ sollten ein wenig die Richtung weisen. Überzeugt hat beides nicht.

Daneben gibt es noch das Minderheitsvotum für „Nachbau“ der einen oder anderen bedeutenden Fassade, die bis 1942 Bestand hatte und die zwischen den Neubauten als Erinnerungsmal und als Maßstab für Qualität wirken könnte. Eine Umfrage dazu hat nie stattgefunden. Weshalb nicht, ist einfach erklärt: Die Entwurfsverfasser sehen den kopierenden Nachbau als Verrat am eigenen Genius, als eine Art Selbst-Kastration, und für die Mehrheit der Denkmalpfleger ist der Nachbau eine intellektuelle Leerstelle, der die Weihe der geschichtlichen Beglaubigung fehlt. Für sie ist eine saubere „Abgängigkeit“, sprich Verlust durch Abbruch, „durchgreifende“ Sanierung oder Krieg, das eigentliche Denkmal, das uns allen zu denken geben sollte. Hat der Nachbau, der ja ein 100-prozentiger Neubau ist, mit Denkmalpflege wirklich nichts zu tun? Georg Mörsch* sagte mal: Das Denkmal existiert nur aufgrund „verstehender Zuwendung der Gesellschaft“. Wie, wenn die Gesellschaft sich offenbar immer weniger dazu anleiten lässt, beim „Verstehen-Wollen“ den Unterschied zwischen dem Mitteilungswert eines Originals und dem Mitteilungswert eines exakten Nachbaus zu machen? Und zwar nicht etwa, weil die Menschen nicht wissen, dass die „schamlose Imitation“ (Mörsch) eine „Missachtung der historischen Leistung des Bestehenden“ darstellt, sondern weil die „historische Leistung“ gar nicht mehr überprüfbar ist, da sie zerstört oder abgerissen wurde, und dass dieser Verlust erst jetzt, in der 3. Generation nach 1942, ins kollektive Bewusstsein dringt (so ein Gedanke von Cord Meckseper**). Wie, wenn es im Lübecker Gründerviertel auch so wäre?

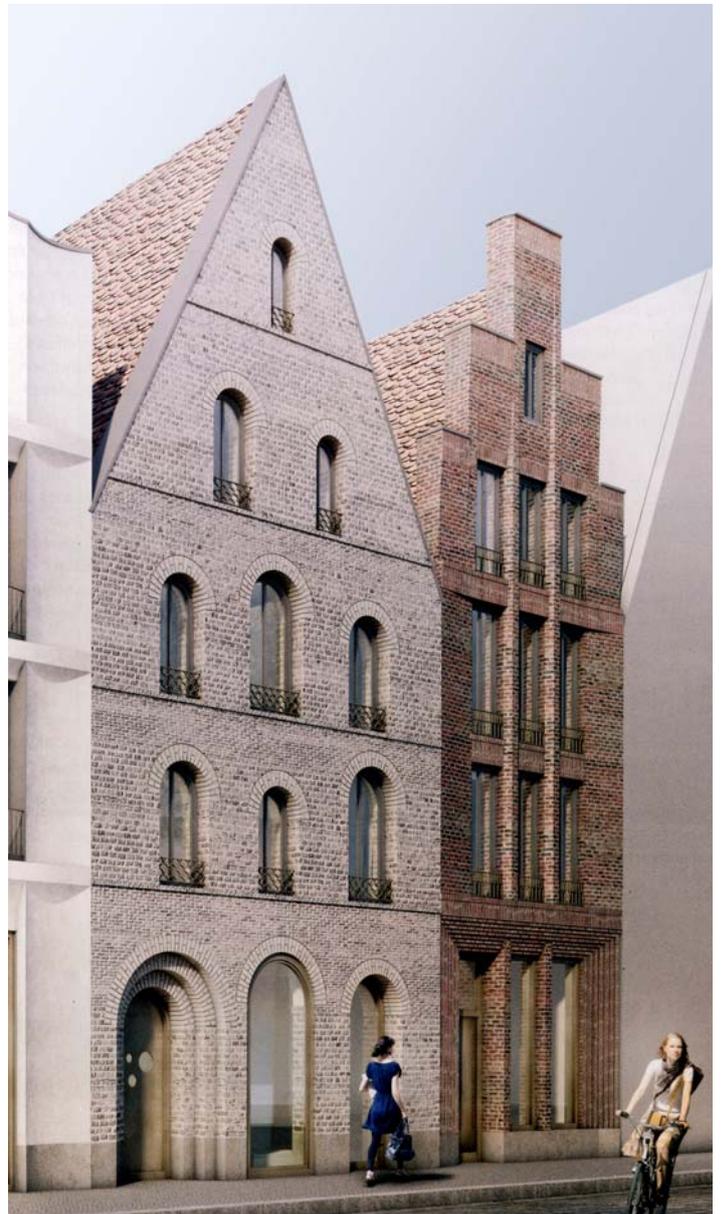
Und auch diese Anmerkung darf sein: Ein wiederholender Nachbau mindert nicht zwangsläufig die schöpferische Leistung des Erst-Baumeisters, sie kann auch als eine Ehrerweisung verstanden werden. Qualität, die historische Leistung, äußert sich nicht nur im ersten schöpferischen Einfall. Sie zeigt sich in der Architektur auch im Zweitergebnis, wenn die erste Realisierung durch Krieg und Unverstand abhanden gekommen ist. Wie stellt man es aber an, dass ein Neubau einer historischen Fassade sich als solcher zu erkennen gibt? Tatsächlich ist diese Frage nach der Didaktik nur für den Wissenden von Belang. Für die Allgemeinheit mag ein Hinweisschild genügen.

M. F.

*) Georg Mörsch, Prof. em. ETH Zürich. Kommt aus der rheinischen Denkmalpflege (Bonn). War über Jahrzehnte führender Denkmaltheoretiker im dt. Sprachraum.

***) Cord Meckseper, Bauhistoriker, langjährige Professur an der TU Hannover.

Foto rechts: Wenn Neo-Romanik und Neogotik als „Moderne“ des frühen 21. Jhs. gelten (Entwurf H. Tischler, Hamburg), weshalb ist ein exakter Nachbau („Kopie“) eines verlorenen Originals dann ein Verbrechen?





baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178-6531954 • Tel.: 038828-238297
info@baum-garten.com • www.baum-garten.com

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

★ LIVE ★
MUSIK

Veranstaltungskalender
auf: www.tonfink.de

KULTURCAFÉ & BAR TONFINK

geöffnet So-Do. 14.00-23.30; Fr/Sa. 14-open end
Große Burgstr. 46, 23552 Lübeck
Tel- 0451/54690036



DIE ONLINE DRUCKEREI

xtrem
schlanke
Preise

- ✓ Qualität zu Tiefpreisen
- ✓ versandkostenfreie Lieferung
- ✓ 24h Express Produktion
- ✓ Beratung ohne Wartezeiten
- ✓ Kostenloser Probedruck (Broschüren)



xflyer.de

Das neue Denkmalschutzgesetz Ist Partizipation nicht möglich?

Das neue Gesetz ist seit über einem Jahr in Übung. Hat sich etwas getan, verändert? Weht ein neuer Wind? Theoretisch müsste ja alles zum Besseren gewendet sein. Die Vorgehensweise bei der Unterschutzstellung ist vereinfacht und spart Arbeitszeit, außerdem sind zwei Planstellen wieder besetzt. Der Lübecker Denkmalpflege geht's gut. Oder?

Was durch das neue Gesetz aber auch mit intendiert wurde und was auch dem Fortschritt im Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Behörden entsprechen würde (mehr Bürgernähe und Bürgerbeteiligung zu ermöglichen, kurz: mehr Partizipation), ist bislang nicht erkennbar gewesen. Ist die spürbare Zurückhaltung der Denkmalbehörde allein, wie gelegentlich zu hören, einer amtsinternen Arbeitsüberlastung zuzuschreiben? Abschottung, Amt gegen Öffentlichkeit, ist aber für beide Seiten nicht gut. Das aber müsste doch zu ändern sein. Und wir wissen doch inzwischen, dass es ganz anders geht. Die Bauverwaltung beispielsweise hat die interessierte Öffentlichkeit sowohl zur „Perspektivenwerkstatt Mitten in Lübeck“ als auch zur Mitarbeit an der Gründerviertel-Planung geladen. Die daraus entstandenen „bürgerlichen“ Gremien haben Dinge vorschlagen und durchsetzen können, die sich die Politik zunächst nicht gewünscht hatte (dass die End-Ergebnisse nicht immer hundertprozentig dem „Bürgerwillen“ entsprechen, ist ein anderes Thema). Das aktuelle Beispiel „Nördliche Wallhalbinsel“ beweist, dass ein fachlich „lizenzierter“ Bürgerwille der Politik und der Verwaltung sogar etwas vor-machen kann.

Frage also: Was kann die Öffentlichkeit für eine Denkmalpflege tun, damit sie etwas öffentlicher wird? Einige Vorschläge:

▷ Diskussionsforen bilden, vorhandene Podien nutzen. Wer Denkmalpflege-Tagungsberichte zur Hand nimmt, ICOMOS-Stellungnahmen (Monitoring) etc., wer Nachrichten aus anderen Denkmalämtern mitbekommt, wer Neues zur Denkmaltheorie liest, lernt schnell, dass die Lübecker Denkmalpraxis zwar im Schnitt gut dasteht, aber auch einige „Eigenheiten“ pflegt.

▷ Endlich ein „Frühwarnsystem“ ermöglichen, ein Denkmalschutz-Management, das den Welterbe-Status unterstützt. Bereits 2007 wurden dazu im Arbeitskreis Archäologie und Denkmalpflege weitreichende Vorschläge gemacht, inbegriffen auch die institutionalisierte Benachrichtigung des Amtes über Verdachts- und Konfliktfälle. Man hat nie wieder etwas davon gehört. Das Thema „Welterbe-Monitoring“ ist wenig später dem Bausenator überlassen worden. Da gehört es mit Sicherheit nicht hin.

▷ Anregungen geben für Unterschutz-Stellungen bzw. verweigerte Unterschutzstellungen hinterfragen. Von Denkmalpflegern behauptete „Denkmalwerte“ sind zunächst einmal subjektiv gesehene, von ihnen ausgewählte und beurteilte Eigenschaften, sind also damit noch keine behördlich vorgegebenen und im Sinne „hoheitlichen Handelns“ durchzusetzende Tatbestände. Eine Fach-Öffentlichkeit könnte durch Forderung nach Meinungsaustausch ein wenig Bewegung in die Fixierung auf offenbar „ewig-unverrückbare“ Wertmaßstäbe bringen.

▷ Schließlich noch eine dringende Forderung aus der zitierten Öffentlichkeit an das Amt selbst: Das Gesetz beim Wort nehmen. Nicht nur, wie vor Jahren geplant, die Altstadt als Denkmalbereich ausweisen, sondern auch die Nördliche Wallhalbinsel. Nachdem aber die Bürgerschaft in der Februar-Sitzung das PIH-Projekt mit breiter Mehrheit akzeptierte, muss die Denkmalpflege sich nicht mehr vom Dienstherm an die Leine gelegt empfinden. Nur Mut – und Vertrauen in die eigene „Amtshoheit“!

Unterstützen Sie unsere Arbeit: BIRL-Mitglied werden!

Wenn Sie der Meinung sind,

- dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu bunten Tourismus-Broschüren und Veranstaltung von Events,
- dass Planen und Bauen in der und im Umfeld der Altstadt dem Primat der Erhaltung und angemessenem Denkmalschutz unterliegen müssen,
- dass Stadtentwicklung und Stadtplanung alle Lübecker etwas angehen, ... dann sollten auch Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitrittserklärung senden Sie bitte an die
BIRL e. V. • Postfach 1986 • 23507 Lübeck.

Ihre Erklärung können Sie alternativ auch bei einem Sprecher abgeben:

- Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck,
- Detlev Holst, Stadtweide 99, 23562 Lübeck,
- Ulrike Schäfer, Meierstraße 28 a, 23558 Lübeck,
- Jörg Sellerbeck jr., Große Burgstraße 7, 23552 Lübeck,
- Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag von 12 Euro (ermäßigt: 6 Euro) überweisen Sie bitte auf IBAN: DE53 2305 0101 0160 1985 45 bei der Sparkasse zu Lübeck.



Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name/ Geburtsdatum

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort

Email-Adresse/ Telefon

Erteilung eines SEPA-Lastschriftmandats

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE42ZZZ00000963102

Individuelle Mandatsreferenz: Wird separat mitgeteilt

Hiermit ermächtige ich die Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V., Zahlungen von meinem unten angegebenen Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Dieses SEPA-Lastschriftmandat gilt für wiederkehrende Zahlungen.

IBAN

BIC

Betrag: (Beitrag zuzüglich ggf. gewünschter Spende) = Gesamtbetrag

Datum/ Unterschrift

Vor französischen Kaminen: Denk' ich an Lübeck ...

August, Sommer in der Bretagne. Ach, was, haben wir es gut hier! Es ist gerade mal kein Postkartenwetter, der Regen prasselt an die Scheiben unseres Feriendomizils. Da mag man keinen Hund rausjagen. Was tun. Ein paar Zeilen schreiben? Von hier aus über die Lage in Lübeck?

Was haben wir beim Fahren durch die Regionen gesehen? Es gibt in Frankreich viele kleine Orte, deren eng bebaute historische Zentren nahezu leer stehen. Dort ist aber alles, was dem Autoverkehr dient, perfekt und teuer ausgebaut. Am Stadtplatz – jetzt Parkplatz – sind vielleicht zwei Geldautomaten geblieben, zwei Apotheken, mit Glück ein Bäcker, vielleicht ein Café-Bar-Tabacs ... Die Menschen sind weg. Sie leben „draußen“ im Einheitsgrün. Irgendwo in einer Landschaft aus Einzelhäuschen mit Doppelgarage liegen riesige Einkaufszentren der einschlägigen Unternehmen wie Auchan, Carrefour, Super U, ebenerdige „Vollkaufhäuser“, so lang wie breit, umgeben von hektargroßen Auto-Abstellflächen. Hier absolvieren die Leute Caddy-schiebend kilometerlange Wege zwischen eingeparktem Auto und endlosen Regalen. „In der Stadt“ würden sie aber keine 10 Meter zu Fuß akzeptieren. Auch bei uns ist dieser Trend im Vormarsch: Hinter grünem Unterholz lockt das „Citti“ in Herrenholz, am entgegengesetzten Stadt-Ende winkt das „Luv“ hinter dem Schilfgürtel der Trave. Was tun dagegen bzw. dafür? Lübecks Rat suchender Rat wendet sich gern an externe Beratungsfirmen (weshalb denn selber denken), ebenso machen es Interessenverbände aller Couleur wie IHK, Einzelhandel u.a.m. Die Ratschläge solcher Unternehmensberater, kürzlich noch vom Immobilienentwickler Comfort (der hat uns schon mal den Markt mit P&C „entwickelt“), orientieren sich brav an den Zielvorgaben ihrer Auftraggeber. Es geht natürlich immer um das „Gesamt-Wohl“ der Stadt, und man muss die Frage beantworten: „Was bringt was für wen?“. Die Lösungen sind trotz mancher Nuancen weitgehend dieselben: Ausbau der Verkehrsstruktur, Erhöhung der Innenstadt-Parkplätze in „zumutbarer Entfernung“, Perfektionierung des Parkleitsystems in Richtung Zentrum. Das Zentrum ist die Strecke zwischen McDonald's und Klingenberg. So war es immer und so muss es auch bleiben.

Vergleiche mit anderen Städten in der Größe Lübecks zeigen, was an „Angeboten“ in den alten Zentren verblieben ist: Zum einen die Konzentration auf wenige, meist fußläufige Einkaufsmeilen, wo sich die ewig gleichen Bekleidungs-Großfilialisten wie P&C, H&M, C&A, Schuh- und Jeans-Großfilialisten tummeln, hier und da noch ein Vollkaufhaus der Marke Kaufhof-Galeria oder Karstadt als Fossile der ersten Stadt-Umwandlung nach 1900. Jede Bank hat hier eine Dependence. Im Umkreis die Filialen der einschlägigen Klamottenbutikenketten, Handyshops, Duftshops, Bodyshops nebst Kloppi, Brillen-Fielmann, MacDo, Tchibo & Show Cut, dann Tattoo-Läden, Spielsalons. Dieses landauf-landab herrschende Prinzip der Sektionierung nach Nutzungszuweisungen und Grundstückspreisen funktioniert immer noch ziemlich gut, weil Politik und Verwaltung dafür sorgen, dass der Kunde (der mehrheitlich draußen wohnt) mit seinem PKW so nah wie möglich an die eigens für ihn eingerichteten „Zentrumslagen“ herankommt. Sie glauben, dies deshalb so machen zu müssen, weil die Stadt ihren Verpflichtungen fürs Allgemeinwohl ohne Steuereinnahmen aus Handel und Dienstleistung nicht nachkommen könnte, aber auch, weil die Politiker wiedergewählt werden möchten. Und fast alle Wähler sind Autofahrer. Und für viele Autofahrer ist es bequemer, ihr Fahrzeug vor dem „Citti“ oder dem „Luv“ zu parken. Dagegen setzt die Politik ihr klares Ja-Nein: Was der „Wiese“ Vorteile bringt, machen wir auch in der Altstadt. Mitten im Zentrum wird ein Parkhaus mit 800 Stellplätzen gebaut bzw. von 400 auf 800 Stellplätze vergrößert. Von dort werden dem PKW-Kunden nur noch 30 Meter zu Fuß bis Karstadt zugemutet. Falscher kann man es nicht machen.



Oben: Einkaufsparadies auf dem Lande. Champion am Sonntag

Seite gegenüber: Die Stadt als Amüsier- und Freizeitbereich der Menschen aus den Vorstädten und dem Umland. Hier „Stadtfest in Gent“ 2015.

Haben Sie etwa etwas gegen das Auto?

Falls ja, sollten Sie mal zum Arzt gehen, wäre eine zu erwartende Antwort. Und wie wäre der ärztliche „Befund“? Etwa so: Das Auto bedient drei menschliche „Gene“: Es fördert erstens die Einbildung von Unabhängigkeit und Freiheit. Im Auto ist man immer auf eigenem Terrain. Es schafft zweitens das Gefühl, immer auf Distanz zu sein: In der Masse ist man dank der Vorstellung von Auto als etwas Werthafem immer eine Persönlichkeit, die Distinktion einfordert und Heraushebung ermöglicht. Drittens winkt es mit Bequemlichkeit. Per PKW kommt man immer noch am schnellsten von A nach B, von Innenstadt-Lagen mal abgesehen, und zwar klimatisiert im Sitzen. Besonders kühle Rechner sagen: Mein Auto „rechnet sich nicht“, wenn es im Carport steht. Daher ist die Herrschaft des Autos trotz aller Unkenrufe nicht in Gefahr. Einschränkungen, Vorschriften, Umleitungen nimmt der Autofahrer gelassen hin. Im Grunde ist das Auto auch ein Beruhigungsmittel und kann womöglich auf Rezept bezogen werden. Mal googeln.

Und das Auto ist so praktisch: Es erlaubt den Menschen, weit draußen „naturenah“ zu wohnen und irgendwo anders zu arbeiten, auch weit entfernt. Dass dies nur aus Zwang geschehe, um flexibel den wechselnden Arbeitsplatz-Angeboten folgen zu können, ist sehr oft nur ein Rechtfertigungsmärchen. Ein frei stehendes Eigenheim mit Carports und grüner Fußmatte ringsherum macht eben doch was her. Es gilt ja nicht umsonst als Kapitalanlage. Das Auto macht es auch möglich, aus Angeboten der Region betreffs Versorgung, Freizeit und Kultur sich das Zusagende auszusuchen sowie den Nachwuchs (solange er selbst noch nicht Auto fahren darf) kilometerweit zum Reitstall oder zum Flöten-Unterricht zu kutschieren. Es erlaubt aber auch die Auslage-



rung von Handwerk, Einkaufszentren, Betrieben und Produktion aus der Stadt hinaus aufs Land, immer den dorthin gezogenen Kunden nach, und die Verwaltung zieht dem Auto hinterher. vielerorts haben Behörden sogar ihre teuren, in den alten Zentren gelegenen Dienstsitze meistbietend dem Immobilienmarkt übergeben. Dieser Dezentralisierungs- und Abnabelungsprozess ist seit dem späten 19. Jhd. im Gange, doch mit verstärkter Theoriebildung (Charta von Athen*) und durch die aus der Kriegszerstörung der Städte beförderten Zukunftsvisionen ist er richtig in Fahrt gekommen. Hier wohnen, dort arbeiten, hier wieder schoppen, saunen und bowlen, dort sich Kultur leisten: das Auto macht's möglich, auch das Reisen, das Erfahren unserer Nachbarländer (fass' dich an die eigene Nase, mein Gutester). Bedrohlich wirkte eine Zeitlang nur die Aussicht auf das Ende der Benzin-Ressourcen. Doch davon ist gegenwärtig keine Rede mehr. Außerdem: Sobald die Erdölpreise wieder in die Höhe ziehen, sind effektive E-Autos da. Wer und was immer auch kommt: Das Auto bleibt.

Orten mit historischen Zentren ist eine neue Funktion zugewachsen, die Party-Location. Schon immer war hier der Ort städtischer Repräsentation, wo man die Stadtfeste in der Nachfolge der Messen und Märkte früherer Zeiten feierte. Heute laden die Städte sich Event- und BWL-Talente ein, die in den alten Strukturen einen Gemütlichkeitsfaktor orten und diesen mit konzentrierten Fress-Gassen und Festivals aller Art vermarkten. „Wo immer die Welt am schönsten war, die Feier-Jugend war schon da“ (sehr frei nach Theodor Fontane). Die Altstadt als Kulisse eines kommerziell betriebenen Freizeit- und Amüsierbereichs ist längst europaweit Realität. Höchst eindrucksvoll, schon ins Bedrohliche kippend, das Stadtfest in Gent (siehe Foto) auf unserer Herfahrt von Lübeck. Warum wollen alle raus aus der Stadt ins „Grüne“ und weshalb wollen alle wieder rein, um „die Sau rauszulassen“? Im bildmächtigen alten Zentrum macht's offenbar mehr Spaß als draußen in Nowhere-Land. Das Supersonderangebot gehört ebenso dazu wie der Kampf um den Parkplatz, wie SALE und Sause.

Einfach nur raus – oder vielleicht doch wieder zurück?

Der Stadt den Rücken zuzehren war den Stadtbürgern erst nach Aufhebung der „Torsperren“ im 19. Jhd. möglich, in Lübeck erst 1864. Zunächst kam die Villen-Vorstadt (St. Jürgen), wo man seinen gesellschaftlichen Rang in zeitgemäßer Form vorführen konnte, dann die „Gartenstadt“, bald die unerbittliche Zersiedlung der Landschaft mit Häuschen im Grünen, bis zu den aktuellen „Gated Communities“ und „Urban Villages“ — erkaufte Gegenwelten zur angeblich menschenfeindlichen Stadt. Draußen in frischer Luft leben wir selbstbestimmt in Frieden und Freiheit nebst Öko-Teich und freundlichen Nachbarn, meint die Werbung der Bausparkassen. Die Mehrheit der Bevölkerung denkt das auch, und fast 50% riskieren alles, um sich ihren Traum zu erfüllen. Wir alle wissen natürlich (und schämen uns auch ein bisschen dafür), dass solcher Luxus den allermeisten Menschen dieser Erde nicht vergönnt sein wird. Schlimmer: Wir sagen ihnen, dass sie sich das nicht leisten „dürfen“, damit „unsere Natur“ nicht zugrunde geht. Immerhin ein Grund für viele, den Weg zurückzugehen. Sie sehen die alte Stadt als Glücksfall an und halten es für eine verpflichtende Aufgabe, an ihrer Erhaltung und bei der Lösung ihrer Probleme mitzuarbeiten.

Leicht gesagt bzw. geschrieben in der grünen Idylle unseres bretonischen „Ferienhäuschens“. Das steht klein und hutzelig am Dorfrand und muss als Familienerbstück be- und erhalten werden. Mit langem Arm von Lübeck aus. Die Sonne ist wieder da und ringsum grasen friedlich die Kühe.

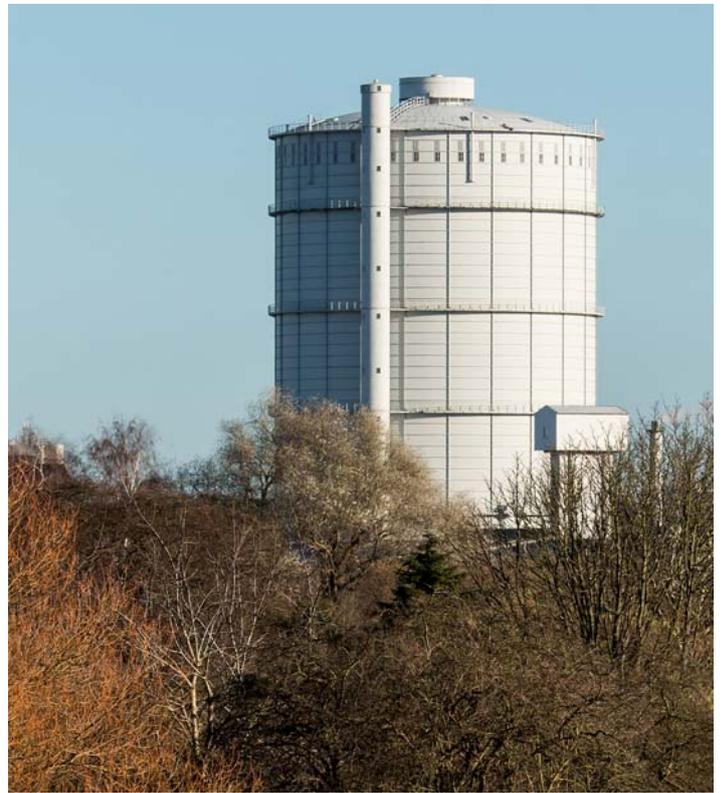
M. F.

*) Charta von Athen: Eine 1933/42 unter Wortführung von Le Corbusier von führenden Architekten Europas verfasste Resolution, in der erstmals die „Funktionstrennung“ als unabdingbare Voraussetzung modernen Städtebaus gefordert wurde.

Scheibengas

Was soll das sein? Gas ist Gas, gern auch Stadtgas. Das wird aber weder in Scheiben noch im Stück geliefert. Wikipedianer wissen auf Knopfdruck alles besser: Gemeint ist hier ein Behälter für Stadtgas. Weil Gas aber Druck braucht, um in die Haushalte zu gelangen, liegt der Gasvorrat unter einer schweren, abdichtenden Stahlscheibe, die sich entsprechend der Füllmenge nach oben oder unten verschiebt. Solche Behälter sind hoch und rund wie eine überdimensionierte Dose. Ach so, ein Gasometer! Aber eben mit dieser speziellen Technik der dem Gas aufliegenden Stahlscheibe.*

Der Lübecker „Scheiben-Gasbehälter“ steht quasi stadtbildbeherrschend auf dem Stadtwerke-Gelände an der Geniner Straße. Er ist einer von acht im Bundesgebiet noch erhaltenen Bauwerken dieses Typs, aber auch einer der zuletzt gebauten, nämlich erst 1954. Die Technik wurde in Varianten seit 1915 entwickelt. Das Problem: Gas wird heutzutage anders bevorratet. Die alten Gasometer werden nicht mehr gebraucht und stehen leer. Deshalb sollte der Geniner „weg“, wie zu lesen war. Doch der Geniner Gasometer ist nach geltendem Denkmalschutzgesetz ein Denkmal, sobald sein Denkmalwert von der zuständigen Behörde erkannt, beschrieben und begründet wurde. Das ist geschehen. Die Aufnahme ins Denkmalverzeichnis ist dem Eigentümer „nachrichtlich“ mitgeteilt worden. Stadtwerke-Sprecher Lutz Hertrampf argumentierte dagegen: „Den Erhalt des Gasometers müssen letztendlich die Stadtwerke-Kunden bezahlen“ und kündigte Widerspruch an. Richtig ist, dass zunächst einmal der Abriss des Gasometers Geld kosten würde, und zwar heftig, auch wegen des mit Sicherheit kontaminierten Bodens. Wenn man den „Scheibengasbehälter“ ganz einfach so stehen lässt, kostet das zunächst gar nichts, weder die Stadtwerke noch die Stadtwerke-Kunden, zumal eine Außenrenovierung samt neuem Anstrich erst kürzlich erfolgt ist. Der Gasometer stört derzeit niemand und behindert nichts. So hätte man Zeit zu überlegen, wozu diese immense Kubatur in Zukunft wohl genutzt werden könnte. An der Diskussion darüber beteiligen wir uns gern.



*) Ausführliches im Internet unter dem Stichwort „Scheibengasbehälter (Lübeck)“.

Foto oben: Eine klare technische Form — eine beeindruckende 70 Meter hohe „Dose“ mit dem gewaltigem Volumen von 80.650 Kubikmetern. Damit könnte man doch etwas machen!

Unten: im Vordergrund der Wasserturm mit Kessel- und Maschinenhaus des Gaswerks II von 1893/94. Am Scheibengasbehälter rechts: der Aufzugschacht, über den man auf das Dach, die Laterne und von dort in das Innere des Gehäuses oberhalb der abdichtenden Scheibe gelangt. Fotos: Christoffer Greiß.

